Die Freunde.

Die Freunde.

Ein

Trauerspiel in fünf Acten

von

Dr. E. Raupach.

Leipzig, 1823.

bei C. Cnobloch.

6912 582 * 7

Personen.

Fregoſo. }
Montaldo. }
Doria. } Edle von Genua.
Spinola. }
Grimaldo. }

Raphael, Fregoſo's Sohn.

Julia, Montaldo's Gattin.

Maria, ihre Tochter.

Scotto, Oberſter der Söldner.

Teſta, ſein Gehülfe.

Ughieri, Montaldo's Hauskaplan.

Ein Arzt.

Conaglio. }
Palvagna. } Bürger von Genua.
Carnurro. }

Pietro, Fregoſo's Diener.

Maria's Amme.

Der Kanzler des Rathes.

Ein Herold.

Edle, Hauptleute der Söldner, Bürger und Bürgerinnen; Diener und Dienerinnen; Söldner und Leichenträger.

Univ.-Bibl. München

Erſter Act.

Scene 1.

(Der Markt zu Genua.)

Einige Bürger kommen eilig von verſchiedenen Seiten.

Ein Bürger.

Heil Genua! Heil Genua!

Ein Anderer.

Freiheit in Genua!

Ein Dritter.

Es lebe die Freiheit!

(Die benachbarten Häuſer öffnen ſich, einige Frauen und Greiſe treten heraus.)

Eine Frau.

Iſt es vorbei? ſind die Franzoſen geſchlagen?

Ein Burger.

Geſchlagen wie zu Roncevaux, ſie werden an Genua denken.

Ein Anderer.

Montaldo an der Spitze unserer Bürger hat sich des Hafens bemeistert.

Ein Dritter.

Und Fregoso des Schlosses. Der Marschall räumt mit seinen Franzosen Genua.

Eine Frau.

Ja, wäre Fregoso nicht mit dem ausgewanderten Adel und den Söldnern aus Mailand gekommen, so wäre wohl aus der Sache nichts geworden, die haben doch das Beste dabei thun müssen.

Ein Bürger.

Besser wäre es, wir hätten es ohne den Adel ausgemacht. Der wird nun oben hinaus wollen.

Ein Greis.

Ich bitte Euch, gebt solchen Gedanken nicht Raum. Möge uns der Himmel zur Freiheit auch die Klugheit schenken! unsere Thorheit rief die Franzosen herbei.

Ein Bürger.

Ja, weil der Adel immer gegen die Bürger war.

Der Greis.

Und die Bürger gegen den Adel.

Der Bürger.

Das war ja natürlich.

Der Greis.

So dachte ich damals auch; als aber nachher die Franzoſen hier die geſtrengen Herrn ſpielten, merkte ich wohl, es wäre natürlicher geweſen, wir hätten uns untereinander vertragen.

Stimmen.

Sie kommen! ſie kommen!

Andere.

Gebt Raum! Gebt Raum!

(Fregoſo, Doria, Spinola, andere Edle und Söldner, Montalto von Cenaglio, Paivaana und andern bewaffneten Bürgern begleitet, kommen von verſchiedenen Seiten; Montalto eilt in Fregoſo's Arme.)

Montalto.

Willkommen, edler Freund, in Genua!
Willkommen, Du Erlöſer Genua's!

Stimmen.

Fregoſo lebe!

Andere.

Genua's Erretter!

Fregoſo.

Habt Dank für dieſen ehrenvollen Gruß,
Dank, Dank von Herzen, werthe Freund' und Bürger.
Wie ſchwer auch die Verbannung ſich erträgt,
Wie oft das fremde Leben uns verletzt,
Ein ſolcher Tag der Wiederkehr, wie leicht
Vertilgt er jener ſchweren Zeit Gedächtniß.

Montalde.

Ein ſchöner Tag im Leben Genua's,
Durch deſſen Wohlthat ſich die alte Stadt
Auch wieder eine freie nennen darf.
Und dies verdankt ſie Euch, Ihr edlen Herrn
Und tapfern Fremden, jetzt uns werthe Gäſte.

Fregoſo.

Willſt Du, mein Freund, das eigene Verdienſt
Dem Vaterlande nicht in Rechnung bringen,
Es ſteht Dir frei doch wer berechtigt Dich
Zu ſchmälern das Verdienſt der wackern Bürger?
Schon — dieſe Edlen hier bezeugen Dir's —
Schon waren wir zur Rettung Genua's
Verbunden,

(auf die Söldner deutend)

diese Krieger schon geworben;
Doch das Gelingen blieb uns zweifelhaft,
Bis Du der Freiheit Freunde hier vereint,
Und als ihr Haupt uns Beistand zugesagt.

Montalde.

Laß uns nicht streiten! Genua ist frey,
Und nennt uns Alle seine guten Söhne.

Fregose.

Ja, Dank dem Ewigen! zerschlagen ist
Der Knechtschaft Joch, und der Franzose kehrt
Auf Genua's Besitz verzichtend heim.
Doch wie der Kranke, wenn auch die Natur
Dem Uebel obgesiegt, noch immer schwach,
Weil sich des Innern Ordnung aufgelöst,
Vielmehr zum Tode, denn zum Leben neigt;
So ist zwar Genua von seinem Uebel,
Von der Gewalt des Fremdlings, jetzt befreit,
Doch innerlich zerrüttet und erschlafft.
Drum müssen wir, als Aerzte dieser Zeit
Auftretend, uns berathen, welches Mittel
Die alte Lebenskraft ihm wiederschenke.
Zu der Berathung lad' ich, edle Herrn
Und werthe Freund', Euch ein. Und lasset uns
Dabei nicht säumen, denn wir wissen nie,

Wie hoch im Preiſe die Minute ſteht,
Weil nur den Werth vergangner Zeit wir kennen.

Montaldo.

So mein' ich's auch, es hat wohl jeglicher,
Als er für Genua das Schwert ergriff,
Auch überlegt, daß die befreite Stadt
Des Raths bedürfen würde nach dem Schwert.
So kömmt er vorbereitet zur Berathung.

Fregoſo.

Das Feſt des Wiederſehns zu feiern, kehret
Auf eine Stunde heim, dann wollen wir
Uns im Pallaſt der Republik verſammeln.

(Fregoſo und Montaldo entfernen ſich mit ihrem Gefolge, das Volk ſtrömt ihnen nach unter dem Zuruf: „Es lebe Montaldo! Es lebe Fregoſo!“ Conaglio, Palvagna und einige Bürger bleiben zurück.)

Ein Bürger.

Gut! Es lebe Fregoſo! Meinetwegen. Aber habt Ihr gemerkt, daß er keinen Bürger, ſondern nur den Adel zur Berathung eingeladen?

Ein Anderer.

Was Ihr ſagt!

Ein Dritter.

Es ist nicht anders; ich habe es auch gemerkt; und es ist ein heillos Ding, denn wir Bürger haben doch auch rechtschaffen dreingeschlagen.

Palvagna.

Laßt Euch das nicht kümmern. Genua ist frey, und wir sind Genua; und so müßte es doch schlimm seyn, wenn wir nicht frey wären und uns aus dem Adel etwas machten.

Conaglio.

Ja, und Herr Montaldo wird schon darauf sehen, daß Ehre widerfährt, wem Ehre gebührt, nämlich uns Bürgern, denn er ist ein Bürgerfreund.

Ein Bürger.

Ja, wenn er das ist —

Palvagna.

Darauf könnt Ihr Euch verlassen.

Ein Bürger.

Gut! wir wollen uns auf ihn verlassen. Er soll leben!

Alle.

Soll leben hoch!

(Sie gehen ab.)

Scene 2.

(Ein Gemach in Montaldo's Pallaste.)

Julia. Maria. Raphael (bewaffnet und die rechte Hand mit einem Tuch umwickelt, treten ein.)

Maria.

Zeig' her, zeig' her! Du blutest, süßer Freund,
Gieb her die Hand, warum verbirgst Du sie?
Dein Blut ist ehrlicher, es offenbaret
Das weiße Tuch durchdringend, die Gefahr.

Raphael.

Ein leichter Hieb, nicht der Erwähnung werth.

Julia.

Laßt Euch verbinden, lieber Raphael:
Versäumung ist die Amme kleiner Uebel.

Raphael.

In einer schlimmern Krankheit, edle Frau
Und theure Mutter, in der Fiebergluth
Geheimer Liebe, wart Ihr schon mein Arzt:
Drum will ich mich erprobter Kunst vertrauen.

(Er reicht ihr die Hand, sie verbindet ihn während des Folgenden.)

Maria.

Mir alſo nicht? So war ich Dir denn nichts
In jener Krankheit?

Raphael.

Du Holdſeel'ge, nichts?
Du warſt die Wunderblume, deren Duft
Vom Arzt mir zugewandt, Geneſung brachte.

Julia.

Die Wund' iſt gar nicht leicht; ſie blutet ſtark.

Raphael.

O ſchnödes Blut, das nicht zum Herzen eilt,
Des Wiederſehns Entzücken mit zu fühlen!

Maria.

Ein ſchönes Wiederſehen, wo der Freund
Mir eine blut'ge Hand zum Gruße reicht.

Raphael.

Es war mein erſter Krieg, und ſo bedurft' ich
Solch eines Zeichens meiner Tüchtigkeit.
Auch ſpornte mich zu wild'rem Kampf die Liebe:
Je ſchneller ſich der Sieg für uns entſchied,
Um deſto früher konnt' ich zu Dir eilen.

Maria.

Und so verdienst Du wohl am Ende Dank,
Daß Du verwundet, blutend zu mir kommst?

Julia.
(nachdem sie den Verband beendigt.)

So ist es gut: die Wund' ist nun besorgt.
Jetzt gebt uns Rechenschaft, mein theurer Sohn,
— Denn also nennt Euch meine frohste Hoffnung —
Jetzt gebt uns Rechenschaft, wie seit der Zeit,
Wo, nach dem Tode Eurer edlen Mutter,
Des Vaters Wunsch nach Mailand Euch berief,
Wie während der sechs Monden Ihr gelebt?

Raphael.

Wie ein Verbannter, der die einz'ge Lust
In der Erinn'rung findet, und zugleich
In der Erinnerung auch herben Schmerz;
So daß er Lust zwar niemals sonder Schmerz,
Wohl aber Schmerz kann fühlen sonder Lust,
Und Wehmuth, nämlich Schmerz mit Lust vermählt,
Im besten Fall der Seele Nahrung wird.

Julia.

Euch bot sich aber viel Zerstreuung dar
In jener glanz- und lebensreichen Stadt,

In einem Kreiſe, wo die heil'ge Sorge
Fürs Vaterland den Stunden Flügel gab.
Da könnt' ich Eine nennen, deren Loos
In dieſer Trennungszeit viel trüber war.

Maria.

O Mutter, ſag's ihm nicht, wie oft und viel
Ich ſein gedacht, wie er des lauten Wortes,
Des ſtillen Sinnens, ja des flücht'gen Traums
Allein'ger Gegenſtand geweſen iſt.
O ſag's ihm nicht, daß er des Männerrechts,
Für klein're Liebe gröſſre zu empfahn,
Nicht nach der Männer Art ſich überhebe.

Raphael.

Die ſüſſe Kunde willſt Du mir entziehn?
O! Unbarmherz'ge, wie verdien' ich das,
Der ſtets ich gern für die lebend'gen Stunden
Die Schatten jener Stunden eingetauſcht,
Wo unſrer Liebe Blüthen ſich erſchloſſen?
Denn was die Mutter als Zerſtreuung nannte,
Das alles ging geſtaltlos wie die Luft,
Und darum unbemerkt an mir vorüber.
Die Stadt iſt freilich glanz- und lebensreich,
Und bietet Vollgenuß dem offnen Sinne;
Wie aber eine fromme Beterin

Ihr Kämmerlein, so schließt die Liebe gern
Den äußern Sinn, daß nicht der bunten Welt
Aufdringlich Bild des Herzens Andacht störe.
Der Krieg bewegte freilich unsern Kreis,
Doch meine Liebe kann der Krieg nicht werden.
So hab' ich, unzugänglich äußrer Lust
Und für des Krieges Treiben nicht gestimmt,
Sechs Monden der Erinnerung geweiht,
Und manches Lied, das dort entstanden ist,
(zu Maria.)
Kann Dir beweisen, meines Lebens Licht,
Daß ich mit Menschen wenig Stunden nur
Und Tagelang mit Deinem Bild gelebt.

Maria.

Wir werden sehn. — Nein! nein! ich will's nicht sehn,
Ich will es glauben. Ueberzeugung heischt
Der Kaltsinn nur; die Liebe schenket Glauben.
Gewiß! gewiß! wir waren nicht getrennt,
Wie hohe Berg' auch zwischen uns getreten:
Im innern Auge lebte ja das Bild,
Im innern Ohre noch der Stimme Klang
Des fernen Freundes, im Gedächtniß lag
Der süßen Liebesschwüre reicher Schatz.
Nein! nein! gewiß wir waren nicht getrennt.

Raphael.

Wir waren's nicht, und werden's nimmer sein:
Es wäre denn, daß Glauben und Vernunft
Mit ihrer Lehre von der andern Welt
Zu Lügnern und Verräthern an uns würden.
Doch ist es süßer, jeden Augenblick
Sein Bild in der Geliebten zu erneuen,
Und alle Früchte, so die Liebe trägt,
Ich meine holdes Wort und Schwur und Kuß,
Jung von den Rosenlippen zu empfangen.
Denn, wenn auch Liebe gern an Liebe glaubt,
So zweifelt dennoch Lieb' an Liebe gern
Und will jedweden Augenblick Gewähr
Der Gegenliebe, weil nach Zwillingsart
Die Liebe mit der Gegenliebe stirbt.
O Theure, wären wir erst so vereint,
Daß wir in immer seel'ger Gegenwart
Nicht Hoffnung, nicht Erinnerung bedürften!

Julia.

Wie theilt mein Herz so lebhaft diesen Wunsch!
Habt Ihr vielleicht in Mailand Eu're Liebe
Und diesen Wunsch dem Vater offenbart?

Raphael.

War das ein Lenz, wo solche Blumen blühn?

Zum Klang der Waffen, zum Geschrei nach Blut
Sollt' ich mein wonnevoll Geheimniß mischen?

Julia.

Ich faſſ' es wohl, daß Ihr es nicht gewollt.
Ich ſelbſt, geſchreckt von dieſer Zeiten Ernſt,
Hab' es noch immer meinem Mann verſchwiegen.
Doch nun, da wieder Fried' und Freiheit herrſcht,
Laßt uns nicht ſäumen.

Raphael.

Fürchtet Ihr's von mir,
Der bang und ſehnſuchtsvoll die Stunden zählt?

Julia.

Es war vielmehr mir ſelbſt, als Euch geſagt.
Jetzt geht, mein Sohn. Wenn Euer Vater weiß,
Daß Ihr verwundet ſeyd, und Euch nicht ſieht,
Wird Angſt des Vaterherzens ſich bemeiſtern.

Raphael.

Ihr mahnet recht: ich gehe; lebet wohl!
Wenn darf ich wiederkehren?

Maria.

Gegen Abend.

Raphael.

Vergönnt's die Mutter?

Julia.

Wann verſagt ich's Euch?

Raphael.

Habt Dank, verehrte Frau.

Maria.

Du bringſt mir doch
Die Lieder mit, die Du gedichtet haſt?

Raphael.

Ich bringe ſie. Leb' wohl! auf Wiederſehn!

Julia.

Lebt wohl!

Maria

Leb' wohl, und ſchöne Deine Hand.

Raphael.

Das will ich thun: es iſt die Hand der Treue.
(Er entfernt ſich.)

Maria. (ſich in Julia's Arme werfend.)
O Mutter! wie ſo fröhlich und entzückt
Siehſt Du Dein Kind, ſo ganz und hoch beglückt,

Daß Schaam und Scheu und Furcht ihm untersagen,
Den letzten Wunsch dem Himmel vorzutragen.
(Beide entfernen sich.)

Scene 3.

(Ein Saal im Pallast der Republik.)

Fregoso. Montaldo. Doria. Spinola. Grimaldo und andere Edle versammelt.

Fregoso.

Das, mein' ich, werthe Freund' und edle Herrn,
Das, mein' ich, muß für Genua geschehn,
Soll ihm das Blut, das seiner Rettung floß,
Die Früchte bringen, die das Blut vergüten.

Montaldo.

Faßt Euern langen Plan in kurzes Wort.
Wir wollen sehn. Zuerst ein hoher Rath,
Gebildet von dem Adel Genua's;
Ein Doge dann und Rath der Aeltesten,
Vom Adel beid' auf Lebenszeit gewählt;
Und endlich jedes Amt ohn' Unterschied
Dem Adel als ein Erbgut zugetheilt:
Das heißt ja wohl mit klarem Wort gesagt,
Ein Adelsregiment und dienstbar Volk.

Fregoso.

Es läßt sich Mildes leicht durch hartes Wort,
Wie Hartes leicht durch mildes Wort entstellen.
Wer des Vergangnen denkt, wird eingestehn,
Daß nur ein fest gegründet Regiment
Die Wohlfahrt Genua's verbürgen könne.
Ich bitt' Euch, denkt an unf're Jugendzeit!
Blut war die Tagsgeschichte Genua's;
Der Friede war entflohn bis auf den Schein,
Denn kriegerisch verschanzt war jedes Haus,
Und seines Thores Hüter war der Mord;
Kein Mann schlief ruhig an der Gattin Seite,
Denn plötzlich rief ihn Sturmgeläut zum Kampfe,
Und nur den Leichnam gab der Kampf zurück;
Die Glocke lud nicht mehr zum heil'gen Amt,
Nein! zu der Zwietracht blut'gen Schergenamte.

Grimaldo.

Ein Nachtstück wahrlich ohne Mond und Sterne!

Fregoso.

Und dennoch wahr, sind wir nicht allzumahl
Heran gewachsen unter solchem Gräul?
Die ersten Worte, die wir stammelten,
Was waren sie? Verwünschung, Schimpf und Hohn.
Wo lernten wir den Krieg und gegen wen?

In Genua und gegen Genua.
Und wo ist einer, der sich rühmen dürfte,
Daß er mit Bürgerblut sich nicht befleckt?

Spinola.

Bei Gott! Ihr redet wahr. Mit Schauder stets
Gedenk' ich mancher wilden Nacht des Kampfes,
Und mancher Fluch der Sterbenden ertönt
Mir noch im Ohr, und wird auch nie verhallen.

Doria.

Trug denn das Volk nicht gleiche Schuld mit uns?
Nicht größre noch? Der Adel hat doch nie
So roh gewüthet, wie das Volk gethan;
Und wir vertheidigten nur altes Recht,
Doch neues wollte sich das Volk erkämpfen.

Fregoso.

Klagt nicht den Adel, klagt das Volk nicht an;
Es war die Schuld des schwankenden Gesetzes,
Das, nur des Zufalls Werk, nicht Pflicht noch Recht,
Nicht Herrschaft noch Gehorsam klar vertheilte.
Daraus erwuchs Partheiung, Haß und Zwietracht,
Daraus zuletzt die schnöde Dienstbarkeit,
Von der wir heute Genua erlöset.

Nun frag' ich Euch, soll diese böse Zeit
Mit ihren bittern Folgen wiederkehren?

Grimaldo.

Das soll sie nicht: deßhalb ward der Entwurf
Zu einer festen Ordnung unsrer Stadt
In Mailand schon verfaßt und angenommen.

Fregoso.

Ja, wir sind eins; nur Freund Montaldo scheint
Nicht unsres Sinnes. So gefall' es ihm,
Uns seine Meinung deutlich zu erklären.

Montaldo.

Ich will nicht streiten über den Entwurf;
Noch forschen, ob ein fester Regiment,
Als sonst gewesen, wünschenswürdig sey:
Denn dieses alles käme viel zu früh.
Es hat die Noth der Zeiten mich zum Haupt
Des Volks ernannt, und die Bestallung dünkt
Vor allen mir die gültigste zu seyn:
Denn mit gerechter Waage wägt die Noth,
Und der Gesetze höchstes ist die Noth.
Kraft meines Amtes also fordr' ich dies:
Entfernt zuerst die Söldner aus der Stadt,
Dann leget den Entwurf dem Volke vor,

Damit es frei, von keiner Furcht verwirrt,
Sich drob berathe. Billigt's Euren Plan,
Und findet in dem Adelsregiment
Und seiner Dienstbarkeit sein Glück, so sey's:
Ich als Montaldo kann ihn gelten lassen.

Fregoso.

Montaldo — nein! — das kann Dein Ernst nicht seyn.
Fand wohl ein Vorschlag, der vom Adel kam,
Und hätt' er Kronen an das Volk vertheilt,
Beim freien Volke jemals Billigung?
Denn Freiheit wohl, nicht Furcht verwirrt das Volk.
Weil Freiheit nur die Leidenschaften weckt,
Hingegen Furcht Besonnenheit erzeugt.

Doria.

Stets heilsam ist Unmündigen der Zwang.

Montaldo.

Doch also Zwang? Wie ein erobert Land
Wollt Ihr behandeln unser Vaterland?
Hart ist's, daß Genua, zwo Stunden kaum
Vom fremden Zwingherrn frey, das Auge noch
Von Thränen feucht, die er ihm ausgepreßt,
Schon neuem, härt'rem Zwang verfallen soll:
Ich sage härt'rem, denn das fremde Joch

Erbittert, und Erbittrung ſtählt den Geiſt,
Die heimiſche Gewalt verzehrt der Muth,
Macht erſt zum Knecht, und dann der Knechtſchaft
werth.
Als ich das Volk zum Kampfe rief, verſprach
Ich Freiheit ihm, nicht neue Dienſtbarkeit;
Und Wort zu halten, drängt mich Herz und Ehre.

Fregoſo.

Das nennſt Du Freiheit, daß nun wiederum
Im Kampfe Bürger gegen Bürger ſtehn,
Und Volk und Adel wieder um den Ruhm
Des größern Blutvergießens buhlen wird?
Das nennſt Du Freiheit, daß nun abermals
Das Schwert die Waage der Gerechtigkeit
Vertreten ſoll, und wieder die Gewalt,
Des Rechtes Schänderin, ihr tolles Spiel
Mit allen Lebensgütern treiben wird?
Das nennſt Du Freiheit, daß nun Jeglicher
Aufs neue, wie ein Kind, voll Uebermuth
Mit Dolch und Feuer, ſollt' er auch der Welt
Den Untergang bereiten, ſpielen darf?
Was magſt Du doch von ſolcher Freiheit hoffen?

Montalde.

Warum muß wiederkehren ſolche Zeit?

Fregoso.

Weil sich die Welt seitdem nicht umgekehrt,
Und auf die Ursach noch die Wirkung folgt.

Montaldo.

Und wär' es auch. Der Sonne Glut verbrennt
Oft unsre Gärten, bitten wir deshalb
Den Ewigen, dies Weltlicht auszulöschen?
Es ist des Menschen Vorrecht, daß er Gift
Zu Balsam, aber Balsam auch zu Gift
Durch Weisheit oder Thorheit machen kann.
Jedwedes Ding soll zeugen für sich selbst;
Gebrauch und Mißbrauch nenn' ich falsche Zeugen.

Doria.

Noch nicht zur Freiheit reif ist dieses Volk.

Montaldo.

Nur in der Freiheit wird's zur Freiheit reif.

Doria.

Des Volkes Herrin ist die Gegenwart.

Montaldo.

Des Adels Götze die Vergangenheit.

Doria.

Das Volk beherrscht nur rohe Leidenschaft.

Montaldo.

Den Adel fein geſchliffner Eigennutz

Doria.

Das Volk denkt nie an der Geſammtheit Wohl.

Montaldo.

Der Adel nur an ſeiner Kaſte Glanz.

Grimaldo.

Vom Adel ſelbſt und läſtert unſern Stand?

Montaldo.

Nein, Wahrheit gegen Wahrheit ſtell' ich nur,
Vielleicht auch Irrthum gegen Irrthum auf.
Doch nutzlos ſind' ich jetzt noch dieſen Streit;
Entfernt die Söldner erſt aus Genua,
Dann ſprechen wir uns wieder. Nur noch Eins:
Der Löwe ſchläft, ſeyd klug und weckt ihn nicht;
Ihr wißt, es giebt kein Wiegenlied für Löwen.
(Er entfernt ſich. Bewegung unter den Edlen.)

Grimaldo.

Fürwahr! nicht räthſelhaft iſt dieſes Wort!

Ein Edler.

Er droht, das Volk zu waffnen wider uns.

Spinola.

Sein Gold, sein Geist und seine Thätigkeit
Sind fürchterliche Gegner unsres Planes.

Grimaldo.

So hätten wir denn unser Gold und Blut
Umsonst gewagt?

Fregoso.

Seyd ruhig, werthe Herrn;
Montaldo ist gewiß ein edler Mann,
Ist auch sein Geist der Ruhe nicht geneigt.
Wir haben, ohne daß er drum gewußt,
Ob der Verfassung, deren Genua
Zum Heil bedarf, in Mailand uns vereint;
Das hat vielleicht, wiewohl es nur die Schuld
Der Zeiten war, den Feuergeist gekränkt.
Allein, verlaßt Euch drauf, er ist mein Freund,
Ich werd' ihn noch für unsern Plan gewinnen.

Spinola.

Wenn jeder absteht von dem Aeußersten,
Begegnet man sich freundlich in der Mitte.

Doria.

Was haben wir denn Aeußerstes verlangt?

Die Herrſchaft iſt des Adels altes Recht,
Und feſt laßt uns beſtehn auf unſerm Rechte.

Fregoſo.

Wenn wir nur einig bleiben, glückt's gewiß.
Es wird gelingen, weil's gelingen muß;
Und ſomit lebet wohl, verehrte Herrn;
Was ich vollbracht, ſollt Ihr ſogleich vernehmen.
(Alle entfernen ſich.)

Scene 4.

(Der Hafenplatz.)

Montaldo kommt mit Conaglio, Palvagna, Capurro und einigen andern Bürgern. Andere Bürger ſind ſchon da, mehrere verſammeln ſich nach und nach um Montaldo.

Montaldo.

Ja, liebe Herrn, das iſt der Stand der Sache. Der Adel wird Gebieter in Genua, und Ihr werdet ein unterthänig Volk. Der Adel bildet den hohen Rath; der Adel erhält alle Aemter und Ehrenſtellen; aus dem Adel wird ein Doge erwählt auf Lebenszeit.

Capurro.

Wir wollen keinen Dogen.

Valvagna.

Und nichts auf Lebenszeit.

Mehrere.

Nichts! nichts!

Montaldo.

Es ist ein Schicksal, liebe Herrn. Der Himmel hat die Freiheit Genua's aus seinem Buche gestrichen, wer kann nun sagen, sie soll doch bestehen? Es ist ein Schicksal sage ich, daß der edle, tapfere, weise, und sonst mild gesinnte Fregoso, der Erretter Genua's, das Volk von Genua nicht achtet, und daher in seiner wahrhaft väterlichen Sorge für das Geschick Genua's sich traurig irrt. Es ist ein Schicksal: wollt Ihr Euch gegen das Schicksal auflehnen?

Mehrere.

Nein! nein!

Ein Bürger.

Aber Ihr sollt es thun, edler Herr.

Capurro.

Ihr sollt uns rathen.

Montaldo.

Wollt Ihr dem Adel, den dreitausend wohlbewaffnete Söldner unterstützen, mit Gewalt gegen

nen? wollt Ihr es verſuchen, die Söldner mit Gewalt zu vertreiben?

Ein Bürger.

Bewahre! da kämen wir zu kurz.

Ein Anderer.

Sie haben das Schloß, wie möchten wir ihnen das Schloß nehmen?

Montalde.

So bleibt Euch nichts übrig, als Euch in die Zeit zu ſchicken und zu unterwerfen. Warum auch nicht? iſt doch die Zeit eine Galeere, auf der wir alle rudern müſſen.

Ein Bürger.

Und ewig kann es doch auch nicht dauern.

Montalde.

Ganz recht! Alles hat ſeine Zeit. Kommt Zeit, kommt Rath; mit der Zeit pflückt man Roſen: das ſind Troſtſprüche, die ich Euch empfehlen will. — Wahr iſt es freilich, Knechte werdet Ihr,
Des Adels hart gehalt'ne Knechte ſeyn.
Ihm wird nun Genua's Gewerb' und Handel,

Ihm wuchern Eure Sorg und Euer Schweiß.
Es wird das freie Genua ſich bald
Verwandeln in ein großes Arbeitshaus,
Worin der Adel tauſend Sclaven hält,
Die unter ſchwerem Tagewerk erſeufzen,
Damit auf ſeidnem Pfühl der edle Herr,
Wann er ſich ſatt geſchwelgt hat, ſüß entſchlumm're.
Ein hartes Loos, ein jammervolles Loos!
Doch eine Spanne nur iſt unſer Leben,
Und mit dem Leben endigt aller Schmerz.

Palvagna.

Fort mit dem Adel!

Mehrere.

Fort! fort!

Montalde.

Wahr iſt es freilich, Eure Jugend wird,
Iſt hier die Zahl der Arbeitsſclaven voll,
Auf den Galeeren rudern, die zum Schutze
Der Freiheit Eure Väter einſt erbaut:
Und daß die Stadt, wann Eu're Söhn' ein Raub
Des Meers geworden, doch bevölkert bleibe,
Dafür wird ſchon zu Euren ſchönen Töchtern
Der junge Adel niederſteigend ſorgen.

Ein ſchweres Loos, ein thränenwerthes Loos!
Doch eine Spanne nur iſt unſer Leben,
Und mit dem Leben endigt aller Schmerz.

Capurro.

Wir wollen den Adel vertreiben aus Genua.

Mehrere.

Ja! ja! vertreiben!

Montaldo.

Wahr iſt es, nicht des Adels Knechte nur,
Auch ſeiner Knechte Knechte werdet Ihr,
Der frechen Söldner Knechte, die er braucht
Um ſeine Herrſchaft über Euch zu ſchirmen.
Sie werden Herrn in Euren Häuſern ſeyn,
Verzehren ſchwelgend Eures Schweißes Frucht;
Mit ihnen werdet Ihr der Väter Erb',
Und Eure Frau'n das Lager theilen müſſen.
Und weh' Euch, laßt Ihr Euern Unmuth ſehn!
Beweiſen wird es Euch der Peitſchenſchlag,
Daß Sie berechtigt ſind, Euch ſo zu thun.
Ein bitt'res Loos! ein herzzerreißend Loos!
Doch eine Spanne nur iſt unſer Leben,
Und mit dem Leben endigt aller Schmerz.

Palvagna.

Fort mit den Söldnern! wir wollen keine Söldner!

Mehrere.

Keine Söldner!

Andere.

Keinen Adel!

Montalde.

Ich bitt' Euch, liebe Herrn, vergönnet mir
Nur noch ein Wort. Ich sag' Euch Lebewohl —
Nein! wär' es doch, als ob dem Sünder man
Zur Henkersmahlzeit wohl zu speisen wünschte —
Der Himmel geb' Euch Trost! noch diese Nacht
Verlass' ich Genua: ich kann's nicht sehen,
— Denn stets ja war mein Stamm des Volkes
Freund —
Ich kann's nicht sehn, wie man den tapfern Arm,
Der jüngst die Freiheit uns erkämpfen half,
In Fesseln schlägt; wie einer, den ich jüngst
Für Genua's Erlösung bluten sah,
Nun blutet unter Peitsch' und Henkerbeil;
Wie jeder in die alte Sclaverey
Zurück sich sehnt, und seinem Heldenmuthe,
Der sie gelöst, als einer Thorheit flucht.
Ich kann's nicht sehn, und will mich selbst verbannen.
(Er stellt sich, als wollte er gehen.)

Consalie.

Nein! nein! Ihr müßt bleiben.

Valvagno.

Wir laſſen Euch nicht.

Mehrere.

Führt uns! führt uns!

Capurro.

Gegen die Söldner.

Ein Bürger.

Gegen den Adel.

Mehrere.

Gegen den Adel!

Andere.

Gegen die Söldner.

Conaglio.

Still, Freunde, ſtill! laßt mich reden! Edler Herr, Ihr ſeyd ein Freund des Volkes, ſagt Ihr; wenn Ihr das ſeyd, ſo ſtellt Euch wieder an unſere Spitze. Wir haben Muth und Arme; es fehlt uns nur an einem Führer. Führt uns wieder, und die Söldner des Adels ſollen aus Genua verſchwinden, wie Staub im Wirbelwinde.

Montalde.

Ihr ſeyd ein Mann von Herz, Conaglio; ich kenne Euch. Aber es war doch hier die Rede von Unterwerfung.

Conaglio.

Laßt Euch das nicht irren, edler Herr, der Bürger iſt kein Kriegsmann, der das Herz immer bei der Hand hat; aber ſeyd unſer Führer, daß aus Allen Eins werde, ſo wird jeder Eine das Herz von allen haben. Iſt das nicht Eure Meinung, Freunde?

Mehrere.

Wohl geſprochen.

Andere.

Zu den Waffen! zu den Waffen!

Montaldo.

Das iſt ein Andres, Bürger Genua's.
Seyd Ihr entſchloſſen zu dem Freiheitskampfe,
So bleib' ich gern, will Eurer Führer ſeyn,
Und ſchwör's bei'm Heile Genua's, ich will
So lang' ein Hauch die Bruſt bewegt, ſo lange
Ihr Euer Blut an Eure Freiheit wagt,
Auch mein's nicht ſchonen, unverbrüchlich treu
Die Sache führen, ſo Ihr mir vertraut.
Fregoſo iſt mein Freund; doch Genua,
Das Volk von Genua iſt meine Liebe;
Und Freundſchaft ſieht mit Recht der Liebe nach.

Capurro.

Das ist gesprochen, wie ein wahrer Edelmann. Herr Montaldo soll leben!

Alle.

Leben hoch!

Montaldo.

Ich danke Euch, Freunde; doch jetzt ein Anderes. Es ist ein Glück, daß der Hafen noch in unsern Händen ist; wir wollen ihn fest halten. Ihr, Conaglio und Capurro, bleibt hier zur Vertheidigung, wenn sie etwa gelüstete uns anzugreifen. Ihr, Palvagna und Gambetto, geht in die Stadt und beruft unsere übrigen Waffengefährten. Die jungen Leute sollen sich hier einfinden, um die Besatzung zu verstärken; die Andern sich bereit halten.

Palvagna.

Es soll geschehen, Herr! ich will sie in Aufruhr bringen, wie der Engel am jüngsten Tage die Todten.

Montaldo.

Wann Ihr die Runde gemacht habt, so kommt zu mir, um das Weitere zu vernehmen. Euch, liebe Freunde, empfehle ich Wachsamkeit; und somit guten Abend.

Conaglio.

Gott ſey mit Euch, edler Herr.

Mehrere.

Mit Gott! mit Gott!

(Mentaldo, Palvagna und ein Bürger entfernen ſich.)

Conaglio.

Welch ein Herr! ein wahrer Edelmann!

Ein Bürger.

Ja! ja! er ſchwört beim Heile Genua's.

Capurro.

Und giebt ſeinen Freund für uns auf. Er ſoll leben!

Mehrere.

Leben hoch!

Ende des erſten Acts.

Zweiter Act.

Scene 1.

(Ein Gemach in Montalde's Pallaste.)

Fregoso.

Ich seh' es wohl, Du sinnest auf Gewalt,
Denn gar nicht heimlich rüstet sich das Volk:
Doch ständest Du schon vor mir mit dem Schwert,
Ich würd' es noch versuchen, Deinen Sinn
Durch Freundes Wort und Bitte zu bewegen.
Ich glaub' es nicht, daß Du im Augenblicke,
Der Genua ein nie gekanntes Gut,
Des innern Friedens Wohlthat schenken kann,
Den bösen Geist der Zwietracht wecken solltest.
Du kannst und wirst es nicht; so laß denn ab
Durch falschen Schein Dich selber zu verläumden.

Montalde.

Es ist vergebens: Du gewinnst mich nicht.
Wer bist Du denn, daß Du zum Arzt der Zeit

Dich aufzuwerfen wagst? Mich dünkt, die Zeit
Ist eine Kranke, die man der Natur
Muß überlassen: denn wo ist der Mensch,
Der ihren leisen Herzschlag prüfen kann?

Fregoso.

Was ist verborgen? was ist hier zu prüfen?
Wem ist nicht klar, ein fester Regiment
Vermög' allein die Ruhe hier zu gründen?

Montaldo.

Die Ruhe? Ja gewiß. Still wie das Grab,
Stumm wird das lebensvolle Genua
Bei solcher Herrschaft werden. O verwünscht!
Ich bitt' Euch steckt's in Brand, denn wenigstens
Steigt dann zum Himmel frei der Dampf empor.

Fregoso.

Ich bitte Dich, betrachte nur Venedig;
Was eine ähnliche Verfassung dort
Für schöne Früchte trägt, wie lange schon
So reich, so stark, gefürchtet, sonder Furcht,
Die Republik auf ihren Dünen thront,
Weil keine Zwietracht ihre Kraft verzehrt.

Montaldo.

Ein heillos Uhrwerk! ein verdammtes Uhrwerk,
Wo jedem Bürger von der dunklen Macht,

Die gleich dem ſtarren Schickſal dort gebietet,
Sein ganzes Leben von der Amme Bruſt
Bis in die Erde vorgezeichnet iſt.
Ich will als Sclave fröhnen in dem Schacht,
Nur nicht ein Rad in dieſem Uhrwerk ſeyn.

Fregoſo.

Bei Gott! ſo ſage denn, was ſoll geſchehen?

Montaldo.

Entlaßt die Söldner; weiter fordr' ich nichts.

Fregoſo.

Heimtückiſch nenn' ich dieſe Forderung:
Denn ſicher glaubſt Du ſelbſt nicht, daß wir dann
Noch Genua den Frieden ſchenken könnten.

Montaldo.

Nein, grad' heraus geſagt, ich glaub' es nicht.
Allein die Ruhe, die Du Genua
Haſt zugedacht, iſt ſchlimmer als der Tod,
Weil ſie ein Tod iſt, den der Todte fühlt.
Ich will Bewegung, Farbenwechſel, Licht
Und Nacht im Leben, heute hart bedrängt
Dem Abgrund nah' verzweifeln, morgen dann
Gerettet durch ein großes kühnes Wagſtück
Im Strom der Freude ſchwimmen; wie der Sturm

Des Feldes Staub, soll meine Rede heut
Das Volk aufwühlen, morgen, wie der Regen
Das Staubgewölk, den Aufruhr niederschlagen;
Ein wilder Bergstrom soll, ein schäumend Meer,
Kein trüber fauler Sumpf mein Leben sein.

Fregoso.

Und drum soll lieber sich das Vaterland
Im Kampf verbluten, als im Frieden blühn?

Montalde.

Im Kampf ist Leben und auch nur im Kampf:
Und wer den stärksten Feind hat, lebt am meisten.

Fregoso.

Beut nicht das stillste Leben Kampf genug?

Montalde.

Was? was? die Götterkraft im Menschen soll
Den Weberstuhl, den Krämerladen sich
Zu ihrem Schauplatz wählen? und der Geist,
Der mehr denn jene Feuerinseln ist,
Die droben schwimmen in des Himmels Meer,
Im Schmutz des Hökerlebens sich entfalten?
Nein! nicht so ärmlich ist des Lebens Zweck:
Was an dem Menschenschicksal menschlich ist,
Das soll der Mensch auch mit gestalten helfen.

Fregoſo.

Das heißt, Partheiwuth ſoll um Genua
Zu Genua's Verderben wieder kämpfen?

Montalde.

Vom innern Sturm zerriſſen hat doch einſt
Die Republik geblüht und weit geherrſcht.

Fregoſo.

Da ſtand Venedig nur als einz'ge Feindin
Und Nebenbuhlerin ihr gegenüber.
Das iſt nun anders: denn im Oſten droht
Dem Griechenreich der Türke ſchnellen Sturz,
Und mit der Griechen Herrſchaft ſteht und fällt
Auch unſre Macht in jener reichen Zone;
Im Weſten wird der Aragonier,
Der ſchon Sardinien uns hat entriſſen,
Mit ſeinen Flotten bald die Kette ziehn,
Die uns das Meer nur ſo weit offen läßt,
Wie unſre Berge ſich darin beſpiegeln.
Soll Genua beſtehn trotz der Gefahr;
So muß nach außen, muß auf die Gefahr
Jedwedes Arm, jedwedes Geiſteskraft
Gerichtet werden, und kein Hauch derſelben
In innern Kämpfen uns verloren gehn.

Montaldo.

Die Zukunft iſt ein ungebor'nes Kind,
Dem ich die ſchmucke Dirne Gegenwart
Nicht opfern will!

Fregoſo.

O ich beſchwöre Dich,
Laß uns in Genua die Eintracht gründen,
Die es allein vor'm Untergang bewahrt.
Ein Letztes, Freund! Im Namen aller Edlen
Gelob' ich Dir, Du ſollſt der Erſte ſeyn,
Der unſern neuen Dogenſtuhl beſteigt.

Montaldo.

Wahrhaftig! Ihr verſteht das Locken gut.

Fregoſo.

Du traust mir nicht, ſo fordre jedes Pfand.

Montaldo.

Ich traue Dir, Du biſt ein edler Mann.
Allein Du irrſt, weil Du mit dem Gewicht,
Das wohl bei Vielen gilt, mich wägen willſt.
Es giebt für Menſchen kein geprägtes Maas.
Ich will nicht herrſchen, unter Freien nur
Ein Freier will ich ſeyn, und ohne Zwang
Und fröhlich ſegeln durch des Lebens Meer,

Bald ſchweben auf der Welle ſchwankem Haupte,
Bald niederſtürzen in den Waſſerſchlund,
Kein Ziel verfolgend, als die Luſt der Fahrt.

Fregoſo.

Ich glaub' es nimmermehr, es kann nicht ſeyn.
O! laß des Herzens wahren Wunſch mich ſehen:
Was möglich iſt, was unſrem Werke nicht
Den Grund entzieht, ſoll zugeſtanden werden.

Montalde.

Entlaßt die Söldner, hab' ich ſchon geſagt.

Fregoſe.

Und dies Dein letztes Wort?

Montalde.

Mein letztes Wort.

Fregoſe.

O unbegreiflicher, heilloſer Wahn!

Montalde.

Nach Ueberzeugung handl' ich, ſo wie Du.

Fregoſe.

Ich will das Glück von Genua, Du nicht.

Montaldo.

Ich will es auch, nur iſt's ein andres Glück.

Fregoſe.

Nein, Deine Selbſtſucht will ein gräßlich Spiel.

Montaldo.

Der Grund iſt gleich, verſchieden nur das Ziel.

Fregoſe.

Es iſt das Erdenſchickſal alles Wahren,
Daß es des Wahns Verläumdung muß erfahren.
(Schnell ab.)

Ja, ja! der eigne Wahn heißt immer Wahrheit,
Die fremde Wahrheit aber ſchilt man Wahn:
Und keinen Richter giebts in dieſem Streite.
(Conaglio und Palvaana treten ein.)

Beide.

Guten Abend, edler Herr!

Montaldo.

Den wünſch' ich uns. Iſt alles bereit?

Conaglio.

Alles, Herr.

Palvagna.

Und unſere Leute ſind tanzluſtig wie die jungen Dirnen im Sonntagsputze.

Montalbo.

Gut! ſo wollen wir nicht ſäumen: wer angreift hat den Vortheil der Ueberraſchung. Die Glocke nach dem Ave Maria iſt das Zeichen. Capurro hält den Hafen: Ihr, Conaglio, dringt vom Hafenthore, Ihr, Palvagna, von St. Georg, ich mit Gambetto's Haufen von hier aus gegen den Pallaſt vor. Auf dieſen Fleck drängen wir unſere Gegner zuſammen, und wenn das Glück mit uns iſt, zwingen wir ſie, ſich in das Schloß zu werfen.

Conaglio.

Und die Looſung, edler Herr?

Montalbo.

Freiheit in Genua.

Beide.

Freiheit in Genua.

Montalbo.

Auf Wiederſehen, wackre Freunde.

Conaglio.

Gott behüte Euch, edler Herr!

Palvagna.

Gott mit Euch, edler Herr!

(Sie gehen alle ab.)

Scene 2.

(Gemach in Fregoso's Pallaste.)

Fregoso (kommt.)

Nur Augenblicke, flücht'ge Augenblicke
Gewährt nach langem Unglück oder Schmerz
Der Weltregierer Einzelnen und Völkern,
Wo sie den Herrscherstab des Schicksals schwingen.
In solchen Augenblicken leben wir:
Drum muß um jeden Preis — ein schweres Wort!
Denn furchtbar könnt' er heißen dieser Preis —
Um jeden Preis muß ich mein Werk vollenden.

(Scotto tritt ein.)

Was bringt Ihr, Scotto?

Scotto.

Schlimme Botschaft, Herr!
Reg' ist ganz Genua; es scheint nun Ernst.

Fregoſo.

So ſcheint es.

Scotto.

Laßt den erſten Schlag uns thun,
Daß unſer Selbſtvertrauen ſie erſchrecke.

Fregoſo.

Und wir die Stifter dieſes Brandes ſei'n?

Scotto.

So mehret wenigſtens der Söldner Zahl:
Jetzt ſind zu langem Kampfe wir zu ſchwach.

Fregoſo.

Montaldo thät' es auch, ihm fehlt nicht Gold,
Und immer weiter flöhe dann der Friede.
Ich glaube nicht, daß er den Kampf beginnt;
Er rüſtet ſich, weil er's von uns befürchtet:
Wir aber ruhn, und laſſen ſo der Zeit
Zu ihrem Mittleramt den nöth'gen Raum.
Doch wachſam ſein iſt gut, ich bin bereit,
Der ganze Adel iſt's, Ihr, hoff' ich, auch:
So wollen wir, was kommen ſoll erwarten.
(Er giebt Scotto ein Zeichen ſich zu entfernen, Scotto geht.)

Fregoſo
(nach einer Pauſe.)

Ja — gäb' es Recht und Unrecht nur im Leben,
Wir lebten ſpielend: denn wer ſtößt nicht gleich

Das Unrecht von ſich, wenn's auch Kronen beut?
Und wer empfängt das Recht nicht offnen Armes,
Auch wenn es Wunden ſchlägt? — — doch zwiſchen Recht
Und Unrecht liegt das weite Labyrinth,
Wo Nacht und Irrlicht leicht zum Abgrund führen.
(Pauſe.)
Mit einem einz'gen Leben iſt das Heil
Von Tauſenden zu theuer nicht erkauft —
Und doch wär's Mord?
(Pauſe.)
Wer aber gab dem Prieſter,
Der zur Entſündigung des Volks zuerſt
Das Meſſer ſtach in eines Bruders Herz,
Den Muth zu ſolcher That? — und wer dem Richter,
Der einſt das erſte Todesurtheil ſprach?
(Pauſe.)
Wär's einer doch der ewigen Gedanken,
Die uns der Schöpfer mit ins Leben giebt,
Wie wir dem Schiffer Senkblei und Magnet
Auf's bahnenloſe Meer? — — Fort! weicht zurück,
Zurück in eure Nacht, ihr Nachtgedanken!
Was wagt am hellen Tag ihr euch hervor?
Kein Glücklicher ſprengt eu're finſtern Schranken;
Nicht lächelnd ſchläft, wer euch herauf beſchwor.
(Er geht ins Seitengemach.)

Scene 3.

(Garten an Montaldo's Pallaſte. Dämmrung.)

Maria (kommt und ſieht ſich lauſchend nach allen Seiten um).

Maria.

Es iſt nicht wahr die Liebe hat nicht Flügel,
Denn wenn ſie Flügel hätte, wär' er da.

(Sie ſetzt ſich auf eine Raſenbank. Raphael kommt von der andern Seite.)

Raphael.

Schon hier, mein ſüßes Leben?

Maria.

Endlich! endlich!

Raphael.

O ſelig wem ein ſolcher Abendſtern
Die Dämmerung verklärt! Sei nun auch Dir
Der Abend, den Du ſchmückeſt, hold und heiter.

Maria.

Nun Du gekommen, iſt der Abend ſchön.
Doch, Heuchler, trügſt Du wirklich ſolchen Wunſch
Für mich im Herzen, ließeſt Du mich wohl
So lange harren, daß die bange Liebe
Am bangen Herzſchlag die Secunden zählt?

Raphael.

Und zähl' ich denn nicht auf die Augenblicke,
Bis mich ins Paradies die Stunde ruft,
Die Du zur Himmelspförtnerin erkohren?

Maria.

Wie so gehorsam bist Du doch geworden
In fremden Landen! Ehmals warst Du's nicht.

Raphael.

Und käm' ich eh die Stunde mich gerufen,
So würd' es heißen: „Freund, Du kommst zu früh.“

Maria.

Ja, wahrlich ja, Ihr Männer kennt die Liebe
Vom Hörensagen nur. Die Liebe gleicht
Der Lerch' am frohen Sinn, der Nachtigall
An schmerzlich süßer Sehnsucht; darum macht sie
Mit jener Tag, Tag wieder auch mit dieser,
Und immer also hat die Liebe Tag.
Nun weißt Du's, Heuchler, der Geliebte kommt,
Wie früh auch immer, dennoch nicht zu früh.

Raphael (vor sie knieend.)

O sieh, Madonna! sieh Dein Schelten klingt
Wie holdes Spiel der Saiten, schafft nicht Schmerzen,

Schafft nur Entzücken und verfehlt das Ziel.
Die Rose Deines Mundes haucht nun einmal
Nichts anders aus, als was Natur ihr gab,
Den süßen Duft. So wenig schreckt Dein Zorn,
Daß ich den Wunsch erneue: sey der Abend
Holdseelig der Geliebten meiner Seele!
O! könnt' ich selbst den Abend Dir versüßen!
Verwandeln mich in linden Blumenduft,
Und mildernd würzen Deines Athems Luft,
Mit ihr zugleich in Deinen Busen fließen.
O könnt' ich nur als eine Purpurwelle,
Herströmend aus des Abendrothes Quelle,
In Deines Auges Himmel mich ergießen!
Nein! besser noch, als süße Liebessprache,
Wie sie ertönt im grünen Brautgemache,
Bezaubernd gleiten in Dein lauschend Ohr.

Maria.

O Schwärmer Du! Was meinst Du, süßer Thor,
Was wäre Blumenduft und Sängerchor
Und Abendroth, müßt' ich, den Tand zu mehren,
Dich, Deinen Blick, Dein holdes Wort entbehren?
Er fügt wohl äußern Schmuck dem Glücke zu;
Doch dieses Glückes Schöpfer bist nur Du.

(Sie steht auf, Raphael mit ihr.)

Raphael.

O wahrlich! die Natur wird mich beneiden,
Daß Du, ihr holder Liebling — freilich blind,
Doch mild wie Engel gegen mich gesinnt —
Beglückung absprichst allen ihren Freuden,
Mich liebend mit dem Raube zu bekleiden.

Maria.

O nein! der Liebe Ruhm wird sie nicht kränken.
Ist Liebe nicht ihr eignes tiefstes Sein?
Und pflegt sie nicht mit köstlichen Geschenken
Stets Liebende am liebsten zu erfreun?
Sieh! hüllet nicht der Dämmrung blauer Schleier,
In goldnes Licht und Rosenduft getaucht,
So fein, wie ihn zu ihrer Hochzeitfeier
Wohl keine Königstochter je braucht,
Hüllt dieser Schleier uns und unsre Liebe,
Die an des Tages Glanz, am Sonnenschein
Gewiß so keck die Schwingen nicht erhübe,
In dieses traute holde Dunkel ein?

Raphael.

Ja, ja! die Lieb' ist eine Dämmrungsblume,
Gedeihet wunderlich am Mondeslicht,
Bedarf zu ihrem vollsten Blüthenthume
Des Tages Glut, den Glanz der Sonne nicht.

Maria.

Gewiß, mein ſüßer Freund, da ſprichſt Du Wahrheit:
Denn ſieh, ich glaube bei der Zeit Beginn
Erſchuf der Herr die Welt voll lauter Klarheit;
Kein Abend war und keine Nacht darin.
Denn nicht zu faſſen iſt's, wie aus den Flammen
Des ew'gen Lichts das Dunkel ſollte ſtammen.
Doch als zuletzt von allen Edensblüthen
Die jüngſte, für der Sonne Glut zu zart,
Das Blümchen Liebe dann geboren ward;
Da ſchuf, es vor dem Welken zu behüten,
Ein Engel zu des Tages ſcharfer Pracht
Als Blüthenzeit die freundlich milde Nacht. —
Was red' ich da, vergeſſe meinen Zorn?
Wie laſſ' ich mich ſo kindiſch leicht verſöhnen?

Raphael.

Du biſt die ſeltne Roſe ſonder Dorn.

Maria.

So? willſt Du mich noch obendrein verhöhnen?

Raphael.

Nein, Süße, nein! Es freut mich oftmals ſelbſt,
Wann Du den Roſenmund zum Schmollen wölbſt.

Denn wie kein ew'ger Frühling blüht hienieden,
Kein Sommer ohne Blitz und Sturm uns lacht,
So hat das Schicksal ungestörten Frieden
Noch keinem Erdensohne zugedacht.
Und ach! das Schicksal stört auf lange Jahre;
Du Holde störst auf Augenblicke nur:
Drum, schöne Himmelsbürgerin, bewahre
Doch immer etwas irdische Natur!

Maria.

Laß, trauter Freund, Geschick und Unglück schlafen!
Für welche Schuld, solle' uns der Himmel strafen?
Ja, wenn Dein Wunsch aus allen Schranken schweift,
Kein Berg, kein Meer begrenzt des Herzens Sehnen,
Wenn, was allein vermag Dein Glück zu krönen,
Am fernsten Pol, am Rand der Erde reift;
Dann mußt Du freilich vor dem Schicksal beben,
Das, wie die Weisen sagen, gern ins Leben
Der übermüthgen Geister störend greift:
Allein mit uns, mit uns wird's nimmer grollen,
Die wir ja nichts denn Lieb' um Liebe wollen.
Ein Hüttchen, tief in eines Thales Grund,
Verschleiert von der Reben grünem Rund,
Wo ich nur dich, Geliebter, mein darf nennen,
Wird mir das strenge Schicksal doch wohl gönnen.

Verſagt es uns auch dies beſcheiden Loos,
Und wollt' uns trennen —
(Man hört Sturmgeläut.)
O gerechter Himmel!
Was ſagen dieſe ſchauervollen Töne?

Raphael.

Iſt das nicht Sturmgeläut?

Maria.

Allmächt'ger Gott!
Ach! welch ein Unglück wird es uns verkünden?

Raphael.

Sei ruhig, Theure! komm und laß uns ſehn.
(Indem ſie ſich Arm in Arm entfernen wollen, begegnet ihnen Julia.)

Julia.

So Arm in Arm? O ſchönes Bild des Friedens!

Maria.

Ach Mutter, ſprich, was will das Sturmgeläut?

Julia.

Ihr wißt es nicht?

Raphael.

Wo käm' uns Kunde her?

Julia.

So wißt denn, während Ihr in Liebesworten
Euch hier erschöpft, und doch kaum Worte findet,
Die Eure Lieb' erschöpften, tobt der Haß
Wild kämpfend in den Straßen Genua's,
Und Eu're Väter führen die Entbrannten.

Raphael.

Ist's möglich, daß ihr Streit dahin gedieh?

Maria.

Ach! unsre Hoffnung, der wir abermals
Auf lange Zeit, wenn nicht auf immerdar,
Entsagen müssen.

Julia.

Nein! denn Euer Glück
Wird nun vielleicht das Glück von Genua.
Der Kinder Liebe kann als Gegengift
Den Groll der Väter mildern, ja bezwingen.

Raphael.

O welche schöne Hoffnung zeigt Ihr uns!
Soll ich mich meinem Vater anvertrauen?

Julia.

Wir wollen nun des Kampfes Ausgang sehn;
Dann wenden wir zuerst uns an den Sieger,

Denn off'ner iſt im Glücke ſtets das Herz.

(zu Maria.)

Komm, liebes Kind!

(zu Raphael.)

Lebt wohl! kommt morgen früh,

Zu hören, was geſchehn.

Raphael.

Ich fehle nicht.

Maria.

Und bleib' vom Kampfe fern: die Hand iſt ſchwach.

Raphael.

Und nimmer ſoll ſie Bürgerblut vergießen.

Lebt wohl! lebt wohl!

(Julia und Maria gehen nach der einen, Raphael nach der andern Seite ab.)

Scene 4.

(Saal in Fregoſo's Pallaſte. Abend.)

Doria und Spinola kommen gewaffnet.

Doria.

Geſchlagen? Wie? Der Adel Genua's
Von mehrern tauſend Söldnern unterſtützt,
Und doch geſchlagen?

Spinola.

Fochten nicht die Söldner,
Als würden sie bezahlt, um nicht zu fechten?

Doria.

Und fecht nicht unser Adel wie besoldet?
(Das Schwert auf den Tisch werfend.)
Zur Hölle denn! Ich führe keinen Streich
In diesem ehrenrühr'gen Streite mehr.
Ein Haufen Handwerksleute gegen uns —
Und doch geschlagen!

Spinola.

Was noch schlimmer ist,
Die Söldner sind zurück gedrängt ins Schloß,
Von uns getrennt, belagert von dem Volk,
Und wir beschränkt auf uns und unsre Diener.
Ich hab's vorausgesehn, doch meiner Meinung
Ward nicht geachtet.

Doria.

Weil zu nichts sie führte.

Spinola.

Wo hat der Kampf uns hingeführt? Wir sind
Der blinden Wuth des Feindes blos gestellt.

Doria (ſein Schwert wieder ergreifend.)

Sie ſollen's wagen!

(Fregoſo ebenfalls gewaffnet tritt ein.)

Nun wie ſteht es, Freund?

Fregoſo.

Schlimm! ſchlimm! Mit ſchwerem Blut hat Genua
Schon dieſe kurze Raſerei bezahlt.

Spinola.

Und was gedenkt Ihr nun zu thun?

Fregoſo.

Ich will,
Ich muß noch einmal mit Montaldo reden.
Ich habe deshalb gleich an ihn geſandt,
Um eine Unterredung zu bewirken.

Doria.

Ich kenne ſeinen Sinn und hoffe nichts.

(Ein Edler tritt ein.)

Fregoſo.

So bald zurück? Was habt Ihr ausgerichtet?
Montaldo nimmt doch meine Ladung an?

Der Edle.

Nicht das allein, er folgt mir auf dem Fuße,

Doch drängt ein Haufe Volks mit ihm herein:
Sie fürchten, ſcheints, für ſeine Sicherheit.

Fregoſo.

Geleit' ihn wer da will, wenn er nur kommt.
Entfernt Euch, werthe Freunde, laſſet mich
Mit ihm allein.

(Doria, Spinola und der Edle entfernen ſich.)

Gott! gieb den Worten Kraft!
Daß nicht die ſchreckliche Nothwendigkeit
Zu einer unglückſeel'gen That mich zwinge.

(Montaldo in Waffen tritt ein; Conaglio, Palvagna und andere Bürger wollen ihm folgen, er weiſt ſie zurück.)

Montaldo.

Bleibt draußen, liebe Herrn! es thut nicht Noth.
Ich bin ja hier in eines Freundes Hauſe.

(zu Fregoſo.)

Du willſt mich ſprechen, Freund, was wünſcheſt Du?

Fregoſo.

Du haſt geſiegt.

Montaldo.

Das war natürlich, Freund.
Derſelbe Lehrer, Pietro Doria
Hat uns den Krieg gelehret, und an Macht

Bin ich vielleicht Dir dreifach überlegen.
Ich wußt' es wohl, daß Du nicht siegen konntest.

Fregoso.

Noch immer unentschieden ist der Streit.

Montaldo.

Gewiß! gewiß! so lang ein Söldner noch
In unsern Mauern weilt, ist jeder Sieg
Nichts weiter als ein Schritt zum letzten Siege.

Fregoso.

Nein! nein, Montaldo! laß uns Frieden machen.

Montaldo.

Wer bietet williger die Hand als ich?
Du kennst ja die Bedingung.

Fregoso.

Höre mich.
Die Söldner sollen Genua verlassen,
Versprichst Du mir, das Volk dahin zu leiten,
Daß frei es sich der bessern Ordnung füge,
Die Genua nicht mehr entbehren kann:
Wer könnt' es leichter, sicherer als Du?
Gieb mir die Hand, so ist der Streit geschlichtet,
Und Du bist erster Doge Genua's.

Montaldo.

Wollt' ich so enden, hätt' ich Blut vergossen?
Nochmals, ich will kein Adelsregiment,
Will keinen Thron, ich will ein freies Volk.
Palläste magst Du mit dem Richtscheit bau'n;
Das Leben soll mit Freiheit sich gestalten.

Fregoso.

O Freund! was willst Du? Ein gesetzlos Volk,
Das Schmeichler nur und Faschingsnarren hört,
Und mit Verachtung der Vernunft sich brüstet;
Mit Pöbelstolze das Verdienst behandelt,
Aus seinem Werth ihm ein Verbrechen macht;
Das, stets beherrscht von Launen, nur Vergött'rung
Und Abscheu kennt, und heut mit Ehrenkränzen
Den überschüttet, den mit Jubel morgen
Es unter'm Henkerbeile bluten sieht.

Montaldo.

Leicht zügelt der es, dem 's Vertrauen schenkt.

Fregoso.

Und der bist Du? Ja, bis ein Jüng'rer kommt,
Vielleicht ein Schlecht'rer, der, gewandt und blendend,
Vielleicht nur ruchlos, Heiliges nicht achtend,
Dich von der Volksgunst schwankem Throne stürzt.

Montaldo.

Vielleicht. Nun wohl: dann geh' ich in mein Thal,
Und pflege meine Blumen, meine Reben;
Nach recht durchlebtem Leben ruht sich's wohl.

Fregoso.

Und spurlos willst Du aus dem Leben gehn?

Montaldo.

Das ist des Menschen Loos.

Fregoso.

O ewig nicht!
Nein! nicht umsonst umfaßt der Eintagsmensch
Mit seinem Geist der Menschheit ganzes Leben:
Er soll, belehrt von der Vergangenheit,
Schon in der Gegenwart die Zukunft bauen.

Montaldo.

Ha! Zukunft — Zukunft! Laß Dich warnen, Freund!
Du wirst so lang' in diesem Dunkel irren,
Bis ein gespenstisch Trugbild Dich erfaßt,
Und an den Abgrund lockt, der Dich verschlingt.

Fregoso.

O Gott! o Gott! was streiten wir schon wieder?
Laß unsre Freundschaft sprechen zwischen uns;

Laß jene Tage, wo durch ſchweres Opfer
Wir unſern Bruderbund beſiegelten,
Als Friedensengel treten zwiſchen uns.

Montaldo.

Verblich doch keiner noch in dem Gedächtniß;
Ja, manche ſchöne Stunde hab' ich wohl
Noch tauſendmal verlebt in der Erinnrung.

Fregoſo.

Des Tags gedenke, Freund, wo Doria
Dem heitern, kecken, ſtets bewegten Geiſte
Montaldo's mehr vertrauend, als Fregoſo's
In ſich gekehrtem, düſtrem Weſen, Dir
Die Führung des Geſchwaders übergab.
Da tratſt Du kühn — und Kühnheit war vonnöthen,
Um ſo zu treten vor den Schrecklichen —
Da tratſt Du kühn vor ihn und ſprachſt: „Nicht mir,
mein Feldherr,
Hier meinem Freund, dem ältern würdigern,
Gebühret dieſer Rang", und ſtellteſt dann
Was mir zu Gunſten war ihm vor das Auge.
Er maß uns finſter mit dem Flammenblick,
Umarmt' uns dann, und that was Du begehrteſt.

Montaldo.

O ſchöner Tag voll jener Seeligkeit,

Zu der das Leben, gleich der Aloe,
In langen Zwischenräumen nur erblüht.
Sie blüht' im Busen damals, und ich hatte
Doch nichts gethan, als was ich mußte thun.

Fregoso.

Vergolten hab' ich's auch: Gedenkt es Dich?
Ich war mit Donna Julia verlobt,
Und ahnte nicht, daß Ihr Euch heimlich liebtet,
Um deſto glühender, je hoffnungsloſer,
Denn Eure Väter trennte bittrer Haß.
Doch als ich's inne ward, bewirkt' ich mühſam
Durch meinen Vater und durch Doria
Die endliche Verſöhnung Eurer Häuſer,
Entſagte Julien und gab ſie Dir.

Montalde (ihn an ſich reißend).

Ja, ja, das thateſt Du. Kein Herz auf Erden
War größer je, wenn's große Opfer galt.

Fregoſo.

Bei allem denn, was wir einander waren,
Und für einander thaten, bitt' ich Dich,
Laß Deinen Starrſinn fahren, theurer Freund;
Laß, wie Du Julien von mir empfingſt,
Das Vaterland ſein Heil von mir empfangen.

Montaldo.

Mein Leben fordre Freund, und zaudr' ich dann,
So sey mein Wappen, sey mein Schwerdt zerbrochen,
Zum Schmähwort werde meines Namens Laut:
Des Volkes Rechte, die es voll Vertrauen
In meine Hand gelegt hat, opfr' ich nicht.

Fregoso.

Du mußt! Du mußt! O sey barmherzig, Freund!
Soll dieser Streit sich noch mit Schrecken enden?
Der Freund noch fallen von des Freundes Hand?

Montaldo.

O still! hinweg mit diesen grausen Bildern!
Wie könnte das geschehn?

Fregoso.

Laß Dich beschwören!
Schleuß nicht des Abgrunds schadenfrohen Geistern
Des Lebens Pforten auf! sie dringen ein,
Und wenden Dir's zu schaudervollem Ende.
(Er wirft sich ihm zu Füßen.)
Vor keinem Menschen beugt' ich je mein Knie;
Ich beug's vor Dir: laß ab von dem Beginnen,
Von diesem frevlen Spiel mit Menschenglück

Und Menſchenleben! ſpar' der ew'gen Sonne,
Dem Auge Gottes eines Anblicks Grau'n,
Bei dem es wünſchen würde, daß auf ewig
Es ſich dem Erdengräu'l verſchließen könnte.

Montaldo (der ihn ſchon früher aufgerichtet).

Sieh, was dem Mann des Schweren Schwerſtes dünkt,
Es wird Dir leicht für Deine Ueberzeugung;
Wie forderſt Du von mir der meinen Opfer?
Du müßteſt ſelbſt von Stund' an mich verachten,
Und tief bereu'n, daß Du mich je geliebt.

Fregoſo.

Kein hohles Wort jetzt! einen Laut des Herzens!
Du giebſt mir nach, nicht wahr? Du giebſt mir nach?

Montaldo.

Ich kann es nicht. O laß uns enden, Freund.

Fregoſo.

Du willſt nicht? wirſt es nicht?

Montaldo.

Nein! nimmermehr!

Fregoso.

Wohl! wohl! — Es iſt vorüber!

(Umarmt ihn heftig und ſtößt ihn dann von ſich.)

Fahre hin!

(Montalde will antworten, beſinnt ſich aber, und geht ſchnell ab.)

Fregoso (nach einer kurzen Pauſe).

Ja, fahre hin! — Du kannſt nicht länger leben. —
Nicht mehr ein kalter dämmernder Gedanke,
Ein heiß Gefühl iſt's nun, daß Du nicht länger
Mehr leben darfſt: und der Nothwendigkeit
Furchtbarer Engel mit dem eh'rnen Blicke
Steht vor mir, zwingt den Dolch mir in die Hand.
Ich muß! ich muß! — und ſchrecklich, daß ich muß.

(Pauſe.)

Ja, ſterben muß er. — Lenker des Geſchicks,
Wenn's möglich iſt, — o! nicht durch ſeinen
Freund. —
Er könnt' im Kampfe fallen. — Sollte nicht
Nur eine von den tauſend Möglichkeiten
Von dieſem grauſen Amte mich entbinden? —
Schweig, Liebe! du erbettelſt keine Friſt
Von der Nothwendigkeit: ſie kennt kein Morgen.
Ich muß! ich muß! — und ſchrecklich, daß ich muß.

(Pauſe.)

Ich weiß es wohl, ob er auch trägt die Schuld,
Doch wird die Welt, wird ihn mein eignes Herz
Entschuld'gen, denn die Todten sind gerecht.
Ich weiß es wohl, sein blutiges Gespenst
Wird sich vergeltend in mein Leben drängen;
Als strenger Hüter wird es mich umschweben,
Daß Freude nicht der Brust, dem Haupt nicht Ruh',
Nicht Schlaf dem Auge seines Mörders nahe;
Und nicht wird nahen Freude, Ruhe, Schlaf. —
Du aber, meines Lebens erste Liebe,
Du, Mutter Genua, wirst endlich ruhn
Vom innern Kampf; nicht mehr wird Sturmgeläut,
Empörungsbrand dich aus dem Schlafe schrecken;
Und neue Jugend wird dein Haupt umblühen,
Und herrlich weithin leuchten über's Meer. —
Ich muß! ich muß! es ist für Genua!

(Er geht ab.)

Ende des zweiten Acts.

Dritter Act.

Scene 1.

(Garten an Montaldo's Pallaste.)

Montaldo. Palvagna.

Montaldo.

Sagt Conaglio, er soll sich ruhig verhalten. Ich will nichts hören von einem Sturm auf das Schloß: unnütz Blutvergießen ist nur ein Beweis verdächtiger Tapferkeit. Aller Verrath mangelt im Schlosse; morgen höchstens müssen sich die Söldner ergeben.

Palvagna.

Ja, der Hunger ist gewaltiger als Simson; er schlägt tausend in einem Tage ohne Eselskinnbacken.

Montaldo.

Uebrigens bleibt es beim Alten. Conaglio führt die Belagerung des Schlosses, Capurro hält den

Hafen, Gambetto das Zeughaus: Ihr befehligt die Beſatzung der Thore, und haltet den Adel im Zaum. Guten Morgen, bald komme ich ſelbſt.

Palvagna.

Thut das, edler Herr: denn es iſt, als führe der böſe Geiſt in unſre Leute, wenn ſie Euch ſehen, ſo herzhaft werden ſie.

(Palvagna geht, von der andern Seite kommt ein Verlarvter.)

Montalde (ihm, die Hand ans Schwerdt gelegt, entgegen tretend).

Wen ſucht Ihr?

Verlarvter.

Euch.

Montalde.

Was habt Ihr mir zu ſagen?

Verlarvter.

Ich bin gekommen, Herr, um Euch zu warnen.

Montalde.

Um mich zu warnen? etwa vor Euch ſelbſt?
Hinlänglich warnt mich ſchon die Mummerei:
Denn offner Stirn darf ſich das Gute zeigen.

Verlarvter.

Im Himmel ja, auf Erden iſt es gut,

Wenn Recht und Wahrheit Narrenkappen tragen
Montalde seyd auf Eurer Hut und wißt,
Fregoso hat es bös' mit Euch im Sinn.

Montalde.

Unstreitig wie ein Gegner mit dem andern.

Verlarvter.

Nicht so, dem Tode seyd Ihr zugeschrieben,
Und Euer Leben hat er schon bezahlt.

Montalde.

Still! still, Verläumdung! spare Dir die Mühe!
Das thut Fregoso nicht.

Verlarvter.

Er hat's gethan.

Montalde.

Nein, sag' ich, nein! der Tag ist dafür Bürge,
Wo unter Peter Doria's Befehl,
Auf einem Schiff wir bei Chioggia fochten.

Verlarvter.

Das ist schon lange her.

Montalde.

Fast dreißig Jahr.

Verlarvter.

Vergeßlich iſt der Menſch.

Montalde.

Doch nicht ſein Herz.

Verlarvter.

O Herr, verachtet meine Warnung nicht.
Denn Marcus Brutus war doch Cäſars Sohn.

Montalde.

Ich bitt' Euch, acht! und wißt, dem Mann von Ehre
Iſt nichts auf Erden heil'ger als der Feind,
Sobald die Waffen ruh'n. Gehabt Euch wohl.

Verlarvter.

Noch einmal laßt Euch warnen: denn man wird
Euch dieſes Glaubens Großmuth ſchlecht belohnen.
(Er entfernt ſich.)

Montalde.

Wie ſich die Flamme ſelbſt den Sturm erzeugt,
Gebiert der Hader immer die Verläumdung,
Die ämſig blaſend ſeinen Brand vermehrt.
(Julia und Maria kommen.)
Hat Euch der heitre Morgen auch gelockt?

Julia.

Er lockt mit so viel tausend süßen Stimmen,
Daß man wohl folgen muß. Doch, wahr zu reden,
Dich sucht' ich, lieber Freund: Maria ist
Dem Vater ihren Morgengruß noch schuldig.

Maria (ihm die Hand küssend).

Habt guten Morgen, Vater.

Montalde.

Guten Tag
Du süße Nachtigall, die, wie man sagt,
Des Frühlings Nahen fühlt. Ist's wahr, mein Kind?

Maria.

Was meint Ihr, lieber Vater?

Montalde.

Heuchlerin!
Die Mutter hätte Dir noch nichts verrathen?

Maria (ihm die Hand küssend).

Das hat sie wohl, mein lieber, güt'ger Vater.

Montalde.

Nun denn, so bist Du, gleich der Nachtigall,
Ja Braut geworden. Denn ich will es wohl,
Wenn Du ihn liebst.

Julia.

Nun Kind besinne Dich,
Die Frag' ist gar nicht leicht — ob Du ihn liebst.

Maria.

Du scherzest, Mutter; und doch ist es wahr.
Ich sage wohl, ich lieb' ihn, doch empfind' ich
Nicht das für ihn, was sonst ich Liebe nannte.

Montalde.

Ganz recht, mein Kind: das ist die ächte Liebe,
Die aller Lieb' unähnlich ist.

Julia (Marien umarmend).

O mögest
Du glücklich seyn!

Montalde.

Ich hoff es, denn er ist
Ein edler Jüngling.

Maria.

Ja gewiß, mein Vater;
So lieblich liebend und so gelden treu.

Montalde.

Das weißt Du schon? Und Du, was bist denn Du?
Was sagt Dir denn der Treue, daß Du seyst?

Ein himmliſch Weſen wenigſtens, ein Engel,
Der aus dem Strahlenreiche niederſtieg —

Maria.

Ihr ſpottet, Vater.

Montalde.

Nein, gewiß nicht, Kind.
Der Liebestraum iſt ein gar ſüßer Traum.
Hier frage Deine Mutter, ob wir ſelig
In jenem Nachtigallen-Monat waren.

Julia.

Ein ſchöner Traum, der Anfang einer Sonne,
Die heiter dann dem ganzen Leben leuchtet.
(Raphael kommt.)

Montalde.

Ha! Vogelſteller, ſchon ſo früh heraus?
Ja, ja, dein Handwerk liebt die Morgenſtunde.

Raphael.

Ich grüß' Euch ehrerbietigſt, edler Herr;
Euch, gnäd'ge Frau.

Montalde (auf Marien deutend).

Und dieſer ſagſt Du nichts?

Julia.

Der Liebe widerſteht das kalte Wort,
Worein ſie nicht des Herzens Glut darf hauchen.

Montaldo.

Ihr ſtellt in meinem Garten, wie's verlautet,
Den Nachtigallen nach, mein junger Herr.

Raphael.

Darüber, edler Herr, zürnt nicht mit mir,
Vielmehr mit der Natur, die gar ſo lieblich
Unwiderſtehlich ſchuf die Sängerin.

Montaldo.

Nun, Freund, die eine, ſo Ihr ſchon gefangen,
Mögt Ihr behalten, wenn Ihr uns verſprecht,
Nun keiner Andern weiter nachzuſtellen.

Raphael (ihn umarmend, und ſeine Hand küſſend).

Iſt's möglich — wirklich? — Edler, theurer Vater? —
Maria!

Maria (ſich an Julien verbergend).

Mutter!

Julia.

Scheuſt Du Dich, mein Kind,

Was Du doch heimlich ihm ſchon oft geſagt,
Vor Deinen frohen Eltern ihm zu ſagen?

Raphael.

Geliebte!
(Er breitet die Arme aus; Julie legt Marien hinein.)
Mein! Du mein?

Maria.

Auf ewig, Süßer.

Julia (beide umarmend).

O ſeegn' Euch Gott, Ihr lieben trauten Kinder!

Montaldo.

Seyd fröhlich mit einander, das iſt Seegen.

Raphael.

O Seeligkeit! ſo unverhofft geſchenkt!

Montaldo.

So unverhofft wohl nicht. Du hofftеſt doch,
Wie wärſt Du ſonſt gekommen?

Raphael.

Ach! mit Furcht,
Daß Ihr des Gegners Sohn verſtoßen möchtet.

Montaldo.

Was geht der Väter Zwiſt die Kinder an?
Haſt Du mit Deinem Vater ſchon geredet?

Raphael.

Noch nicht. Erſt wollt' ich Euren Willen kennen;
Er wird ſich meinem Glück nicht widerſetzen.

Montaldo.

Wer weiß — wer weiß. Es war ſein Unglück ſtets,
Daß er das Leben viel zu ernſthaft nahm,
Wie alle pflegen, die dem finſtern Geiſte
Der Zukunft ſich ergeben, und darum
Den heitern Dienſt der Gegenwart verſchwören.

Raphael.

Mit Unrecht zweifelt Ihr an meinem Vater.

Montaldo.

Nun, nun, wir wollen ſehn. Doch geht nur, Kinder:
Drei Stunden ſchon vom Tage ſind vergangen,
Und noch habt Ihr kein Wörtchen Euch geſagt,
Wie's Liebe wünſcht, und doch nur heimlich kann.
Geht! geht! ich ſehe, wie der Boden glüht.

(Raphael und Maria entfernen ſich.)

Julia.

Es iſt wohl recht, mein Freund, daß Du die Kinder
Nicht fühlen läſſeſt Eures Haders Wirkung;
Doch ſoll ihr Glück nicht eine Blume ſeyn,
Die wenig Tage nur den Sinn vergnügt,
So endet Euern Zwiſt, daß nicht zuletzt
Sich Euer Haß in ihre Liebe dränge.

Montaldo.

Vielleicht auch ihre Lieb' in unſern Haß,
Wenn wir uns haßten. Doch es iſt nicht ſo,
Obgleich die Welt es glaubt, wie eben jetzt
Ein dienſtbefliſſ'ner Freund vermummt erſchien,
Um vor Fregoſo's Mördern mich zu warnen.

Julia.

O Gott im Himmel! Ach mein theurer Freund!
Gieb auf das blut'ge Werk, wo Tod im Kampfe,
Wo Meuchelmord Dich mir entreißen kann.

Montaldo.

Gedenke der Vergangenheit, und ſage,
Ob Du es glaubſt: ich hab' es nicht geglaubt.
Sey, was Du oft zur Freude mir geweſen,
Montaldo's muth'ges Weib, und glaub' es nicht.

(Zwei Banditen ſtürzen aus dem Gebüſch, durchbohren Montaldo und entfliehen).

Montaldo (zuſammenſinkend).

Mord! Mord!

Julia (ihn unterſtützend).

O Heiland! Hülfe! Hülfe! Hülfe!

(Ein Diener erſcheint).

Schnell, Hülfe meinem Mann! Er iſt ermordet!

(Der Diener eilt davon. Raphael und Maria ſtürzen herbei).

Maria.

O all' Ihr Himmelsmächte!

(Sie wirft ſich neben ihren Vater nieder).

Raphael.

Blut? in Blut?

Welch Unglück oder Frevel iſt geſchehn?

Julia.

Ach Meuchelmord!

Raphael.

Wer? daß mein Schwert ihn finde.

Montaldo.

Das war — Fregoſo's Hand — Pfui — pfui!

Fregoſo —

Verflucht — was dieſen Namen — trägt.

(Er faßt Maria's Haupt).

Verflucht —

Wenn Du ihn trägst.

(Maria sinkt mit einem Schrei in Ohnmacht).

So früh — so früh — so früh.

(Er stirbt. Mehrere Diener erscheinen).

Julia.

Den Arzt! den Arzt!

Ein Diener.

Er ist gerufen Herrin.

(Montaldo's Leichnam wird weggetragen).

Julia (ihm folgend).

O Fluch dem Mörder! O mein einz'ger Freund!

(Alle entfernen sich ausser Raphael, der in starrer Bewußtlosigkeit stehen bleibt, und Maria, die ohnmächtig am Boden liegt).

Raphael (nach einer Pause).

Es ist nicht wahr! Gott Lob! — Ein Traum! —
Ein Traum!
O tolles Possenspiel der Phantasie! —
Montaldo todt — mein Vater ihn ermordet —
O albern Mährchen! — War ich denn berauscht?

(Er sieht sich um und wird Marien gewahr).

Maria! — Gott im Himmel!

(Er nähert sich Marien).

Ja, ſie iſt es —
Kein Traum — kein Wahn — ohnmächtig ſank ſie hin —
Blut neben ihr — o! alles gräßlich wahr!
(Er kniet neben ihr nieder).
Maria! Süße Braut! erwach', erwache!
Biſt Du erloſchen ſchöner Stern? willſt ferner
Der Erde nicht mehr leuchten? Recht —
Sie hat's verdient. — Ja, ziehe Dich zurück
In Deinen Himmel, heil'ge Lichtgeſtalt,
Nur zeuch mich nach — zeuch mich, Geliebte, nach!
(Maria ſchlägt die Augen auf).
Sie wacht! ſie wacht! das Leben iſt erſtanden,
Und ſiegreich ſchwingt es ſeine Purpurfahne.
(Er richtet ſie auf.)
Komm! komm! Du ſchöne Siegerin des Todes!
(Indem er ſie zu einem Sitze führt.)
Komm, auszuruhen von dem ſchweren Kampfe.
(Er ſetzt ſich, ſie umfaſſend neben ſie.)
Wie fühlſt Du Dich Maria? biſt Du ſchwach?

Maria (völlig tonlos).

Du drückſt mich ſehr.

Raphael.

Beſinne Dich, Maria!
Blick auf zum Himmel, Deinem Vaterlande,

Damit ſein Anblick Deine ſchöne Seele
Aus ihrem Schlummer wecke.

Maria.

Hier iſt's kalt!

Raphael (vor ſie knieend).

Bei allen Himmliſchen ermanne Dich,
Maria, Heil'ge, Süße, laß Dich nicht
Umſtricken von der Schlange der Verzweiflung!
Erkennſt Du mich? und weißt, daß Raphael
Dein Knie umfaßt? O wenn Du mich erkennſt,
So gieb mir einen jener holden Namen. —

Maria (ihm die offne Hand zeigend).

Ich habe nichts, Du armer Mann, vermag
Dir nichts zu geben.

Raphael.

Heil'ger Gott! — Maria,
Kennſt Du den Freund nicht mehr, und dringt die Stimme,
Die Du einſt liebteſt, nicht mehr zu dem Herzen?
O! nimm zurück die Hoffnung ſeel'ger Zukunft!
Nur laß mich wieder leben in der Seele,
Die mich geliebt! in Deinem Herzen ſterben,
[illegible]

Maria.

Komm mit zur Mutter; sag ihr, was Du willst.

(Sie macht eine Bewegung des Aufstehns; Raphael steht auf, sie bleibt jedoch sitzen.)

Raphael (nach einer Pause, während welcher er sie stumm betrachtet).

Wahnsinnig! — Sie, des Lebens höchste Blüthe,
Das schönste Zeugniß von der Herrlichkeit
Des Schöpfergeistes, gräßlich nun zerstört!
Sie — sie, so reich an jedem Seelenschmuck,
Daß er, vertheilt an die gefall'nen Engel,
Den Legionen aller wiederum
Das Paradies erschlossen hätt' — und nun
Wahnsinnig! — himmlische Barmherzigkeit!

(In Thränen ausbrechend.)

O Thor! was ruf' ich dich, du Schattending,
Das nirgends ist, als in der Fratzenwelt
Des Aberwitzes? Wärst du irgend wahr,
Wie könnte das geschehn? — Und bist du doch,
Und hast dies heil'ge Wesen nicht geschirmt,
So will fortan ich nur zur Hölle beten.

Maria.

Was weinest Du? wer hat Dir weh gethan?

Raphael.

Wer du auch seyst, Gott, Teufel oder Zufall,
[illegible] Dinge tollen Lauf regiert.

Nimm auch von mir die Leuchte der Vernunft:
Ich will nicht haben, will mich des nicht freuen,
Was du der Unglückſeeligen geraubt.

Maria (aufſtehend).

Komm, laß uns gehn — nach Hauſe gehn: mich friert.

Raphael (ſie geleitend).

O! wär's der Weg der zur Vernichtung führt.

(Beide ab).

Scene 2.

(Der Marktplatz.)

Ein Haufen Bürger theils mit theils ohne Waffen kommt fliehend: Conaglio unter ihnen.

Bürger.

Flieht! flieht!

Conaglio (ſie aufhaltend).

Steht, feige Memmen! Seyd Ihr freie Bürger von Genua? Weiber ſeyd Ihr, für Rocken und Spindel gemacht, nicht für das Schwert.

Bürger.

Montaldo iſt todt. Alles verloren.

Mehrere.

Flieht! flieht!

Conaglio (ihnen den Weg vertretend).

Wer einen Fuß aufhebt zur Flucht, den durchbohre ich.

(Palvagna und einige Bürger in Waffen erscheinen).

Palvagna.

Was, Conaglio? treffe ich Euch hier? Haben bei Euch die Todten auch gespukt?

Conaglio.

Leider! das Gerücht von Montaldo's Tode —

Palvagna.

Ja, der ist hin.

Conaglio.

Sollte es wirklich wahr seyn? Ich kann es nicht glauben.

Palvagna.

Laßt Euch den Glauben nicht reuen: ich weiß es von sicherer Hand. Im Garten ist er von dem Böſewicht, dem jungen Fregoso, ermordet worden.

Conaglio.

Kaum war das Gerücht erschollen, so that Scotto einen wüthenden Ausfall aus dem Schlosse,

und — pfui der Schande! — die unſern flohen wie geſcheuchtes Wild.

Palvagna.

Eben ſo ging es anderwärts: das Zeughaus iſt verloren, der Hafen vermuthlich auch.

(Flüchtige Bürger mit dem Ausruf: „Scotto! Scotto!“ ſtürzen herbei. Alle entfliehen, Conagllo und Palvagna werden mit fortgeriſſen. Scotto. Teſta. Hauptleute und Söldner erſcheinen).

Scotto.

Nach! dem Geſindel nach! daß es ſich nicht wieder ſammle!

(Ein Hauptmann mit Söldnern eilt den Entflohenen nach).

Teſta.

Es iſt ſehr gefällig von Montaldo, ſo gelegen zu ſterben.

Scotto.

Eile nach dem Hafen, Teſta, und ſieh, ob dort Hülfe nöthig iſt: ich halte hier den Markt und den Pallaſt beſetzt.

(Teſta geht mit einem Haufen Söldner ab. Spinola. Grimaldo und Edle in Waffen erſcheinen mit Gefolge).

Scotto.

Willkommen, edle Herrn.

Spinola.

Schon hier, Herr Oberſt?
Und, wie wir ſehen, habt Ihr wacker ſchon
Das Feld gereinigt.

Scotto.

Zwiſchen Schloß und Markt
Sind alle Werkſtattshelden ausgefegt.
Leicht war die Arbeit, denn wie Spreu zerſtob
Der feige Haufen.

Grimaldo.

Eben ſo bei uns,
Das Zeughaus iſt gewonnen.

Scotto.

Glück zum Siege!

Spinola.

Zum Unglück iſt's kein ehrenvoller Sieg,
Da uns der Mord die Fahne vorgetragen.

Ein Edler.

Es iſt entſetzlich!

Grimaldo.

Weiß man nicht durch wen?

Der Edle.

Banditenhände!

Grimaldo.

Doch, ich wüßte nicht,
Daß er persönlich einen Feind gehabt.

Spinola.

Wie sollt' er auch? Er war ein edler Mann,
Wenn auch kein Freund des Friedens und der Ruhe.

(Julia erscheint von Dienern und Dienerinnen begleitet, die sich bemühen, sie zurück zu halten).

Julia (sich losreißend).

Fort! laßt mich! was besorgt Ihr denn für mich?
Mein Freund ist todt; was hab' ich noch zu fürchten?

Spinola.

Montaldo's Gattin!

Grimaldo.

Himmel! welch ein Anblick!

Julia.

Gerechtigkeit, Ihr Edlen Genua's!
Der Edelste von Genua ist todt,
Ist schändlich von Banditenhand gefallen.
Ein blut'ger Leichnam, von dem Dolch zerfleischt,

Liegt jetzt der königlich Geſinnte da,
Der jüngſt die Ketten Genua's gebrochen.

Spinola.

Wir fühlen Euern Schmerz, hochedle Frau;
Und gäb' es Linderung für ſolche Schmerzen —

Julia.

Ich bin ein Weib, ich kann das Schwert nicht führen
Und Mörderdolche dingen mag ich nicht.
Euch übertrag' ich meine Rache: ſeyd Ihr
In Wahrheit Edle Genua's, ſo bleibt
Der Tod des Edelſten nicht ungerächt.

Spinola.

Wir fühlen, Eu're Forderung, edle Frau,
Iſt nur gerecht; doch wir vermögen nichts —

Julia.

Was? was? die Ehre Genua's geſchändet
Vom Meuchelmord, die Freiheit Genua's
Vom Meuchelmord ins Angeſicht geſchlagen,
Und Ihr vermöget nichts? Um Rache ſchreit
Des Bruders Blut und lenkt auf Genua
Des Ew'gen Zorn, und Ihr vermöget nichts?
Recht; Ihr vermöget nichts: gemordet ward

Mit meinem Freund die Ehre Genua's,
Der Adel Genua's erloſch mit ihm.

Spinola.

Das harte Wort iſt Eu'rem Schmerz verziehn;
Doch wir vermögen nichts, weil niemand weiß,
Wer jene Meuchelmörder hat gedungen.

Julia.

Ihr wißt es nicht? So lebt denn Gott nicht mehr,
Daß er dem Frevler noch das Kainszeichen
Nicht auf die Stirn gebrannt? So höret! höret:
Fregoſo war's, Fregoſo Euer Haupt.

Edle.

Fregoſo!

Spinola.

Nein! Unmöglich!

Grimaldo.

Nimmermehr!

Scotto.

Verläumdung! Lüge! Hört ſie nicht! Ein Feind
Von Genua wer noch das Ohr ihr leiht.

Julia (zu Scotto).

Wer biſt Du, fremder Scherge, Räuberhaupt,

Daß Du die Edlen Genua's willst ächten?
(Zu den Edlen.)
Fregoso, sag' ich, war's; Fregoso war's,
So werd' ich einst am Throne Gottes rufen.
Ein Freund erschien verlarvt vor meinem Herrn,
Und warnt' ihn vor Fregoso's Meuchelmördern;
Er, groß und edel auf des alten Freundes
Gesinnung trauend, wies die Warnung ab.
Im Augenblick, wo unser Kind dem Sohne
Des Gegners er verlobt, in meinen Armen,
Eh' er sich mit dem Ewigen versöhnt,
Traf ihn Fregoso's meuchlerischer Dolch.
O! alles Heil'ge, Freundschaft, Ehr' und Treue,
Des Lebens gute Geister, sind gemordet;
Ihr seyd entehrt, gebrandmarkt, denn er hat
Banditen Euch als Bündner zugesellt:
Drum übergeb' ich Euch der Gattin Rache,
Mit Eurer Ehre rächet ihren Schmerz.

Spinola.

Es ist entsetzlich!

Grimaldo.

Unerhört!

Ein Edler.

Verrucht!

(Fregoso und Doria mit Gefolge erscheinen).

Fregoſo.

Vollendet iſt der Sieg, frei Genua.

Julia.

Verflucht der Sieg, den Meuchelmord bereitet!
Verflucht die Freiheit, die Montaldo's Blut,
Von Mörderhand vergoſſen, hat erkauft!
(Fregoſo iſt in den Kreis der Edeln getreten, Scotto ſpricht heimlich mit ihm, Fregoſo verräth große Beſtürzung).
Du Mörder wagſt die Erde zu betreten,
Und fürchteſt nicht, daß ſie hinab Dich ſchlinge?
Du wagſt die Luft des Himmels einzuathmen,
Und fürchteſt nicht, daß ſie zu Gift Dir werde?
Hoffſt Du den ew'gen Richter wie den Freund
Mit dem Banditendolche zu erreichen?

Fregoſo (ſich faſſend).

Was ſteht Ihr, Edle Genua's, und hört,
Wie müſſig Volk die Mährchen des Erzählers,
Was hier des Schmerzes wilder Wahnſinn ſpricht?
Giebt's denn nicht mehr für Genua zu thun?
Kommt folgt mir, die Verfaſſung zu beſchwören,
Und dann die Wahl des Dogen zu vollziehn.

Julia.

Fluch, Mörder, Dir, der meinen Schmerz verhöhnet,

Ihn Wahnſinn ſchilt im frechen Uebermuth!
Fluch Genua, wenn's nicht Montaldo's Blut,
Das Rache ſchreit, mit Deinem Blut verſöhnet!
Dann, Berge, reißt euch von den Wurzeln los,
Begrabet Genua, verzehrt's mit Flammen!
Du, ſchäumend Meer, ſchlag über ihm zuſammen,
Bis es vergeſſen liegt in deinem Schooß!

Fregoſo.

Schnell, Scotto, ſchnell, laßt ſie nach Hauſe bringen.

Julia.

Tyrann! in Feſſeln ſchlagen kannſt Du mich;
Doch in die Bruſt zurück den Fluch nicht zwingen:
Zum Ohr des ew'gen Richters wird er dringen,
Und ſeine Rechte waffnen wider Dich.

Fregoſo.

Fort! heim mit ihr! daß man ſie dort bewache.

Julia
(indem ſie von Scotto und einem Hauptmanne ihrem Gefolge übergeben wird).

Zum Himmel ſchrei' ich: Rache! Rache! Rache!
(Sie wird von ihrem Gefolge weggeführt).

Fregoſo.

Folgt mir, wohin das Vaterland uns ruft.

Grimaldo.

Wie starb Montaldo?

Edle.

Gebt uns Rechenschaft.

Fregoso.

Wer fordert sie?

Spinola.

Der Adel Genua's.

Fregoso.

Den ich aus der Verbannung heimgeführt?

Spinola.

Der seines Ruhmes bluterworbnen Kranz
Euch aufgesetzt, als er zum Haupt Euch wählte.

Doria.

Mit Staunen hör' ich diesen neuen Streit.
Montaldo starb zum Heile Genua's,
Wie dieses Heil uns kam, das ist gleichviel.
Wenn er im Kampf gefallen wäre, würdet
Ihr jubelnd preisen Genua's Geschick.

Spinola.

Des Kampfes Loos gilt für des Himmels Fügung;

Doch Mord bleibt Mord, und könnte man damit
Das Himmelreich auf dieſer Erde gründen.

Fregoſo.

Ihr waret nie mein Freund.

Spinola.

Gut ſey gelobt!
Ihr ſchaltet frey mit Eu'rer Freunde Blut.

Doria.

O laßt den Streit! Habt Genua vor Augen!
Folgt, ich beſchwör' Euch, folgt mir in den Dom.

Grimaldo.

Ja laßt uns eilen mit des Dogen Wahl,
Der die Gerechtigkeit zurück uns führe.

Ein Edler.

Und Genua vom Meuchelmord befreie.

Mehrere.

Kommt! kommt!

Andere.

Zur Dogenwahl!

Fregoſo.

Ha! ſteht es ſo?
Herr Scotto, haltet Hafen, Zeughaus, Schloß

Und Thore wohl beſetzt: denn Genua
Iſt trunken von des Weibes ſüßen Reden;
Wir müſſen warten, bis er nüchtern wird.
(Er geht, Doria, Scotto und die Söldner folgen ihm).

Ein Edler.

Was heißt das? Ein Tyrann in Genua?

Grimaldo.

Was iſt unmöglich, wenn die Freunde ſich,
Die Erſten Genua's, Banditen ſenden?

Ein Edler.

Noch unerwieſen iſt die Frevelthat.

Spinola.

Beſtürzt und ſchweigend hat er ſie bekannt.
Und wenn er nicht des Mordes Stifter war,
Wie konnt' er uns des Angriffs Zeit beſtimmen?

Grimaldo.

Kommt! laßt allein uns einen Dogen wählen!

Spinola.

Nein! ich beſchwör' Euch, keinen raſchen Schritt!
Ein Funk' erzeugt den Brand, doch ihn zu löſchen,
Iſt oft des Himmels Sündfluth noch zu ſchwach.
(Alle entfernen ſich).

Scene 3.

(Ein Saal in Fregoso's Pallaste.)

Raphael (kommt in Gedanken).

Ein Narrenspiel — ein tolles Narrenspiel —
Ein Faschingstanz, wo alle sich mit Lumpen
Und Flitterstaat zu Göttern aufgeputzt,
Und nun, von Wein und eigner Thorheit trunken,
Auch wirklich glauben, daß sie Götter sind:
Das heißt man Leben. Wenn es lust'ger wäre,
So wär's fürwahr ein lustig Narrenspiel.

(Pause.)

Ein Uhrwerk, dessen Glockenspiel den Lauf
Der ew'gen Sonne mißt, und laut herab
Von jedem Schritt der Sterne droben zeuget,
Und, wenn ein Zähnlein eines Rades bricht,
Verstummen muß, vom Rost zerfressen wird:
Das ist der Mensch, der hoch gelobte Mensch. — —
O! göttlich großer Aberwitz! die Fiber,
Die das Gesetz des Sternentanzes kennt,
Die einen Gott im Weltall sucht und findet,
Hat die Natur zur Mästung irgend eines
Gemeinen ekelhaften Wurms bestimmt.

(Pause.)

Um eine Wahrheit reicher, aber auch

Um eine Hoffnung — nein! um jede Hoffnung —
Um jeden Dämmerſchein der Hoffnung ärmer,
Stürz' ich hinab in der Vernichtung Schooß.

(Fregoſo tritt auf.)

Fregoſo.

Du haſt auf mich gewartet, Raphael?

Raphael.

Das hab' ich, Vater. Eine Frage treibt,
Der Fragen unumgänglichſte mich her,
Doch bitt' ich Vater, unterbrecht mich nicht.

Fregoſo.

So rede denn, mein Sohn, Du weißt es ja,
Ich hatte ſtets Geduld und Zeit für Dich.

Raphael.

Ich liebte lange ſchon Montaldo's Tochter;
Sie liebte mich, die Mutter war uns hold,
Und ihre Gunſt gewann uns auch den Vater.
Montaldo ſchenkte dieſen Morgen mir
Der Tochter Hand, wenn Ihr drein willigtet.

Fregoſo.

Gerechter Himmel!

Raphael (nach einer kurzen Pauſe).

Eben gingen wir,

Ich und Maria, mit den goldnen Bildern
Der Zukunft spielend, einsam im Gebüsch,
Als plötzlich sich der Mutter Stimme, Hülfe
Und wieder Hülfe rufend, hören ließ.
Wir stürzten hin, wo sie mit ihrem Gatten
Geblieben war: Montalde lag am Boden,
Im Blute schwimmend, das aus tiefen Wunden
Der Brust entquoll, schon mit dem Tode ringend.
Sein letztes Wort verfluchte seinen Mörder,
Und seinem Mörder fluchend nannt' er — Euch.

(Pause.)

Ist's Wahrheit, was er sterbend ausgesagt?

Fregoso.

Mein Sohn, mein theurer Sohn, warum entdecktest
Du mir nicht früher Deine Liebe?

Raphael.

Früher?
Den Vater, dessen Zeit und Kraft dem Heile
Von Genua gehörte, sollte den
Der Sohn von Liebeshändeln unterhalten? —
Doch lasst das jetzt! — Vergangen ist vergangen —
Das Eine saget mir — habt Ihr's gethan?

Fregoso.

Und wenn ich's nun gethan?

Raphael.

Kein Wenn! kein Wenn!
Um Gottes Willen nicht! denn Stunden giebt's
Im Leben, wo die Wirklichkeit so hart,
So furchtbar drängt, daß um kein Himmelreich
Die Phantasie mit Wenn zu spielen wagt.
Ein Ja nur oder Nein. Habt Ihr's gethan?

Fregoso.

Ich hab's gethan, mein Sohn, und mußt' es thun.
Du weißt, wie unser Vaterland in Knechtschaft
Gefallen war, mit welcher Müh' und Angst,
Mit wie viel Blut die Rettung wir bewirkten.
Doch sie gelang; die Zwietracht war erstickt,
Der Adel einig, willenlos das Volk;
In Trümmern lag die alte Republik;
Zu einem neuen Bau, der Genua
Auf immer Heil versprach, war Raum geworden.
Montaldo aber rief den bösen Geist —

Raphael.

Ihr wollt dem Mord den Schein des Rechten geben:
Wozu? wozu? da ich nicht Richter bin.
Ihr habt auf Erden keinen, habt im Himmel
Auch keinen zu befahren: denn das ist
Ein albern Mährchen aus der Ammen Weisheit,

Daß droben einer ſitzt, der richten wird,
Da die Verweſung alles hier verſchlingt.
Wozu nun die Beſchönigung? Ihr übtet
Den Mord mit Recht; der Wille war das Recht.

Fregoſo.

O Gott! Mein Sohn! mein Sohn, Du redeſt irre.

Raphael.

Ich rede wahr. Doch Wunder nennt' ich's nicht,
Wär' ich ſo ſinnlos und verwirrt, die Sonne
Für einen groſſen Glühwurm anzuſehn.
Montaldo faßte ſeiner Tochter Haupt
Im Todeskrampf', und gab ihr ſeinen Fluch,
Wenn ſie Fregoſo's Namen jemals trüge.
Sie ſank in Ohnmacht, und in dieſer Ohnmacht
Erfaßte ſie die Hölle — nein! das iſt
Auch ſolch ein Mährchen — nein! der finſtre Geiſt
Der Erde faßte ſie, der drunten waltet,
Wo dunkle Stoffe ſich in Fäulniß gatten,
Und Kröt' und Molch des Lebens Blüthen ſind;
Der faßte ſie, zerſtörte was er haßt,
Den Geiſt, den lichtverwandten, und ſie wachte —
Wahnſinnig auf von ihrem gift'gen Schlaf.

Fregoſo.

O Gott! o Gott!

Rauheck.

Still! still! Was jammert Ihr?
Was dürft Ihr jammern? Seht, ich klage nicht:
Und doch hab' ich wahnsinnig sie gesehn,
Und doch hat mir der Wahnsinn sie geraubt.
Und welch ein Raub! — Ein heil'ger Frühlingsmorgen,
Wo die Natur den Brautschmuck angelegt,
Um ihrem Bräutigam, dem Geist der Himmel,
Der Liebe werth zu scheinen, wo das Auge,
Entzückt, geblendet, überfüllt, von Schönheit
Zu Schönheit irrt, sie zu genießen strebt,
Bis Wonnethränen alles ihm verschleyern,
Und betend sich der Mensch zur Erde wirft:
So heilig schön, so himmelreich war sie.
Ja, vor ihr kniend hätt' ein frecher Lästrer
Des Heiligen, ein Todfeind alles Glaubens
Mit Inbrunst zur Madonna beten lernen,
Nicht zweifelnd mehr, daß eine Sterbliche
Wohl eines Gottes Mutter werden könne:
So heilig schön, so himmelreich war sie.
Und nun! und nun!

(In Thränen ausbrechend.)

Verflucht der Tag, der mich
Zu solchem Schreckniß in das Leben rief.

Fregoſo.

Laß ab, mein Sohn! ſey Mann und faſſe Dich,
Und bürde meiner That nicht auf, was tückiſch
Ein böſes Schickſal drein verflochten hat,

Raphael.

Ein Mann? der werd' ich wahrlich ſeyn. Habt Dank
Für Eure Wahrheit: denn das höchſte Maaß
Des Unglücks iſt ein Glück. Gehabt Euch wohl.
(Er geht ab.)

Fregoſo.

Wie? hätt' ich meinen Freund ermorden laſſen,
Um zu verlieren Genua's Vertrauen?
Um zu zerſtören meines Sohnes Glück?
Ha! finſtre Macht, das wär' ein Meiſterſtück.
(Er geht ab).

Ende des dritten Acts.

Vierter Act.

Scene 1.

(Saal in Fregoso's Pallaste.)

Scotto und Testa.

Scotto.

So weit war alles schon gediehen?

Testa.

Wie gesagt. Der Herzog von Mailand war entzückt über unsern Vorschlag, ihm Genua in die Hände zu spielen, und gestand ohne Bedenken die zwei Tonnen Goldes zu. Zweitausend Söldner, die Fregoso verlangte, überließ mir der Herzog von den seinigen, und schon hatte ich sie bis Novara geführt, als mich Dein Bote mit der saubern Nachricht überraschte, daß alles umsonst wäre.

Scotto.

Ja, so scheint es für den Augenblick. Fregoso hat der Alleinherrschaft über Genua entsagt: gestern

hat der gesammte Adel mit grosen Feierlichkeiten im Dome die neue Verfassung beschworen: jetzt eben rüstet man sich zur Dogenwahl. Wir sind verabschiedet, haben unsern Sold empfangen, und sollen Morgen Genua verlassen.

Testa.

Und die zwei Tonnen Goldes verschwinden, wie ein Schatz, bei dessen Hebung man etwas versieht. Wahrhaftig, man sollte es verschwören, jemals wieder einen guten Gedanken zu haben, wenn einem der beste so zu Wasser wird.

Scotto.

Günstigere Sterne konnten einem ähnlichen Unternehmen gar nicht leuchten. Das Volk war ohne Führer, ohne Muth, ohne Waffen, eine todte Masse. Der Adel hatte sich in zwei Partheien getheilt: Doria und einige Andere hielten noch an Fregoso; die Meisten waren mit Spinola, der immer Fregoso's Widersacher, nun als sein offner Gegner da stand. Was war also gewisser vorauszusehn, als daß diese beiden Partheien, denen es doch im Grunde um die Herrschaft zu thun war, nächstens an einander gerathen würden? und was war dann natürlicher, als daß wir, die dritte, da-

zwischen traten, und die Beute wegfingen, um welche sie stritten?

Testa.

Je gewisser und natürlicher das Gelingen war, desto ärgerlicher ist nun das Mißlingen. Wie konnte aber Fregoso bei diesem Stande der Dinge die Macht aus den Händen geben?

Scotto.

Ja, diese Republikaner sind närrische Menschen, eine Art Alchymisten, die trotz der tausend widrigen Erfahrungen, immer noch an die Möglichkeit des Goldmachens glauben, und Habe und Gut, Leib und Leben an dies Hirngespinst wagen. Uebrigens hat ihn das Unglück seines Sohnes sehr gebeugt, und Kranke reizt der Welt Herrlichkeit weniger, als Gesunde.

Testa.

Ich an Deiner Stelle, hätte losgeschlagen, als von Verabschiedung die Rede war.

Scotto.

Um sogleich den ganzen Adel und bald auch das Volk gegen uns zu haben? Das ist eben der

Fehler, daß wir nicht versucht, das Volk zu gewinnen. Ein andermal soll es gewiß geschehen.

Testa.

Hoffst Du denn noch auf ein Andermal?

Scotto.

Ja wohl. Fregoso meint, es reiche hin, daß er großmüthig von der Höhe herabgestiegen; ich habe aber durch meine Späher Dinge erfahren, die wahrscheinlich ein neues Ungewitter herauf führen, vielleicht noch heute. Ich habe deshalb einen Haufen unserer Leute befohlen, sich unter das Volk zu mischen, das sich der Dogenwahl wegen auf dem Markte versammeln wird, die übrigen stehen bereit: es könnte nöthig seyn. Nachher sollst Du mehr erfahren. Jetzt muß ich mit Fregoso sprechen. Geselle Dich zu den Unsern auf dem Markte. Ich höre kommen: ach, gehe!

(Testa entfernt sich; Fregoso tritt aus einem Seitengemache.)

Fregoso.

Was giebt's, Herr Oberst?

Scotto.

Edler Herr, ich komme
In einer Absicht, die vielleicht dem Tadel

Des unberufnen Eifers unterliegt,
Doch Dankgefühl, Ergebenheit, Verehrung
Für Euch gebietet dringend diesen Schritt.

Fregoso.

Ich bitt' Euch, redet klar: die Zeit ist kurz.

Scotto.

Großmüthig habt Ihr der Gewalt entsagt.

Fregoso.

Wenn's Großmuth ist, des Schiffes falsche Richtung,
Vom Sturm erzwung'ne Richtung aufzugeben,
Sobald das Wetter ausgetobt. Ihr wißt,
Ich wollte stets die Freiheit Genua's.

Scotto.

Das weiß ich, edler Herr; doch weiß ich auch,
Ein Andrer hätt' es nicht gethan.

Fregoso.

Vielleicht;
Ich mußt' es thun. So viel — so viel hab' ich
Dem Vaterland geopfert! sollt' ich selbst
Ihm thöricht rauben meiner Opfer Frucht?
Gedenkt mein Geist der Todten, sieht mein Auge

Den Gram der Lebenden, was kann mich trösten,
Als daß aus Blut und Thränen, wie aus Nebeln
Und glühendem Gewölk die Morgensonne,
Sich hell ein neues Genua erhebt? —
Doch, laßt mich wissen, Oberst, was Ihr bringt.

Scotto.

Nicht immer, edler Herr, begegnet hier
Der Tugend nur die Tugend, und es könnte
Gar leicht geschehn, daß Eurer Großmuth Selbstsucht,
Engherzigkeit und Neid entgegen träten.
Denn schon in Mailand, weiß ich, gab es Leute,
Die ungern Eurem höhern Geiste wichen,
Die, wenn sie Macht erlangten, schnöden Lohn
Für schmerzenreichen Dienst Euch zahlen würden.

Fregoso.

Wovor wollt Ihr mich warnen? sagt es deutlich.

Scotto.

Nein edler Herr; ich habe nur Vermuthung,
Und komm' auch nicht, um Euch zu warnen. That
Ist mehr als Warnung; hört mich. Sollt' ein Unglück
Euch treffen bei der Dogenwahl, ich bin
Nicht fern von Euch, ruft meinen Namen laut,
Und schützend stehen wir an Eurer Seite.

Ist grundlos meine Furcht — ich wünsch' es selbst
Für Genua — so brech' ich morgen auf,
Doch eine Zeit noch weil' ich zu Novara,
Und bin gerüstet, wenn Euch Unheil droht.

Fregoso.

Löst mir das Räthsel.

Scotto.

Edler Herr, genug
Habt Ihr gehört. Nur eins noch kann ich sagen:
Ihr wünscht und hofft, man werde Doria
Zum Dogen wählen; das wird nicht geschehn.

Fregoso (erschüttert).

Nicht?

Scotto.

Nein, wahrhaftig nicht.

Fregoso.

Wie ward's Euch kund?

Scotto.

Was kann das frommen? Edler Herr, lebt wohl!
Wenn Ihr mich braucht, so wißt Ihr mich zu finden.
(Scotto geht ab. Raphael kommt aus einem Seitengemache, will aber, sobald er Fregoso erblickt, umkehren).

Fregoſe.

Du fliehſt vor mir?

Raphael.

O nein! ich denke nur,
Daß Euch mein Anblick nicht erheitern dürfte.

Fregoſe
(geht zu ihm und faßt ihn bei der Hand).

Wie lebſt Du, Raphael?

Raphael.

Nicht ſchlechter, Herr,
Als ein Gewächs, dem Thau und Sonne mangelt.

Fregoſe.

Das Leben, Sohn, gleicht nicht dem Firmament,
Wo immerdar dieſelben Sterne leuchten.
Im Leben hat der Frühling, hat der Sommer,
Hat jede Jahreszeit ihr eig'nes Licht;
Die Thräne, die wir dem entſchwund'nen weih'n,
Vertrocknet in des neuen erſtem Strahle.
Viel — viel haſt Du verloren; alles ſagt' ich,
Wärſt Du ein Weib: doch wir ſind nicht beſchränkt
Auf eine Art des Glücks. Ein Ziel der Liebe
Verſank für Dich, ſo wende Deine Liebe
Nun einem andern zu, dem Vaterlande.
Ein neues Genua hab' ich gegründet;

Ihm weihe Herz und Geist, ihm Kraft und Leben,
Und wie ein Gärtner liebend seine Blumen,
So pflege Du das Glück von Genua.
Wie glühend immer Deine Liebe sey,
Wird das Verdienst der Lohn doch überfliegen.

Raphael.

Fern sey von mir die grausenvolle Liebe!
Zum Wohnsitz wähle sie die ehr'ne Brust!
Ich hätte keinen Dolch für meinen Freund;
Der Gram geliebter Wesen, den ich selbst
Verschuldet hätte, würde mich verzehren:
Wie stimmte das mit jener hohen Liebe?
Was aber halt' ich Euch? Man sagt, Ihr werdet
Zum Dogen heut erwählt; ich wünsch' Euch Glück.
Muß Genua doch unter Eu'rem Scepter
Zu einer Weltgebiet'rin sich erheben;
Der Bürger muß ein König seyn; der Reichthum
Der ganzen Erde hier zusammenfließen:
Die Kunst ihr Ziel erfliegen, Genua
An Unschuld doch dem Paradiese gleichen:
Sonst ist's ein elend Spiel, das Ihr gespielt.

Fregoso.

Mein Sohn! mein Sohn! ist das der Lieb' Erwid'rung?

Raphael.

Vergebt mir, Herr! Ich weiß, es ist nicht gut,
Daß wir uns sehn. Ich bitt' Euch, gebt mich auf,
Bis ich genese, Schlaf mir wiederkehrt;
Ich weiß ein Mittel jetzt ihn zu erzwingen.
(Der Arzt tritt ein.)

Arzt.

Verzeihet, edle Herrn.

Fregose.

Was bringt Ihr, Meister?

Raphael.

Ich ließ ihn bitten.

Fregose.

Recht, mein Sohn, vertraue
Dich dem Erfahr'nen. Ist der Leib genesen,
So ist der Seele Heilung minder schwer.
Leb' wohl! leb' wohl, mein schmerzlich theurer Sohn.
(Er geht ab.)

Raphael (zu dem Arzte).

Habt Dank, daß Ihr Euch meinem Wunsch gefügt.

Arzt.

Willfährlichkeit ist ja das Einz'ge, Herr,
Was wir dem Kranken sicher leisten können.

Raphael.

Ich bin nicht krank genug, und wiederum
Zu krank, um eines Arztes zu bedürfen.
Nur eine Frage möcht' ich an Euch thun.

Arzt.

Ich ſteh' Euch zu Befehl.

Raphael.

Nur bitt' ich Euch,
Sagt Eure Meinung deutlich und entſchieden;
Bringt kein Vielleicht zu Markte, redet nicht
Von wundervollen Kräften der Natur,
Sagt nicht „man ſollte nie verzweifeln", oder:
„Bei Gott im Himmel iſt kein Ding unmöglich."
Rund, rein und wahr.

Arzt.

Das werd' ich, edler Herr,
Laßt Ihr erſt Eure Frage mich vernehmen.

Raphael.

Man hat Montaldo's Tochter Eurer Kunſt
Vertraut. Ich nehme Theil an ihrem Schickſal. —
Ihr ſeht erſtaunt mich an, daß ich ſo kalt
Von einem Unglück rede, das vielleicht

Euch altem Manne Thränen ſchon erpreßt —
Ja ſeht, am Heerd', in Ställen und auf Märkten,
Nicht in des Geiſtes Aetherkreiſe ward
Die Menſchenſprach' erfunden und gebildet.
Auch hab' ich's ſtets, als ich noch Mährchen glaubte,
Des Himmelreiches Freuden zugezählt,
Daß Seelen, die ſich lieben, dort nicht mehr
Der rohen Kupplerin bedürfen würden. —
Wir haben uns verirrt. — Ich ſagt' Euch alſo,
Ich nehme Theil an dieſer Unglückſeel'gen;
Sie war mir lieb, war mir verlobte Braut.

Arzt.

Ich weiß es, und beklag' Euch, gnäd'ger Herr.

Raphael.

Was? Ihr beklagt mich? O! wie findet Ihr
Ein Weſen auf der Welt beklagenswerth,
Und kennet ſie? Die Mutter, die verſchüttet
In tiefer Kluft ihr Kind den grauſen Tod
Des Hungers ſterben ſieht, ja der lebendig
Begrab'ne, der gedrängt von Seelenangſt
Sich ſelbſt zerfleiſcht, iſt nicht beklagenswerth;
Sie iſt es — ſie allein — und ewig ſie. —
Wir haben uns verirrt —

Arzt.

Ihr wolltet fragen —

Raphael.

Recht, lieber Meister, — fragen wollt' ich Euch —
Sagt mir in Wahrheit — ist noch Hoffnung da?

Arzt.

Ach! gnäd'ger Herr —

Raphael.

Wie, alter Mann? schon grau?
Und noch so leichten Sinns und schneller Zunge,
Daß Ihr schon reden wollt, eh' Ihr bedacht?
Durchfliegt den ganzen Umfang Eurer Kunst,
Prüft jeden Punkt, wo eine Hoffnung sich
Verbergen könnt', erwägt die Möglichkeiten,
Bedenkt, was irgend schon geleistet worden:
Dann sagt mir wahrhaft, ob noch Hoffnung ist.

Arzt.

Ob Hoffnung ist, vermag ich nicht zu sagen:
Doch weiß ich wohl, ich habe keine Hoffnung.

Raphael.

Ihr wüßtet nicht, ob Hoffnung ist?

Arzt.

Nein, Herr:
Denn unergründlich reich iſt die Natur.
Wenn etwas auch bis jetzt noch nicht geſchah,
Kann's darum nicht geſchehn?

Raphael.

Ihr hoffet nichts?

Arzt.

Ich hoffe nicht; ich kann nicht Hülfe bringen.
Was uns in ſolchem Fall die Kunſt gebeut,
Hab' ich bei ihr vergebens angewendet.

Raphael.

Ihr hoffet nichts?

Arzt.

Ich nichts, hochedler Herr;
Doch kann der Menſch nicht in die Zukunft blicken.

Raphael.

Das kenn' ich. — Habet Dank, und lebet wohl.
(Der Arzt entfernt ſich).

Raphael (nach einer Pauſe).

Ja, — ja, ich komme, Dich geliebter Schatten,
Von Deinem finſtern Leben zu befrei'n,

Wo Nacht und Schmerz und Schmerz und Nacht
sich gatten:
O! die Verweſung ſelbſt wird heller ſeyn.
(Er geht ab).

Univ.-Bibl. München

Scene 2.

(Saal im Pallaſte der Republik.)
Der Dogenſtuhl auf einer Erhöhung.

Die Edlen Genua's ſind verſammelt; unter ihnen Fregoſo, Doria, Spinola, Grimaldo, der Kanzler, ein Herold.

Kanzler.

Die Stimmen ſind gezählt, und die Mehrheit ernennt den edlen Andreas Spinola zum Dogen Genua's. Der Himmel ſegne ſein Regiment!

Herold (an der Thüre, die er geöffnet).

Es lebe unſer gnädiger Herr und Doge,
Andreas Spinola — hoch!
(Trompeten und Pauken draußen).

Die Edlen.

Hoch! hoch!

(Geſchrei des Volkes in der Ferne. Die Edlen drängen ſich Glück wünſchend um Spinola, den man mit den Zeichen der Dogenwürde bekleidet. Unterdeſſen tritt Fregoſo und Doria bei Seite).

Fregoſo.

Den Ausgang hat mir Scotto prophezeit.

Doria.

Er iſt der beſte nicht; doch mag es ſeyn:
Wenn einen andern auch der Purpur ſchmückt,
Uns beide wird er doch nicht überſtrahlen.

Fregoſo.

Es könnt' uns reu'n, daß ich zurück getreten.

Doria.

Wie kann es das? es mußte ja geſchehn.
Es war ein Unglück ſchon, daß kurze Zeit
Du Genua's Beherrſcher ſcheinen mußteſt.

(Spinola beſteigt den Dogenſtuhl, die Edlen ſtellen ſich in einen Halbkreis, der den Hintergrund und die entgegengeſetzte Seite einnimmt, wo ſich Fregoſo und Doria anſchließen.

Spinola.

Empfanget, Edle Genua's, den Dank,
Den ein gerührtes Herz Euch freudig zollt,
Und mit dem Dank empfangt auch das Gelübde:
Wie Ihr durch Eure Wahl mich habt geehrt,
So ſoll mein Wirken ehren Eure Wahl.
Wir können uns nicht bergen, edle Herrn,
Die Republik lebt eine ſchwere Zeit:

Von außen droht Gefahr, wohin Ihr blicket,
Im Innern gährt der Zwietracht böses Gift.
Deswegen fühl' ich zwar durch Eure Wahl
Mich hoch geehret, denn man setzt im Sturm
Den tüchtigsten Piloten an das Steuer;
Doch werd' ich der Erwartung nicht entsprechen,
Wenn nicht die ganze Kraft der Republik
Mir zu Gebote steht. Drum laßt zuerst
Uns an Versöhnung mit dem Volke denken:
Erzwungner Dienst, ist immer schlechter Dienst.

Grimaldo.

Ein weises Wort habt Ihr gesprochen, Herr.
Doch nie wird die Versöhnung möglich seyn,
So lange noch das Volk Montaldo's Mörder,
Den schwer Gehaßten, sieht in unsrer Mitte.

Doria.

Sehr ungeziemend find' ich die Erwähnung.
Ein neues Genua steht um uns her;
Werft die Vergangenheit zum Schutt des alten.

Grimaldo.

Soll Friede werden, muß Fregoso weichen:
Des Volkes Stimmung ist mir wohl bekannt.

Doria.

Was redet Ihr vom Volk? Das Volk iſt nichts;
Gefährlich nur als Werkzeug wilder Ehrſucht,
Doch für ſich ſelber ein geduldig Thier.
Mißhandelt's nicht, ſo wird's Euch freudig dienen.

Ein Edler.

Grimaldo's Wort ſcheint der Erwägung werth.

Ein Anderer.

Das iſt auch meine Meinung.

Mehrere.

Auch die unſre.

Fregoſo.

Still! hört mich! Daß ich Genua geliebt,
Es frei gewollt und will, hab' ich bewieſen;
Doch Grenzen hat, was menſchlich iſt: berührt
— Beim Heile Genua's beſchwör' ich Euch —
Nicht das Vergang'ne mehr, ich trag' es nicht.

Grimaldo.

So ſpräche leicht ſich jeder Miſſethäter
Von aller Ahndung frei.

Fregoſo.

Was? Miſſethäter?

(Die Hand an das Schwert legend).

Das wagt Ihr? solch ein Wort? und gegen mich?
(Er will auf Grimaldo losgehen, Doria hält ihn zurück).

Grimaldo.

Fregoso, niemals war ich Euer Feind;
Ihr habt mich selbst gezwungen, es zu werden.
Ihr habt das Gräßlichste gethan. Was ist
Auf Erden heilig noch, wenn das geschieht?
Der Adelsbrief des Menschen ist zerrissen,
Er selbst zurück gewiesen in die Wüste,
Wann das dem Freund vom Freunde widerfährt!

Fregoso.

Zu einer Zeit, wo kein Gesetz hier galt,
Hab' ich den Stab gebrochen über ihn,
Drum darf ich keinem Richter Rede stehen,
Als einstens dem, der droben fragen wird.

Spinola.

Vergönnt mir, edle Herrn. Wir richten nicht;
Auch soll hier nicht des Einzelnen Gefühl,
Das Wohl der Republik nur soll entscheiden.
Fregoso, viel verdankt Euch Genua;
Wir ehren das Verdienst, und glauben gern,
Daß Ihr, auch wenn Ihr Blut'ges Euch erlaubt,
Nur an des Vaterlandes Heil gedacht.

So krönt denn Euer Werk, verlaßt die Stadt,
Steht länger nicht dem Frieden zwiſchen Adel
Und Volk im Wege! bringt ein letztes Opfer.

Fregoſo.

Wie? bin ich ſinnlos? oder läßt ein Dämon
Mich andre Worte hören, als man ſpricht?
Ich Genua verlaſſen? Nimmermehr!
So wahr die Welt noch ſteht in Gottes Hand!

Doria.

Pfui Genueſer! wollt Ihr unſre Stadt
So thöricht mit des Undanks Schmach beladen?
Wenn nun Montaldo lebte,
(Zu Spinola)
ſäßet Ihr
Als Doge dort?
(Zu den Andern.)
Und ſtünden wir, dem Schickſal
Von Genua gebietend, hier? Was ſprecht Ihr
Vom Frieden mit dem Volk? wir haben Frieden,
Denn rathlos iſt und waffenlos das Volk.
Wollt Ihr nun unter uns die Zwietracht wecken?

Fregoſo.

Freund, ſpar' die Worte; ſie verdienen's nicht,
Wenn ich nicht gehen will, wer zwänge mich?

Spinola.

Ihr achtet nicht den allgemeinen Wunsch?

Fregoso.

Ich sprech' ihm Hohn, weil ihn der Neid geboren.

Spinola.

So muß man Euch verbannen. Edle Herren,
Wer dieser Meinung ist, der zieht das Schwert.
(Alle außer Fregoso, Doria und einem Edlen ziehen das Schwert.)
Nun, sprechen diese Zeugen laut genug?
Ihr seyd auf lebenslang verbannt, Fregoso;
Räumt morgen das Gebiet der Republik.

Fregoso (mit der Geberde eines Bittenden).

O nehmt's zurück! beim Heile Genua's!
Nehmt dieses unglückseel'ge Wort zurück!

Doria.

Ja, nehmt zurück den ungerechten Spruch!

Spinola.

Er stehet fest: Fregoso ist verbannt.

Fregoso.

Nein! nein! Was ich gebaut, kann ich zertrümmern;
Nichts von Verfassung! ich verwerfe sie.

Mein — mein iſt Genua: ich hab's erkauft
Mit meines Bruders Blut, mit einer Freundin
Furchtbarem Fluch, mit ihres Kindes Wahnſinn,
Mit den Verzweiflungsthränen meines Sohnes;
So iſt es mein, und nun will ich's behalten.

Doria.

Beſinne Dich, mein Freund, beſinne Dich!
Gieb nach! das iſt die Krone Deiner Größe,
Und großer Menſchen Heimath iſt die Welt.
Ich gehe mit, ich theile gern Dein Loos.

Fregoſo (ihn zurück drängend).

Fort! — Scotto!!
(Scotto, Teſta, und einige Hauptleute dringen herein).

Scotto.

Rieft Ihr?

Fregoſo.

Ja.

Scotto (hinausſprechend).

Herein! herein!
Stoßt nieder, was ſich widerſetzt.

Edle.

Verrath!

Scotto (wie oben).

Laßt unsre Leut' anrücken!
(Söldner dringen in den Saal, Scotto naht Fregoso'n).
Herr, befehlet!

Fregoso (auf Spinola deutend).

Reißt diesen Heuchler dort von seinem Thron!
Erhoben hab' ich ihn, ich stürz' ihn wieder.
(Die Edlen umringen Spinola und bereiten sich zur Vertheidigung).

Spinola (aufstehend).

Still, Genueser, still! kein Blut soll fließen.
Wir sind verrathen, kommt!

Fregoso.

Fort, gift'ge Brut!
Ihr seyd verbannt: die Spinola, Grimaldi,
Fieschi, und Adorni sind verbannt,
Und wen noch morgen hier die Sonne trifft,
Dem ist zum Letztenmal sie aufgegangen.
(Spinola und die Edlen außer Doria und Einem entfernen sich).

Doria.

Wie faß' ich dieß? Du, der für Genua
Gethan, was kaum der heil'ge Zweck entschuldigt,

Zerſchlägſt den Bau, den Du mit Blut gekittet,
Und ſtehſt vor mir als Genua's Tyrann?

Fregoſo.

Das iſt das Wort, ja, Genua's Tyrann,
Denn nur der Schrecken zähmet dies Geſchlecht.

Doria.

Es iſt unmöglich, Freund! Laß Dich beſchwören,
Verſchwende nicht das ganze helle Leben
An ſolch ein finſt'res Ende!

Fregoſo.

Fort! hinweg!
Der Himmel nicht, die Hölle ſoll's nicht ändern:
Es war zu viel — zu viel.

Doria.

So iſt es wahr,
Der Ehrſucht haſt Du Deinen Freund gewürgt,
Der Ehrſucht Deines Sohnes Glück geſchlachtet;
Die That, die ich bewundert, groß geprieſen,
War nur ein Mord, nur ein gemeiner Mord.

Fregoſo.

Hinweg! daß ſich nicht Mord zu Mord geſelle.

Doria.

Ich werde gehn, mit den Verbannten gehen.

Fregoso.

Mit wem's gefällt, ich wünsche Glück zur Fahrt.

Doria.

Doch mit dem Schwert sollst Du mich wiedersehen.

Fregoso.

Ich treffe Dich, eh' mich Dein Blick gewahrt.

Doria.

Ein Rächer Aller, die jetzt blutig weinen,
Werd' ich zum Untergange Dir erscheinen.
(Doria und der zurückgebliebene Edle entfernen sich).

Fregoso.

Zur Hölle mit dem tückischen Gezücht —
(zu Scotto).
Ihr hattet Recht. Jetzt laßt die festen Punkte
Von Genua wie ehemals besetzen:
Ich nehm' Euch wiederum in meinen Sold.
Seyd wachsam, denn vermehrt hat sich der Feind.
Laßt neue Söldner werben. Sorgt dafür,
Daß die Verbannten Genua verlassen.
Nach einer Stunde wünsch' ich Euch zu sprechen.
(Er geht ab. Alle folgen außer Scotto und Testa).

Scotto.

Das war eine glückliche Wendung. Nun Freund, keinen Augenblick verloren! Nimm mein ſchnellſtes Roß und fliege nach Novara. Späteſtens morgen Nacht müſſen die Söldner hier ſeyn; iſt auch das Volk entwaffnet, ſo weiß man doch nicht, was die nächſte Minute bringen kann. Von dort aus ſende einen zuverläſſigen Boten mit dieſer Freudenpoſt an den Herzog von Mailand. Ich nähere mich unterdeſſen den Coryphäen des Volkes. Unſere Saat reift ſchnell; drum eile, eile!

Teſta.

Sorge nicht; ich will mit dem Sturm um die Wette jagen.

(Sie gehen beide ab).

Scene 3.

(Ein Gemach in Montaldo's Pallaſte. Abend.)

Raphael und die Amme kommen.

Amme.

Viel wag' ich, guäd'ger Herr.

Raphael.

Was wär' es denn?

Amme.

Ei du mein Gott! erfährt's die gnäd'ge Frau,
Daß Ihr das Fräulein hier gesehen habt,
Dann gute Nacht du schöner Dienst.

Raphael.

Und wär' es,
Ich habe Dir so viel und mehr gegeben,
Als Du in hundert Jahren hier gewönnst.

Amme.

In hundert Jahren?

Raphael.

Geh' nur, Amme, geh!

Amme.

Ich gehe schon: doch bitt' ich, macht es kurz.
(Die Amme geht in das Nebengemach).

Raphael.

Es ist ein Dienst, den Liebe mir gebeut,
Wie's immer sey. Ist jenes Leben nur
Ein Phantasiestück an die graue Wand
Des Grabes zur Erheiterung gemahlt,
So endet die Vernichtung ihre Qualen.
Und ist es dennoch mehr, ist's unbegreiflich

Doch mehr als Wahn, ſo löſ' ich ihren Geiſt,
Gefangen in dem Netz verwo^rrner Fiebern,
Um Jahre früher aus der ſchnöden Haft.

(Die Amme kehrt mit Marien zurück, führt ſie zu einem Ruhebette und entfernt ſich auf ein Zeichen Raphaels. Dieſer betrachtet Marien eine Weile in heftiger Bewegung).

Raphael.

Sie ahnet nicht, daß die Erlöſung naht.
Ach, hab' ich denn geahnet, welch Geſchenk
Ich der geliebten Braut einſt bringen würde?
(Er ſetzt ſich neben ſie und küßt ihre Hand).
Wie geht es Dir, Maria?

Maria.

Gut.

Raphael.

Womit
Vertreibſt Du Dir die Zeit?

Maria.

Ich weiß es nicht.

Raphael.

Du weißt es nicht. — Recht! — Aberwitz'ge Frage!
Als gäb' es eine Zeit für Dich. O darin

Biſt Du viel glücklicher als wir. Dein Jammer
Wird Dir minutenweiſe zugemeſſen,
Nicht überflutet Dich ſein ganzer Strom.
Noch glücklicher, wann erſt der Tag für Dich
Nicht mehr mit ſeiner dunkeln Schweſter wechſelt,
Du ewig ſchlafen kannſt den gleichen Schlaf.
Du ſchläfſt wohl viel?

Maria.

Nein! nein! ich ſchlafe nicht;
Ich kann nicht ſchlafen.

Raphael.

Warum ſchläfſt Du nicht?

Maria (auf die Stirn deutend).

Du ſiehſt ja wohl, ſie haben meinen Kopf
In einen harten Eiſenring gezwungen;
Der thut ſo weh, und läßt mich gar nicht ſchlafen.

Raphael (mit Heftigkeit aufſtehend).

O böſes Ungeheuer! Wüthrich! Dämon!
Der aus dem Abgrund dieſe Welt regiert!
Des Lebens Freuden kann ſie nicht mehr fühlen;
Todt iſt ihr Herz für Liebe, blind ihr Auge
Für aller Schönheit Wonne; ſtumpf der Geiſt

Für den Gedanken des verwandten Geiſtes:
Nur Eines noch, den Schmerz noch kann ſie fühlen,
Und mit dem Einen, Teufel, quälſt du ſie.

Maria.

Ach! ſchilt mich nicht! ich kann ja nicht dafür;
Ich bitte viel: den Ring will niemand löſen.

Raphael (vor ſie knieend).

Ich will ihn löſen. O Maria! Süße!
Ich ſchelte nicht. Nein! nein, ich liebe Dich
Jetzt mehr, jetzt heißer, ſchmerzlicher denn je.
Ach! nur der Schmerz gebiert die wahre Liebe,
Und nur im Thränenregen wächſt ſie groß:
Mich nur, mich liebt' ich in der Glücklichen,
Jetzt in der Unglückſeel'gen lieb' ich Dich.
Sag, willſt Du ſchlafen, immer, ewig ſchlafen?

Maria.

Ja, könnt' ich das!

Raphael

(ſteht auf, zieht eine Phiole und einen Becher aus dem Buſen, und ſchenkt ein).

So trinke dieſen Wein,
Und ewig ſchläfſt Du ſonder Traum und Schmerz.

Maria (nach dem Becher langend).

O gieb! o gieb!

Raphael (indem er ihr den Becher giebt).

Der süßen Liebespflicht,
So ich Dir leisten muß!

Maria
(nachdem sie getrunken, den Becher zurückgebend).

Dein Wein ist süß!

Raphael (das Uebrige eingießend).

Drum wird er Dich in süßen Schlummer wiegen.
Auch ich will mit Dir ruhen, neben Dir,
Wenn schon nicht fühlend Deine süße Nähe.

(Nachdem er getrunken, stellt er Phiole und Becher auf den Tisch und legt einen versiegelten Brief dazu; dann kehrt er zu Marien zurück).

Nun wird der Eisenring von Deinem Haupte
Sich lösen, Engel; alles wird sich lösen
Mit dieses Erdenlebens tollem Räthsel;
Wie fühlst Du Dich, Maria?

Maria.

Mir ist wohl.

Raphael (vor sie knieend).

Maria, heil'ger Abendstern, verdüstert
Von einem Schleier, den der freche Sturm

Dir vor das Blüthenauge warf, zerreiße
Nur einmal noch die graue Nebelhülle
Und ſtrahle Deinen Lichtblick mir herab!
Noch einmal lächle, wie zur Zeit der Wonne,
Und lächelnd ſprich noch einmal: Raphael!

Maria.

Was ſoll ich thun?

Raphael.

Noch einmal lächelnd ſagen:
Mein Raphael.

Maria.

Recht gern, mein Raphael.

Raphael (aufſtehend).

O ſchmerzenſchwang're Luſt! o ſeel'ger Schmerz!
Den dieſer theure Klang im Buſen weckt!
Ach! bis zur Schwelle der Verweſung reichet
Des Lebens zaubervolles Gaukelſpiel.

Maria.

Mich ſchläfert.

Raphael (erſchrocken).

Schon?

Maria.

Recht sehr.

Raphael.

So neige denn
(indem er sie auf dem Ruhebette zum Schlafe zurecht legt).
Dein Haupt, Du Rose, das die Glut ermattet.
Der Schlaf ist kühl. So — so — Schlaf wohl!

Maria.

Schlaf wohl!

Raphael
(bleibt, wie auf ihren Athem lauschend, über sie gebeugt bis sie entschläft).

Entschlafen! — O! die Schöpfung ist gestorben
Mit dieser ihrer Blüthe, wie der Mensch
Mit seiner Blüthe, seinem Auge stirbt.
(Pause.)
Entschlafen — ausgeklungen. — Könnt' ich sagen,
Sie schlummert nur, bis sie der Frühlingsgeist
Der Ewigkeit zu neuen Blüthentagen
Aus ihrem Winterschlaf erstehen heißt!
O! könnt' ich denken, daß wir einstmals drüben
Das hier Verblühte schöner wiedersehn;
Daß, um dort reiner, heiliger zu lieben,

Wir durch den Schooß der zweiten Mutter gehn! —
Wer darf es hoffen? wer mit lichtem Sinn?
Da die Verweſung predigt: hin ſey hin. — —
O Tücke! keine Sprache kann ſie ſchildern,
Weil ſie noch keine Menſchenbruſt entweiht —
Daß die Natur mit ſolchen Gnadenbildern
Uns zwingt zum Glauben an die Ewigkeit:
Und hängt das Aug' an ſolchem Sterne feſt,
Iſt Glück und Glaub' unlösbar erſt verwoben,
Sie einen Sturm durch unſern Himmel toben
Und unſern Hoffnungsſtern verwehen läßt.

(Pauſe.)

Es naht der Schlaf. — Nach mir auch ſtreckt die Arme
Der Tod ſchon aus. — Was nimmſt du deines Bruders,
Des Schlafes, Larve vor, willkommner Freund?
Meinſt du, dein Anblick werde den erſchrecken,
Der ſelbſt dich rief? Nur darin biſt du ſchrecklich,
Daß du die Liebenden auf ewig trennſt?

(Er wendet ſich wieder zu Marien).

O ſieh! verdämmert iſt des Wahnſinns Nacht,
Ein Morgenglanz geht auf in ihren Zügen.
O! das hat nicht der finſtre Tod vollbracht:

Der finstre kann nicht Finsterniß besiegen. —
Es ist ein Glanz von dort. Die Ewigkeit
Hat, niederstrahlend ihres Lichtes Fülle,
Dem frommen Geist, als ihn der Tod befreit,
Der heil'gen Hoffnung Blumenkranz erneut;
Und scheidend hat der Geist die schöne Hülle
Mit Blumenstaub von diesem Kranz bestreut. —
Ja! ja! Entschlafen — nimmermehr vernichtet! —
Ein ew'ger Geist hat diese Form belebt;
Dies heil'ge Leben hat ein Gott gedichtet,
Des Werke nicht der Zeiten Fall begräbt —
Sie lebt! sie lebt!

(Er kniet vor das Ruhebette).

O seel'ger Geist, dem ich gelöst die Ketten —
Der düstre Pförtner — öffnet mir das Thor —
O! wolle mich — in Deinen Himmel — retten —
Und Deine Sehnsucht ziehe — mich empor! —
Du lebst! — Du lebst! — Ich werde mit Dir leben —
Zu thränenlosem — ewigem Verein —
Was uns — die schönsten Erdenträume — weben —
Dort — wird es Wahrheit — wird es — Leben —
seyn.

(Er legt sein Haupt auf das Ruhebette und entschläft).

Ende des vierten Acts.

Fünfter Act.

Scene 1.

(Scotto's Wohnung.)

Scotto. Conaglio. Palvagna.

Scotto.

Ja, liebe Herrn, mir wird unheimlich, wenn ich ſeine Schwelle betrete, und Grauſen überfällt mich in ſeiner Gegenwart. Iſt es auch ein Wunder, wenn ich bedenke, daß er den Freund ermordet, weil er Euch liebte, daß er den einzigen Sohn und die unglückliche Braut erſt zum Wahnſinn, und nun zum Selbſtmorde gezwungen. —

Palvagna.

Es iſt entſetzlich!

Scotto.

Daß er die Edelſten Genua's, weil ſie Euch

wohlwollten, wie Missethäter behandelt und verwiesen, daß er über Euch, wie ein blutdürstiger Tyrann über eine Heerde Sclaven herrscht, daß er die wackersten Bürger dem Henker überliefern will. —

Conaglio.

Ja, das ist ganz verrucht. Wir haben uns doch seit Montaldo's Tode nicht gerührt.

Scotto.

Das thut nichts. Dem bösen Geiste, der alle Tyrannen quält, dem finstern Argwohn, will er Euch opfern. (Ein Papier hervorziehend). Hier ist ja das Verzeichniß der Verurtheilten. (Er liest). Conaglio, Palvagna, Capurro, Gambetto, Barberi, Piatti —

Palvagna.

Genug! genug! Es wird einem wunderlich zu Muthe.

Scotto.

Hab' ich nun nicht Recht, diesen Wütherich zu verabscheuen? Hat ihn doch sein letzter Freund, Doria, verlassen.

Conaglio.

Eben darum, Herr, weil er von allen verlas-

sen ist, wäre es Euch ein Leichtes, die Welt von diesem Ungeheuer zu befreien.

Scotto.

Nein, liebe Herrn, das könnt Ihr mir nicht zumuthen. In unserem Stande hängt das Glück von dem Rufe der Treue und Zuverlässigkeit ab. Wir können also nichts gegen ihn thun. Wollt Ihr aber für Montalde's Tod, für seiner Gattin und Tochter Unglück, für die Schmach der Edlen, für die Unterdrückung Genua's, für den Euch zugedachten schimpflichen Tod, Rache an ihm nehmen; so will ich Euch gewähren lassen. In einem Volksaufstande muß er fallen; so gewinnt Ihr den Ruhm Recht und Freiheit liebender Bürger, und wir retten den Schein der Treue.

Valvagna.

Das ist wohl klug ausgedacht, Herr Oberst; wenn nur unsere Leute nicht seit Montalde's Tode ganz und gar den Muth verloren hätten.

Scotto.

An den Leichenfackeln der beiden Brautleute soll sich das Feuer ihres Muthes wieder entzünden.

Conaglio.

Ja, ich hoffe, es soll gelingen.

Scotto.

Gewiß. Dieses Begräbniß ist eine so seltsame Erscheinung, daß ohne Zweifel ganz Genua dabei zusammen strömt. Je größer die Menge, desto leichter ist sie in Feuer zu setzen, und Ughieri wird das Seinige thun. Thut dann das Eure, sobald Ihr seht, daß das Eisen glüht. Wo Ihr Waffen findet, wißt Ihr.

Conaglio.

Ja wohl, Herr.

Scotto.

Uebrigens bleibt es bei unserer Verabredung. Ein Haufe greift zum Schein den Pallast der Republik an; es wird kein Blut dabei fließen; meine Leute haben Befehl sich zu ergeben. Der stärkste und zuverlässigste Haufe stürmt Fregoso's Pallast, weil die zahlreiche Dienerschaft wohl Widerstand leisten könnte. Meine Wachen ziehe ich von dort zurück bis auf zwei, die Ihr verjagen oder niederhauen mögt; es liegt nichts daran. Fregoso fällt, Montaldo's Tod ist gerächt, und Genua frei.

Conaglio.

Ja, dann können wir wahrhaft ausrufen: Freiheit in Genua.

Palvagna.

Was noch vom Adel hier iſt, verjagen wir. Das Volk ſoll ſich ſelbſt regieren, denn nur des Volkes Stimme iſt Gottes Stimme.

Scotto.

Das verſteht ſich: und dann iſt Genua eine ächte Republik. Wäre es möglich, ſo wünſchte ich, daß man mir das Bürgerrecht ſchenkte.

Palvagna.

Das ſollt Ihr haben, wenn wir mit Euch zufrieden ſind; ich gebe Euch mein Wort darauf.

Scotto.

Ich danke Euch. Doch, liebe Herrn, die Stunde naht, und ruft Euch zu dem großen Werke der Befreiung Genua's. Lebt alſo wohl; ich wünſche Euch Glück.

Conaglio.

Wir danken, Herr. Lebt wohl.

Valvagna.

Auf fröhliches Wiedersehn.

(Conaglio und Valvagna gehen ab).

Scotto.

O, über diese plumpen Gesellen, die man in einem Netz von Ankertauen fangen kann, wenn man sich nur die Mühe nicht verdrießen läßt, sie mit dem sinnlosen Worte Freiheit zu locken.

(Testa tritt ein).

Testa.

Ein Bote von Visconti ist aus Mailand angekommen.

Scotto.

Bringt er Briefe?

Testa.

Nein, die hat ihm der Herzog nicht anvertrauen wollen. Er berichtet nur mündlich, daß Visconti morgen früh die Grenze von Genua zu erreichen gedenkt.

Scotto.

Gut! so kann er am Abend seinen feierlichen Einzug hier halten. Die Arbeit, hoffe ich, soll er gethan finden.

Testa.

Das hoffe ich auch. Dies Begräbniß ist eine treffliche Gelegenheit.

Scotto.

Unbezahlbar. So geräth Genua in unsere Gewalt, vielleicht ohne einen Tropfen Blut von unserer Seite. Es hätte nicht einmal der frischen Söldner bedurft, die Du hergeführt.

Testa.

Besser ist doch besser.

Scotto.

Das ist auch wahr. Hast Du die nöthigen Befehle gegeben?

Testa.

Es ist alles angeordnet. Die Losung ist: Fortuna hilf!

Scotto.

Nun sie hat uns bis jetzt treulich geholfen: sollte sie nun ihr Werk lassen zu Schanden werden? Ich muß noch einmal zu Fregoso, um jeder Ahnung den Weg zu ihm zu verschließen. Du begieb Dich auf Deinen Posten, und sey wachsam auf jede Bewegung.

Teſta.

Sey ohne Sorge. Auf Wiederſehen.

(Beide gehen ab).

Scene 2.

(Eine Kirche.)

Im Hintergrunde der Eingang zu einer Gruft.

Bürger, unter denen Capurro, Bürgersfrauen und ander Volk.

Eine Frau.

Das iſt noch nicht geſchehen ſo lange Genua ſteht.

Eine Andere.

Nein wahrhaftig nicht, ſo lange ich lebe.

Ein Bürger.

Ja, es iſt eine ſchreckliche Zeit gekommen über Genua.

Capurro.

Und eine noch ſchrecklichere wird kommen.

Eine Frau.

Natürlich, wenn ſolche Zeichen und Wunder geſchehen.

Capurro.

Zeichen und Wunder? Ja unſere Feigheit iſt das Zeichen, und das Wunder iſt, daß unſere Köpfe noch zwiſchen den Schultern ſtehen.

Ein Bürger.

Das ſind ja wunderliche Reden.

Capurro.

Gar nicht. Iſt es nicht eine Schande, daß ein einzelner Mann in Genua den Tyrannen ſpielt?

Ein Bürger.

Das läßt ſich nicht läugnen.

Capurro.

Wurden wir nicht, als Montaldo noch lebte, mit dem ganzen Adel und ſeinen Söldnern fertig? Und nun die Doria, Spinola, Grimaldi, Fieschi Adorni fort ſind, laſſen wir feig das Aergſte über uns ergehen?

Ein Bürger.

Ihr vergeßt die Söldner, die obendrein verſtärkt worden ſind.

Capurro.

Von denen hätten wir nichts zu fürchten. Das

weiß ich beſſer. Der Oberſt Scotto iſt ein wackrer Mann: er findet es ehrenrührig, einem Tyrannen zu dienen; aber ſein Eid bindet ihn. Der König von Neapel hat ihm große Anerbietungen gemacht: er möchte gern hier los kommen. Verſteht Ihr?

Ein Bürger.

Ja, ja! ich verſtehe!

Ein Anderer.

Freilich, wenn das gewiß wäre.

Capurro.

Darauf könnt Ihr Euch verlaſſen: und wir ſollten es nicht leiden, daß der Tyrann uns wie Leibeignen eine Schatzung auflegen will.

Mehrere.

Eine Schatzung?

Andere.

Ruchloſer Tyrann!

(Conaglio und Palvagna kommen).

Conaglio.

Der Leichenzug nahet.

Palvagna.

Es iſt ein herzzerreißender Anblick.

(Das Volk drängt ſich nach der Seite, woher der Zug kommen ſoll. Palvagna nimmt Capurro'n auf die andere Seite).

Palvagna.

Haſt Du Deine Worte angebracht, Freund?

Capurro.

Ja wohl: und ich meine, ſie haben gewirkt.

Palvagna.

Gut! ſo ſind ſie vorbereitet.

Capurro.

Wenn aber jemand von Fregoſo's Dienerſchaft den Leichen folgt, ſo wird die Sache vor der Zeit kund werden.

Palvagna.

Sey ganz ruhig; Scotto hat ſchon dafür geſorgt: es darf keiner von ihnen herein.

(Der Leichenzug erſcheint: zwei Särge, jeder von ſechs Trägern getragen, dahinter Ughieri, und Hausgeſinde von Montalde, beiderlei Geſchlechts und in tiefer Trauer; zuletzt nachſtrömendes Volk).

Eine Frau.

Du lieber Gott! Ohne Fackeln und ohne Priester.

Eine Andere.

Es ist ein wahrer Jammer, so vornehme Leute.

(Der Zug ist bei der Gruft angelangt).

Ughieri (zu den Trägern).

Setzet nieder, lieben Leute, auf einen Augenblick.

(Die beiden Särge werden niedergesetzt, Ughieri tritt dazwischen, sich an die Versammlung wendend).

Eh' dieses unglückseel'ge Brautpaar wir
In jenes kalte, dunkle Brautgemach
Zur Ruhe bringen, laßt, geliebte Brüder
Und Schwestern in dem Herrn, an ihren Särgen
Ein Wort mich reden, daß nicht jeder Schein
Der letzten Ehre diesen Armen fehlte.
Als sie geboren wurden, welcher Glanz
Empfing die Kindlein an des Lebens Schwelle!
Wie schimmerten von Sammt und Gold die Wiegen,
Worin sie schliefen ihren ersten Schlaf!
Wie viele Wärterinnen, reich geschmückt,
Umgaben, sie des zarten Lebens pflegend!
Und wann ein Laut verrieth was sie begehrten,
Wie viele Hände drängten sich zum Dienst!
Wer hätte damals sich erfrecht zu denken,

Daß keine Leichenfackel ihnen einst
Den letzten Weg beleuchten, ihren Tod
Kein Glockenton beklagen, kein Gesang
Zu ihrer Ruhestätte sie begleiten,
Kein Priesterseegen ihnen folgen würde.
Doch ist's nun so, und kaum vergönnte man's,
Sie an geweihtem Orte zu bestatten,
Weil eigenmächtig sie gesprengt die Pforte,
Die nur des Ew'gen Rathschluß öffnen darf.
Es ist wohl Mancher unter Euch, den Alter,
Den Krankheit oder Sorge drückt und quält;
Und dennoch hängt er innig an dem Leben,
Und möcht' es gern behalten immerdar,
Weil doch in Augenblicken kurzer Freude
Er langen Kummer, langen Schmerz vergißt.
Hier schlafen zwei, die trotz der Jugendblüthe
Trotz königlichem Reichthum, trotz der Aussicht
Auf eine Zukunft, die mit Glück zu füllen
Sich Lieb' und Ehre schwesterlich verbunden,
Trotz allem, was die Erde Höchstes beut,
Das lichte, schöne Leben hingeworfen.
Ihr kennt den Jammer, kennt die Höllenpein,
Die zu der That den Jüngling hingedrängt;
Doch wollt Ihr ganz sie kennen, höret ihn,
Wie er an Donna Julia geschrieben:

(Er zieht eine Schrift hervor und lieſt):
»Ich bin zum Tode matt, geliebte Mutter,
»Zum Tode matt. — Das Licht iſt Höllengluth;
»Die Luft iſt kochend Erz; der Schlaf mein Sehnen. —
»Sie nehm' ich mit. — Vergebt — nicht länger darf
»Der Engel zum Geſpenſt entheiligt leben. —
»Vergebt! — mich lockt die Wonne der Verweſung;
»In dieſe Wonne führ' ich meine Braut. —
»Nein — Braut nicht — Schweſter. — Mit dem Schrecklichen,
»Hab' ich gebrochen, den befleckten Namen
»Von mir geworfen. Eine Waiſe bin ich. —
»Laßt Euern Sohn mich noch im Tode werden —
»Mich an der Schweſter Seite ruhn! — Verſagt
»Den einz'gen Wunſch, der übrig ihm geblieben,
»Dem Herzen nicht, das bald in Staub zerfällt.«
(Pauſe, man hört nur das laute Weinen der Frauen).
Was weint Ihr? O beweinet nicht die Todten!
Beweint die Lebenden, weint über Euch!
Sie ſchlafen: keine Dornenkränze flicht
Das Leben mehr für ſie; ihr Auge wird
Die Zeit nicht ſchau'n, die ſchwarz herein gebrochen,
Die Zeit des Jammers und die Zeit der Schrecken,

Der blut'gen Gräu'l, der ſchweren Knechtſchaft Zeit,
Wo lauter Jubel, Luſtgeſang den Todten
Begleiten wird zur Gruft, und Wehgeſchrei
Das neugebor'ne Kind empfangen wird.
Ja, von den Bergen nieder heult der Sturm:
Weh' über Genua! Die Wogen brauſen
Aus ihrem Schlund: Weh' über Genua!
Und aus des Himmels Höhen brüllt der Donner:
Weh' über Genua! mich ſelbſt erfaßt
Ein unbekannter Geiſt, der mich prophetiſch
Zu rufen zwingt: Weh' über Genua!
Denn einer, dem nichts heilig iſt auf Erden,
Der, ſtatt nach Wein, nach Blut und Thränen durſtet,
Denn ein Tyrann herrſcht über Genua.

Ein Bürger.

Fluch dem Tyrannen!

Capurre.

Verderben dem Tyrannen!

Mehrere.

Fluch! Fluch!

Andere.

Verderben! Verderben!

Ughieri.

Still! schreit die Todten nicht aus ihrem Schlafe!
Die leere Drohung, der nicht Thaten folgen,
Fällt auf des eitlen Prahlers Haupt zurück.
O! gäb's noch Männer hier! nicht ungerächt
Geschähe das. Da tritt Montaldo's Schatten,
Die tiefen Wunden in der blut'gen Brust,
Aus seines Grabes Nacht, und fordert Rache;
Die Särge springen hier, auf richten sich,
Die Todesangst noch im verzerrten Antlitz,
Der Bräutigam, die Braut, und fordern Rache.
Schlaft! schlaft! es ist umsonst! Sucht Rache droben!
Hier ist der Muth dem Knechtessinn gewichen;
Von feigen Sclaven fordert keine That.

Bürger.

Rache! Rache!

Capurro.

Rache für Montaldo und sein Haus!

Palvagna.

Tod dem Tyrannen!

Bürger.

Tod! Tod!

Andere.

Waffen! Waffen!

Conaglio.

Hört, Freunde, hört! Verlangt im Ernſt Ihr Waffen,
Wollt Ihr der Rache heil'ge Pflicht erfüllen;
Ich geb' Euch Waffen. Des Tyrannen Knechte
Sind ſelbſt für uns und unſre gute Sache.

Bürger.

Gebt uns Waffen.

Andere.

Rache! Rache!

Ugbieri.

So ſchwöret denn auf dieſe heil'gen Särge,
Daß Ihr ſie rächen wollt, die drinnen ruhn,
Ihn rächen wollt, den Edlen, der für Euch
Die Todeswund' empfing, Euch, Eu're Schmach
An dem Tyrannen blutig rächen wollt.

(Mehrere haben ſich zu den Särgen gedrängt und die Hand darauf gelegt, die Uebrigen die Hand empor gehoben).

Alle.

Wir ſchwören!

(Während des Folgenden werden die Särge in die Gruft getragen; das Hausgeſinde und alle Frauen folgen ihnen).

Ughieri (unter die Bürger tretend).

Die Todten haben Euern Schwur empfangen.
Sorgt, daß nicht Meineid sie dem Schlaf entreiße,
Und als Gespenster führ' in Euer Haus.

Conaglio.

Auf, Freunde, denn! zur Rache! folgt mir nach!
(Er eilt fort, die Bürger folgen mit dem Rufe: Rache! Rache!)

Ughieri.

Nun fort! der edlen Herrin zu verkünden,
Daß ihre Schmerzen endlich Rache finden.
(Er geht ab).

Scene 3.

(Saal in Fregoso's Pallaste. Abend.)

Fregoso und Pietro kommen.

Pietro.

Ja, gnäd'ger Herr, unruhig war das Volk,
Und manch bedenklich Wort ließ sich vernehmen.

Fregoso.

Es hat nichts zu bedeuten: Scotto hat
Des Volks Bewegung schon voraus geahnet,

Und angeordnet, was uns nöthig schien. —
Komm her! — Du hast im Sarge sie gesehn?

Pietro.

Ja, Herr; ich drängte mich in den Pallast.

Fregoso.

Sie ruhten doch wohl sanft?

Pietro.

Ja, wie ein Kind,
Mit dem im Schlaf die Engel spielen, lag
Das Fräulein da. Der junge Herr — Ihr wißt,
Er war wohl freundlich aber immer ernst;
So war er auch im Tode noch geblieben.

Fregoso.

Sie ruhten also sanft?

Pietro.

Ach! sanft und seelig!
(Pietro entfernt sich auf ein Zeichen Fregoso's).

Fregoso.

Brautführer war der Tod. — Der bettet kühl. —
Sie werden nun vereint, wie sie's gewünscht,
Die lange — lange Hochzeitnacht verschlafen. —
Ihr habt es überstanden — ruhet wohl!

(Pause.)

Rein war die Absicht, der die That entkeimte,
Mit Mühe der Entschluß von der Vernunft
Dem widerspenst'gen Herzen abgedrungen:
Und welche Frucht trug mir die Schmerzenssaat?
Befleckt mit seinem Blut, verflucht von denen,
Die ich geliebt, Tyrann von Genua,
Der Edlen Abscheu, ein verwaister Vater,
Der Letzte meines Stammes, dessen Hoffnung
Durch schnöden Selbstmord ruhmlos unterging.

(Pause.)

Ich wußt' es, tückisch Schicksal, daß die That
Nach der Vollendung deiner Macht verfiele.
Du hast das Schrecklichste daraus gesponnen,
Hohn sprechende Gewalt; nun ist's vorbei;
Nichts mehr vermagst du über mich. Ich stehe
Verwaiset, arm und einsam in der Welt.
Doch steh', ich fest, entblättern konntest du
Die Eiche wohl mit deinen Ungewittern,
Doch ihre Wurzel wirst du nicht erschüttern.

(Julia wird von Pietro eingeführt, der sich sogleich wieder entfernt).

Julia.

Fregoso, seyd gegrüßt!

Fregoso.

Madonna — Ihr?
Bin ich wahnwitzig, oder ist es wirklich
Montaldo's Gattin?

Julia.

Ja, Montaldo's Wittwe.
Daß mich der Schmerz entstellt, muß Euch nicht irren.

Fregoso.

Um Gott! was hat sich Schreckliches begeben,
Daß wir uns wiedersehn in dieser Welt? —
Was meßt ihr mich mit diesem Thränenblicke?

Julia.

Der Zeit gedenk' ich, wo Ihr, wie ein Wesen
Der bessern Welt, der Erde höchstes Gut
Und höchstes Glück mir schenkend und verkündend,
Im reinen Glanz der Tugend vor mir standet.
Und jetzt — und jetzt! O Gott! es ist entsetzlich,
Daß so die Zeit den Menschen kann verwandeln.

Fregoso.

Und was ich damals gab — so wollt Ihr sagen —
Hab' ich nun hundertfach zurück genommen.

Julia.

Ja, ja! Ihr seyd der Mörder meines Glückes;
Doch viel, viel unglückseeliger denn ich.
Durch meine Thränen dringt der Blick zum Himmel,
Denn keine Schuld verschließt ihm diese Bahn;
Doch Euern Blick zieht Eure Schuld zu Boden;
Wohin er trifft, trifft er die Gräber derer,
Die Euch geliebt, die Ihr gemordet habt.
Mein Haß verstummt vor Eures Elends Größe,
Vor'm Rächer, der an Euch sich offenbart;
Und nicht mehr kocht mein Blut bei Eurem Namen,
Seit unsre Kinder ruh'n in einer Gruft.

Fregoso.

Sie ruhen. Habet Dank, daß meinem Sohn
Ihr nicht gezürnt, nicht seinen Wunsch verworfen.

Julia.

Ihm zürnen, den ich mehr als Ihr geliebt?
Ihm, der so unaussprechlich hat gelitten?
O! welche Höllenqualen müssen dem
Das Herz zerreißen und den Geist verwirren,
Der die Geliebte kann mit Gifte tränken?
Und diesem Unglückseel'gen sollt' ich zürnen?
Was er gethan, Gott wird es gnädig richten;
Ich gönne der Gequälten ihren Schlaf.

Fregoso.

Nun, edle Frau, was hat Euch hergeführt?
Seyd Ihr vielleicht gekommen zu erspähn,
Ob die Vergangenheit sich an mir räche?

Julia.

Das ist mir fremd. Montalbo sendet mich,
Die Pflicht zu üben, die er mich gelehrt;
Ich komm', Euch dem Verderben zu entreißen.
Der Oberste der Söldner, dem Ihr blind
Euch anvertraut, hat mit des Volkes Häuptern
Zu Eurem Untergange sich verschworen;
Das Volk bewaffnet sich, er überläßt
Verräth'risch Euch der Willkühr der Entflammten,
Und dieser Tag soll Euer Letzter seyn.
Jetzt ward mir's kund; sie wähnen, daß in ihnen
Ich meines Gatten Rächer sehen werde.
Unwürdig aber meines edlen Freundes
Ist Rache durch Verrath: von dem Gesetze
Hab' ich gefordert Euer schuldig Haupt,
Nicht aber soll es durch Verräther fallen.

Fregoso.

Ihr seyd gekommen, mich zu warnen? Ihr?
Hat denn in dieser kurzen Frist die Welt

Sich umgekehrt? Regieren denn das Leben
Nicht mehr die frühern mächtigen Gewalten?
Ist Haß denn Liebe, Liebe Haß geworden?
Um Gottes willen geht! O! ich beschwör' Euch,
Nichts mehr von Warnung! Seyd barmherzig, geht!
O! Eure Worte rütteln fürchterlich
An meines Lebens letzter einz'ger Stütze.

Julia.

Ihr seyd verloren, seyd umringt von Feinden
Und steht allein. Mein Haus ist eine Freistatt,
Wo des Verrathes Blutgier Euch nicht sucht.
Folgt mir dahin! Ist dieser Sturm vorüber,
Wird leicht die Flucht Euch retten.

Fregoso (zu ihren Füßen stürzend).

Julia!

Julia.

Was ist Euch, Herr? Steht auf und laßt uns eilen!
Minuten nur sind Euer. Rettet Euch.
Bei allen Heiligen! laßt uns nicht säumen!

Fregoso.

Es ist vorbei, Madonna. O! Ihr habt

Den Dolch der Rache fürchterlich geführt.
Dem Wahn hab' ich gelebt, dem Wahn gefrevelt,
Ihr habt den Wahn gestürzt; ich bin verloren.

Julia.

Ermannet Euch! an Eure Rettung denkt!
Steht auf! steht auf! Wollt Ihr Euch selbst verderben!

Fregoso (langsam sich erhebend).

Gewiß, Madonna, retten werd' ich mich:
Es giebt noch eine Rettung sonder Flucht. —
Lebt wohl! — lebt wohl, und — Nein! — O furchtbar ist's —
Auch für das Einz'ge, was ich noch vermag,
Für meinen Dank seyd Ihr zu groß. — Lebt wohl!
Und wenn Ihr könnt, sprecht der Vergebung Wort.

Julia.

Ich richte nicht; versöhnt den Richter dort.
(Sie geht ab).

Fregoso (nach einer Pause).

Ich wähnte stark zu seyn, dort ist die Kraft;
Ich wähnte groß zu seyn, dort ist die Größe. —
Wahn. — Wahn — und Wahn. Und sie dem Wahn gefallen,

Mein theurer Freund, mein einz'ger Sohn! —
Es ist
Vorüber — fahre hin, gespenstisch Leben!
Von allem was ich war ist nichts mehr übrig,
Als Muskelspiel und glühend heißer Schmerz.
(Pietro stürzt herein).

Pietro.

Herr! rettet Euch! Das Volk stürmt den Pallast:
Die Dienerschaft entflieht vom Schreck besiegt,
Und alle Söldnerwachen sind verschwunden.
Schnell! durch die hintre Pforte rettet Euch.

Fregoso.

Ich bin gerettet. Du, mein Freund, entfliehe,
Und bringe Doria mein letztes Wort:
Ihm übergeb' ich sterbend Genua:
Er soll der Knechtschaft Elend von ihm wenden,
Und es erretten aus der Söldner Händen.
(Er zieht Pietro mit sich in das Seitengemach. Bald darauf stürmen Conaglio, Palvagna und mehrere Bürger bewaffnet herein).

Palvagna.

Tod dem Tyrannen!

Ein Bürger.

Wo verkriecht er sich?

Conaglio (zu einem Bürger).

Beſetzt die Pforten, daß er nicht entrinne.

(Der Bürger geht ab).

Palvagna.

Fort! fort, daß wir ihn finden.

(Als ſie ſich dem Seitengemache nähern, zeigt ſich Fregoſo an der Thüre, ohne heraus zu treten).

Fregoſo.

Sucht Ihr mich?

(Sie weichen beſtürzt zurück).

Palvagna.

Tod dem Tyrannen!

Conaglio.

Rache für Montaldo!

(Sie ſtürzen in das Seitengemach; man hört wildes Geſchrei drinnen, nach einigen Augenblicken ſtürzen ſie wieder heraus).

Conaglio.

Es iſt vollbracht!

Palvagna.

Gebüßt hat der Tyrann!

Conaglio.

Montaldo iſt gerächt, frei Genua.

(Scotto mit Hauptleuten und Söldnern tritt auf).

Scotto.

Die Waffen weg, wenn Ihr das Leben liebt!

Conaglio.

Was ſoll das, Oberſt?

Scotto.

Fragſt Du noch, Rebell?
Die Waffen weg!

Palvagna.

Abſcheulicher Verrath!

(Die Bürger werfen die Waffen von ſich; Conaglio und Palvagna, die ſich widerſetzen wollen, werden entwaffnet).

Scotto.

Für blut'ge That gehört ſich blut'ger Lohn.

(Teſta kömmt).

Teſta.

Capurro's und Gambetto's Haufen ſind
Entwaffnet und zerſtreut; ſie ſelbſt gefangen.

Scotto.

Wir ſind zu Ende.

Conaglio.

Hölliſcher Betrug!

Palvagna.

Was machten wir auch Bündniß mit dem Teufel.

Scotto.

Fort! fort, mit dieſen Freiheitshelden, fort!
(Sie werden abgeführt).

Teſta.

Das iſt das alte Sprüchwort von der Grube.

Scotto.

Der Sieg iſt unſer, Freunde; Genua
In unſern Händen; doch nicht frommen würde
Solch ein Beſitz uns wackern Martisſöhnen.
Drum hab' ich ihn für reichen Lohn dem Herzog
Von Mailand überlaſſen; morgen ſchon
Wird hier Visconti ſeinen Einzug halten.
Nun, gute Nacht! erreicht iſt unſer Ziel;
Beendigt hier das blut'ge Narrenſpiel.

Ende.

Leipzig, gedruckt bei W. Hand.

Bei mir ſind noch folgende Schriften von demſelben Verfaſſer zu haben:

Die Erdennacht, ein dramat. Gedicht in 5 Abtheilungen. 8. . . . . 1 thlr. —

Die Gefeſſelten, dramat. Dichtung in 5 Abtheilungen mit einem Prolog. 8. . . . . 1 thlr. —

Erzählende Dichtungen. 8. . . . . 1 thlr. 8 gr.

Die Königinnen, ein dramat. Gedicht in 5 Akten. 8. 1 thlr. —

Der Liebe Zauberkreis, ein dramatiſches Gedicht in 5 Akten. 8. . . . . 21 gr.

Hirſemenzels, L., eines deutſchen Schulmeiſters Briefe aus und über Italien. Herausgegeben von D. C. Rauyach. . . . . 1 thlr. 12 gr.

Ferner ſind bei mir erſchienen:

Jacobs, Fr., Roſaliens Nachlaß. 3te Aufl. 2 thlr. 6 gr.

— — Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten. 3 Thle. . . 5 thlr. 16 gr.

— — die beiden Marien. . . . . 2 thlr. —

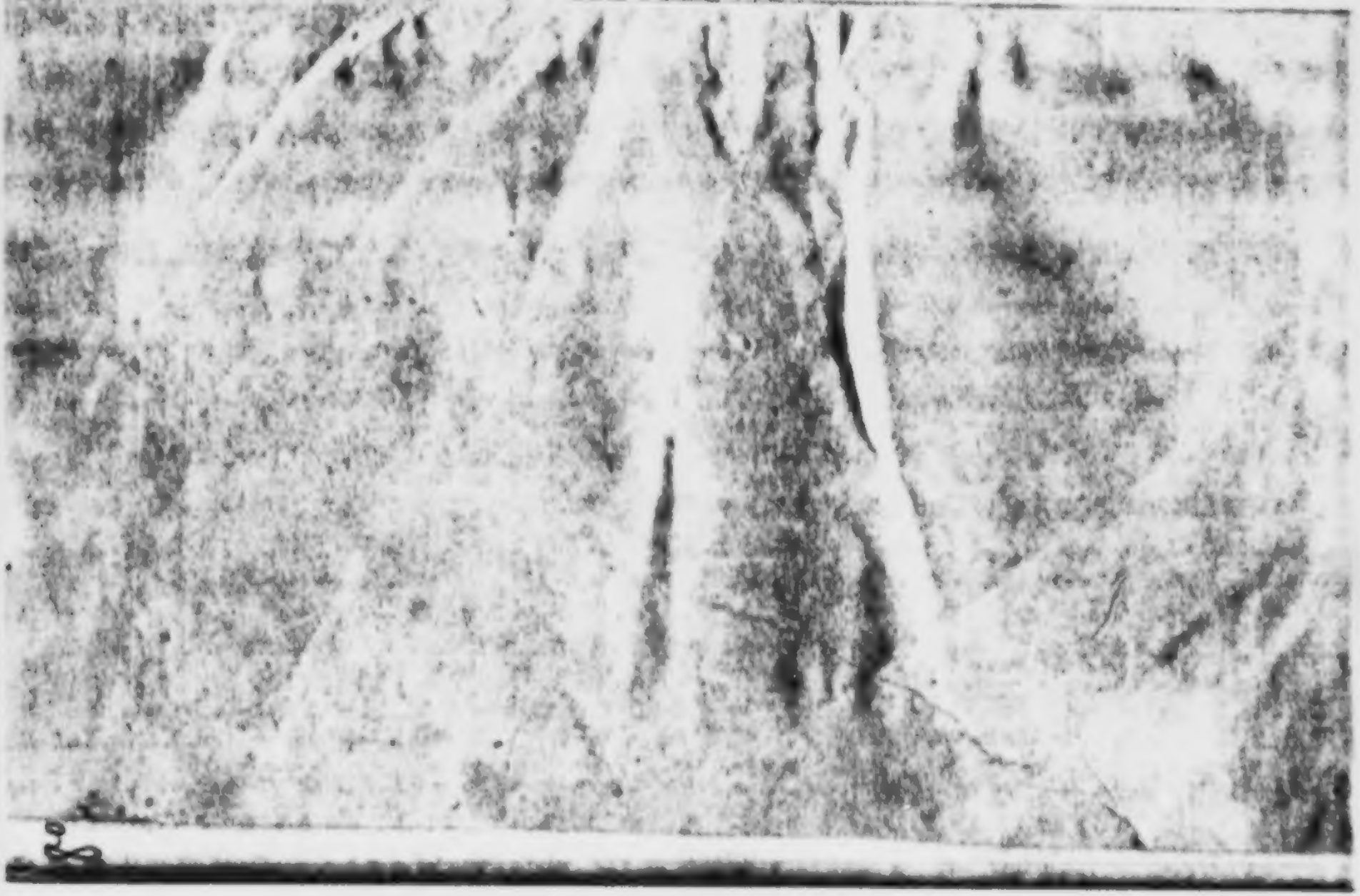
Miltitz, K. V. von, Orangenblüthen. 3 Thle.

— geſammelte Erzählungen. 2 Thle.

Mittheilungen in Verbindung mit Böttiger d. j., Bührlen, v. Fouqué, v. Houwald, Jacobs, v. Miltitz, Raupach, Smabedissen und Wellentreter. Herausgegeben von Friedr. Rochlitz. 2 Thle. mit Kupf. 8. 3 thlr. 12 gr.

Rochlitz, für Freunde der Tonkunst. 2 Thle. 8. 4 thlr. —

Carl Enobloch.



Kritik

und

Antikritik.

Lustspiel in vier Akten.

Kritik

und

Antikritik.

Lustspiel in vier Akten

von

Dr. Ernst Raupach.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.
1827.

Universitäts-
München
Bibliothek

Personen.

Die Baronin von Fliedershausen, Wittwe
Herr von Schönburg, deren Oheim.
Baron von Riedberg.
Herr von Horst, sein Stiefbruder.
Herr von Feldkirch, ein Landedelmann.
Stadtdirector Witte.
Till, Buchhändler und Commissionsrath.
Löwenklau, Ritter } reisende Studenten.
Sophie, der Baronin Kammermädchen.
Fuchs, Waldhüter.
Ein Polizeidiener.
Zwei Bediente der Baronin.
Ein Bedienter des Herrn von Schönburg.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Ein Buchladen; kann auch ein Zimmer ſein.

Till und der Baron.

Till.

(Ein Pack Bücher zuſammenſchnürend)

Wohin befehlen Sie, Ihnen die Bücher zu ſchicken, Herr — — — Ich weiß nicht, mit wem ich die Ehre habe — —

Baron.

Baron Riedberg. Ich wohne im Schwan; doch die Bücher werde ich holen laſſen.

Till.

Wie Sie befehlen, Herr Baron.

Baron.

Sie bekommen — —?

Till.

Eine Kleinigkeit: 23 Thaler 4 Groſchen.

Baron. (Geld hinwerfend)

Gerade Rechnung: 4 Friedrichsd'ors.

Till.

Unterthänigen Dank.

Baron.

Schweres Geld für leichte Waare.

Till.

Wollen Sie Exemplare auf Velin? Die fallen mehr in's Gewicht.

Baron.

Sind aber auch theurer. Es ist eine schlechte Gewöhnung unserer Zeit, daß wir neben der leiblichen Speise auch geistige bedürfen, und dadurch unsere Nahrungssorgen verdoppeln.

Till.

Verdoppeln wohl nicht. In geistiger Hinsicht ist doch keine Hungersnoth zu fürchten; denn im schlimmsten Falle kann man sich den geistigen Hunger abgewöhnen durch Gewöhnung an den gedankenlosen Müßiggang einer stillen Seele.

Baron.

Gut bemerkt. Sie sind ein Mann von Geist. Es thut mir leid um Sie: denn es wird nächstens eine Tracht Prügel auf Sie regnen, wie noch keine auf eines Menschen Leichnam gefallen ist.

Till.

Herr Baron, Sie verstehen die Kunst nicht, die Sie treiben. Ein Prophet muß dem Einzelnen Glück und dem Ganzen Unglück weissagen, wenn er Glauben finden will.

Baron.

Glauben Sie, was Sie wollen. Es thut mir leid, aber ich habe ein Gelübde gethan, einen zweiten Lazarus aus Ihnen zu machen.

Till.

Sie scherzen. Ein Mann, der so schönes Geld besitzt, besitzt auch hohe Bildung und echte Humanität, und wird also eine humanere Weise finden, sich seinem Nebenmenschen verständlich zu machen. Wie käme ich auch ohne vorläufige Bekanntschaft zu der Ehre?

Baron.

Haben Sie mein Trauerspiel „Atreus und Thyestes in der Südsee" gelesen?

Till.

Habe ich also die Ehre den geistreichen Verfasser des trefflichen Werkes vor mir zu sehen? Könnte ich nicht so glücklich sein irgend einen Beitrag aus Ihrer geschätzten Feder zu meinem Conversationsblatte — —

Baron.

Haben Sie das Trauerspiel gelesen?

Till.

Gelesen eben nicht — — —

Baron.

Ich kann wohl sagen, das Uebermenschliche, das Unglaubliche ist darin geleistet. Das Stück spielt auf Neuseeland, nichts als Menschenfresser treten auf; aber Menschenfresser aus Grundsätzen, aus löblicher Anhänglichkeit an die Sitten ihrer Väter. Und doch ist alles sehr zart gehalten und obendrein in einem Akte.

Till.

Das ist nun freilich das Unglaubliche.

Baron.

Und dieses Kunstwerk hat eine ruchlose Kritik schändlich verläumdet und gelästert, und diese schamlose Recension haben Sie schamlos in Ihr Conversationsblatt aufgenommen. Darum bin ich entschlossen ein furchtbares Beispiel poetischer Gerechtigkeit aufzustellen, das alle Kritiker, Redactoren, Verleger, Setzer und Drucker von nun an bis in alle Ewigkeit schrecken soll. Deshalb bin ich hier mit handfester Begleitung. Aber sein Sie ruhig. Todt geschlagen werden Sie nicht; nur so viel Streiche

ſollen Sie empfangen, als nur [illegible] Juſtiz für Geld erlaubt.

Till.

Wäre es nicht beſſer, Herr Baron, Sie gäben mir das Geld? Ich übernähme es dann, wie Sancho, mich ſelbſt zu züchtigen.

Baron.

Bravo, Herr Commiſſions-Rath! Ich ſehe, man hat Sie mir richtig geſchildert. Sie ſind ein Mann, der Scherz verſteht. Ich bin der Mann, der eine Gefälligkeit zu ſchätzen weiß. Sagen Sie mir alſo, ob es wahr iſt, was ich gehört habe, die Baronin von Fliedershauſen ſei die Verfaſſerin der Recenſion?

Till.

Sie iſt mir anonym zugeſandt worden.

Baron.

Keine Ausflüchte! Die Wahrheit ſoll Ihnen keinen Schaden bringen.

Till.

Nun ihres Abſchreibers Hand war es freilich. — Die Urſchrift iſt von ihrer eignen Hand geweſen, das geſteht der Abſchreiber — A. A. die Anfangsbuchſtaben ihres Schriftſtellernamens, Aurora Abendroth, ſtehen unter der Recenſion. Ob das nun hinreicht, ſie als Verfaſſerin derſelben anzunehmen — —

Baron.

Vollkommen. Wie aber können Sie Kritiken von einer Frau in Ihre Zeitschrift aufnehmen?

Till.

Wie sollte ich nicht, Herr Baron? Sie liefert mir die Recensionen unentgeltlich.

Baron.

Pfuy! wie eigennützig!

Till.

Sie sind vermuthlich sehr lange außer Landes gewesen, sonst würde Ihnen ohne Zweifel bekannt sein, daß man eine kritische Zeitschrift nur herausgiebt, um allen kritischen Lagen, d. h. aller Geldnoth, auf immer vorzubeugen, ja wo möglich ein Rittergut damit zu verdienen.

Baron.

Abscheulich!

Till.

Ja, Herr Baron, Sie haben gut reden: Sie sind wahrscheinlich im Besitz eines oder mehrerer Rittergüter, und wissen also nicht, wie einem ohne Rittergut zu Muthe ist. O, es ist kein Leben und keine Seligkeit ohne Rittergut! Soll man nun nicht vor allem Andern darnach trachten?

Baron.

Mag sein. Und freilich, seit der wahre Handel

danieder liegt, hat man seine Zuflucht zum Papierhandel genommen. Ich pränumerire deshalb auch auf zehn Exemplare Ihres Conversationsblattes, brauche aber natürlich keins. Alles, was ich künftig, versteht sich auf meine Kosten, drucken lasse, gebe ich Ihnen in Commission und verlange nichts vom Ertrage.

Till.

O Sie großmüthigster Gönner — — —

Baron.

Und doch sollen das nur die kleinsten Beweise meiner Erkenntlichkeit sein, wenn Sie mir beistehen.

Till.

Einem so wahren Beschützer der Kunst und Wissenschaft stehe ich gern zu Diensten, wenn nur — —

Baron.

Hören Sie. Daß ich mich über solch eine Recension nicht besonders gräme, können Sie leicht denken: was hülfe es auch, da man sich an einer Dame doch nicht rächen kann! Aber ängstigen möchte ich die Baronin ein wenig für ihre scharfe Kritik, so, was man nennt, ihr die Hölle heiß machen. Wollen Sie mir behülflich sein?

Till.

Wer könnte Ihnen etwas versagen? Ihren goldenen Worten widerstehen? Aber nur unter der

Bedingung, daß meine hohe Gönnerin nie etwas von meinem Antheile an der Sache erfahre.

Baron.

Zugestanden. Sie sollen im Gegentheil sich noch ein Verdienst in den Augen der Baronin erwerben; auch kann ja das Ganze nur auf einen Scherz hinauslaufen. Ich bitte nochmals um Ihren Beistand, ohne den ich nichts vermag. Ich kenne die Baronin durchaus nicht; Sie aber sind, wie ich höre, ihr Factotum.

Till.

Nicht ihr Factotum, Herr Baron, nein das nicht. Factotum will viel sagen, will zu viel sagen. Also nicht ihr Factotum, höchstens ihr literarischer Vertrauter. Aber wie meinten Sie denn — — —

Baron.

Das wollen wir jetzt überlegen.

Till.

Hier mögten wir gestört werden, Herr Baron. Wäre es Ihnen nicht gefällig in dieß Kabinet zu treten? Ein kleines Frühstück, ein Glas Rheinwein, dabei überlegt es sich am behaglichsten.

Baron.

Gut. So thaten unsere Vorfahren, und es war ihrer Sitten schlechteste nicht.

Till.

Haben Sie nur die Güte — ich bin sogleich bei Ihnen.

(Der Baron geht in das Zimmer.)

Till.

(sich noch mit Büchern beschäftigend)

Er pränumerirt und überläßt mir den Ertrag seiner Schriften; sie liefert mir die Recensionen unentgeltlich: das ist eine herrliche Zwickmühle, die mich um einige Jahre dem Rittergute näher bringt. — Ob ich Recht thue? unbezweifelt. Ein guter Bürger muß stets das Wohl des Staates vor Augen haben; der Staat ist aber desto kräftiger und glücklicher, je wohlhabender seine Bürger sind: also ist es die Pflicht eines guten Bürgers, sich zu bereichern. Stehlen und Betrügen ist schändlich und bringt Gefahr: also macht man sich Anderer Thorheit zu Nutze. Tertium non datur; und damit gut.

(Er folgt dem Baron.)

Verwandlung.

Zweiter Auftritt.

Ein Zimmer im Hauſe des Herrn von Schönburg.

Schönburg kommt aus dem Nebenzimmer; ein Bedienter folgt.

Schönburg.

Alſo da? Wackerer Burſche! (Er öffnet die Mittelthüre und ſpricht hinaus) Herein, du treffliche, zuverläſſige Jugend!

Dritter Auftritt.

Vorige, Horſt tritt ein.

Horſt.

Sie verzeihen — — —

Schönburg.

Weg damit, junger Herr! (ihn umarmend) Herzlich willkommen!

Horſt.

Mein Bruder Riedberg hat mich hierher beſchieden und an Sie gewieſen.

Schönburg.

Auf mein Gebot. (zu dem Bedienten) Friedrich ſoll das Frühſtück im Saale beſorgen.

(Bediente ab.)

Horſt.

Iſt mein Bruder noch nicht angekommen?

Schönburg.

Der hätte mir ausbleiben ſollen! Er iſt richtig geſtern Abend hier eingetroffen. Hat er Sie von unſerm Vorhaben unterrichtet?

Horſt.

Mit keinem Worte. Sein Brief war eben ſo kurz als dringend.

Schönburg.

Ja, es fiel uns erſt ſpät ein, daß wir noch einen Mithelfer an unſerm Werke brauchen könnten.

Horſt.

Das klingt ja, als gäbe es eine Verſchwörung.

Schönburg.

Eine Verſchwörung. Kennen Sie meine Nichte, die Baronin von Fliedershauſen?

Horſt.

Ich habe nicht die Ehre. Aber aus den Briefen meines Bruders weiß ich — — —

Schönburg.

Daß er in ſie verliebt iſt. Nun, da wiſſen Sie wenigſtens eine Wahrheit.

Horſt.

Aber keine erfreuliche.

Schönburg.

Die Wahrheit macht selten Toilette.

Horst.

Mein Bruder ist nicht glücklich in seiner Liebe.

Schönburg.

Wie man es nimmt. Meine Nichte ist Wittwe, 24 Jahr alt, reich an Geld und Gut, und, trotz ihrer Narrheit, auch an Geist. Dabei ist sie ein Ausbund von Schönheit, wie die Leute sagen und ich selbst glauben würde, wenn ich dreißig Jahre jünger wäre.

Horst.

Mein Bruder würde es beschwören. Aber deste schlimmer für ihn.

Schönburg.

Wer weiß. Der erste Mann meiner Nichte, der selige Präsident, war ein alter, ehrwürdiger, grundgelehrter Herr; hatte aber, wie es uns alten Burschen zu gehen pflegt, ein schwaches Gedächtniß und vergaß über dem Lesen und Schreiben gewöhnlich seine Frau. Sie, in ihrer jugendlichen Unerfahrenheit, bildete sich nun ein, das Vergessen gehöre zum Ehestande, und suchte ebenfalls den Mann über dem Lesen zu vergessen. So las sie denn und las, bis ihr die Lust ankam, selbst zu schreiben.

Horst.

Ich weiß: die Romane und Erzählungen von Aurora Abendroth sind schon ziemlich zahlreich.

Schönburg.

Ein Bienenschwarm ohne Stachel und Honig. Meine Nichte ist selbst zehnmal klüger und liebenswürdiger, als die Heldinnen ihrer Romane.

Horst.

Desto schlimmer für meinen Bruder.

Schönburg.

Vielleicht auch desto besser. Bei dem alten Präsidenten, und in einer lesenden und schreibenden Ehe konnte meine Nichte natürlich keinen hohen Begriff von dem Glück dieses Standes bekommen — das begreifen Sie.

Horst.

Ich bin nie verheirathet gewesen.

Schönburg.

O Schalk! ich auch nicht; aber man versetzt sich doch in solche Lagen, um Menschenkenntniß zu erwerben.

Horst.

Die Menschenkenntniß soll bisweilen hoch im Preise stehen?

Schönburg.

Mag sein! mag sein! Sie wissen, daß Ihr

Bruder meine Nichte vorigen Winter bei uns in der Reſidenz kennen lernte, ſich gebührlich in ſie verliebte, —

Horſt.

Und von der Frau Baronin einen Korb bekam.

Schönburg.

Keineswegs. Sie zeichnete Ihren Bruder ungewöhnlich aus, und ich bin überzeugt, ſie war auf dem beſten Wege, ihn zu lieben. Riedberg war vielleicht zu ungeduldig; wir rückten zu ſchnell mit dem Heirathsplane heraus; da hatte ſie ihr Leben der Kunſt geweiht, da forderte die Kunſt ein ungetheiltes Leben, da war Freiheit die unerläßliche Bedingung alles künſtleriſchen Strebens, und der Himmel weiß, was noch mehr für Albernheiten. Vielleicht hätten wir dennoch geſiegt, wäre nicht grade damals ihr neueſter Roman in einer löſchpapiernen Zeitung unverſchämt gelobt worden. Das ſchlug uns gänzlich aus dem Felde und ſie wich nun jeder entſcheidenden Erklärung aus.

Horſt.

Meines Bruders Briefe waren damals voller Verzweiflung, wahrhaft Young'ſche Nachtgedanken.

Schönburg.

Es war mir auch wahrhaftig nicht gleichgültig:

denn es ist Schade um ein so liebes Weib; und dann habe ich auch nur diese einzige Nichte; hat sie keine Kinder, so kommt einmal mein Vermögen mit dem ihrigen an Menschen, die wenigstens meinem Herzen fremd sind. Ich habe ihr deßhalb unabläßig zugesetzt, so daß jetzt eine völlige Spannung zwischen uns obwaltet. Aber meinen Vorsatz habe ich doch nicht aufgegeben, und jetzt sollen Sie uns bei der Ausführung eines köstlichen Planes helfen.

Horst.

Und der besteht?

Schönburg.

Ihr Bruder hat ein Trauerspiel geschrieben.

Horst.

O weh! das wird ein betrübtes Trauerspiel sein!

Schönburg.

Heißt: „Atreus und Thyestes in der Südsee."

Horst.

Wie? diese Fratze ist von meinem Bruder? Pfui!

Schönburg.

Pfui? — Es galt ein reiches, schönes und geliebtes Weib zu gewinnen. Sie hätten es auch gethan.

Horſt.

Nimmermehr!

Schönburg.

Nun, ſo verdienen Sie nicht jung zu ſein; hätten mit grauen Haaren zur Welt kommen müſſen.

Horſt.

Aber wozu?

Schönburg.

Wir ſchickten das ſaubere anonyme Werklein an den hieſigen Buchhändler zur Beurtheilung in ſeinem Converſationsblatte, weil wir wußten, daß meine Nichte ihm die Recenſionen liefert, und hofften, es würde auch dießmal geſchehen. Es iſt geſchehen; die Recenſion iſt da, und nicht eben chriſtlich zu nennen.

Horſt.

Das ließ ſich denken.

Schönburg.

Haben es auch gedacht und gewünſcht. Nun wollen wir ſie damit ſo lange ängſtigen, bis ſie in ſich geht und Buße thut, zwar nicht in Sack und Aſche, aber doch im Brautkleide.

Vierter Auftritt.

Vorige, der Baron tritt ein.

Baron.

Bist Du da, August? Herzlich willkommen!

Horst.

Grüße Dich Gott, Bruder. Du siehst, ich halte Wort.

Baron.

Habe Dank! (zu Schönburg) Weiß er schon?

Schönburg.

Alles haarklein. Was haben Sie ausgerichtet?

Baron.

Den Buchhändler breit geschlagen: der Fuchs ist in die Falle gegangen. Er wird mich der Baronin unter dem entsetzlichen Namen Löwenklau ankündigen.

Schönburg.

Trefflich! Ich sehe unser Werk schon glücklich vollendet. Aber hört, junge Herrn, die Ehre der Erfindung ist mein.

Baron.

Soll Ihnen auch bleiben, wenn wir überhaupt Ehre erwerben. Aber ich fürchte! — Wie leicht kann uns nicht ein Zufall in den Weg treten. —

Schönburg.

So werfen wir ihn hinaus, oder gewinnen ihn für uns: das ist die wahre Feldherrnkunst. Nur Eines noch; Scherz und Spuk so viel Ihr wollt, nur nichts wider den Anstand; Lust und Fröhlichkeit in den Schranken des Anstandes, ist das wahre Leben.

Baron.

Für mich bürgt die Liebe, für meinen Bruder bürge ich. Und Sie, mein theurer väterlicher Freund, bürgen mir für die Verzeihung Ihrer Nichte.

Schönburg.

Wozu, Barönchen? Liebt sie Dich, wie ich glaube, so verzeiht sie alles, wo nicht, so brauchst Du ihre Verzeihung nicht. Punktum!

(Der Bediente tritt ein.)

Bediente.

Gnädiger Herr, das Frühstück ist bereit.

Schönburg.

Gut!

(Der Bediente geht ab.)

Nun kommt! wir wollen uns stärken zu dem nahen Feldzuge. Nachher müßt Ihr in Euern

Gasthof; denn der Buchhändler darf nicht wissen, daß ich mit Euch unter einer Decke spiele. Kommt!

(Alle drei gehen ab.)

Verwandlung.

Fünfter Auftritt.

Ein Gemach im Hause der Baronin. Die Baronin kommt mit Papieren, Sophie folgt ihr mit Schreibzeug und Theebrett.

Baronin.

Hier will ich arbeiten. Gestärkt durch die Aussicht auf die herbstlich schöne Landschaft, wird hier der Genius mächtiger seine Schwingen regen, als dort in dem düsteren Zimmerraume, ohne erhebende Aussicht, wo mich das Geräusch der Vorübergehenden stört. Ja, es ist ein eigenwilliges Kind dieser Genius, aber ein holdes Wunderkind.

(Sophie hat unterdessen den Arbeitstisch geordnet und entfernt sich. Die Baronin setzt sich und ergreift die Feder.)

Laß sehen! (sie liest) „Die Natur war längst „ihres Schmuckes beraubt, schon hingesunken in „den starren Winterschlaf; der Dezembersturm brau„sete über ihr Grab" — — Halt! Muß es nicht

heißen: über ihrem Grabe? (Sie besinnt sich ein Weilchen) Ganz gewiß! man würde ja sagen: „Die Nachtigall schlug über ihrem Grabe.“ Gut, daß ich es noch bemerkte! (Sie will schreiben, hält aber inne und sinnt wieder nach) Aber man würde doch sagen: „Ein Schmetterling flog über ihr Grab.“ — Es ist abscheulich, daß solche Armseligkeiten den Flug des Genius hemmen. Welches von beiden ist nun das Rechte? Ich will doch lieber eine andere Wendung brauchen, um den Schulmeistern und Kleinigkeitskrämern keine Blöße zu geben. Zum Beispiel (Sie trinkt) — zum Beispiel — (Sie trinkt) — etwa so: „Der Dezembersturm brauſete durch das öde Gefild.“ Ja, das geht, wiewohl es Schade ist um das Grab. (Sie schreibt und liest nachher) „Der „Dezembersturm brauſete durch das öde Gefild, „und warf den eisigen Schnee gegen die hohen „Fenster des Schlosses, wo die Frau von Dülmen „mit ihren beiden erwachsenen Töchtern im friedlichen Gespräche am Theetische saß!“ Gut, wirklich gut! (Sie trinkt) Wie nun weiter? (Sie will einschenken, findet die Theekanne aber leer) Sophie! Sophie! (Sie schellt.)

(Sophie kommt eilig.)

Sophie.

Was befehlen Sie?

Baronin.

Unachtſame! Du weißt, daß ich dichte, und läſſeſt mich ohne Thee?

Sophie.

Sie müſſen ſtark getrunken haben, gnädige Frau, es war noch viel darin. (Sie nimmt die Theekanne und entfernt ſich.)

Baronin.

Wie nun weiter? — Ich muß jetzt die beiden Mädchen ſchildern. Sie ſtehen lebendig vor meiner Seele; ich wollte, ſie ſtänden auch auf dem Papier. Das iſt es eben!

(Sophie kommt mit der Theekanne zurück.)

Sophie.

Hier bringe ich neuen Vorrath. (indem ſie die Kanne hinſetzt, auf das Papier blickend) Was haben Sie denn ſchon Schönes gedichtet, gnädige Frau?

Baronin.

Lies, wenn Du willſt. (Sie ſchenkt Thee ein, während Sophie lieſt.) Nun, was ſagſt Du beſonders zu dem Contraſte? Draußen das wilde Dezemberwetter, und drinnen das behagliche friedliche Beiſammenſitzen am Theetiſche: iſt das nicht ein trefflicher Gegenſatz?

Sophie.

Ach, es iſt herrlich! Wer doch auch ſo was Schönes ſchreiben könnte!

Baronin.

Ja, mein gutes Mädchen, das iſt freilich nicht jedem verliehen; dazu gehört die Himmelsgabe: Phantaſie.

Sophie.

Der Himmel iſt auch recht unbillig, daß er den Vornehmen alles, und unſer einem gar nichts giebt.

Baronin.

O Du Thörin! daß Du mich um die zwar ſeltene, aber auch zweideutige Gabe der Phantaſie beneideſt. Wie gern träte ich ſie Dir ab: denn, gute Sophie, glücklich macht ſie nicht. Wie oft muß ich den Schlaf entbehren, weil ihre Gebilde ihn von meinem Lager verſcheuchen; wie oft zerreißt meine Seele der Kampf mit Wünſchen, die ſie erzeugt, und die doch hienieden unerfüllbar ſind! Nichts Vergangenes iſt für mich vergangen, und die Zukunft wird lebendige Gegenwart. Finde ich eine welkende Blume, ſo erinnere ich mich an alle Freuden, die mir ſchon verwelkt ſind, und ſehe ich einen Sarg tragen, ſo denke ich an den Tod.

Sophie.

Das iſt freilich recht betrübt. Wenn einem die

Phantaſie ſo mitſpielt, hätt' ich mich an Ihrer Stelle doch eher der Liebe ergeben, als der Phantaſie. Der Baron von Riedberg z. B. liebte Sie doch recht aufrichtig, und Sie waren auch, denke ich — — —

Baronin.

Wie oft ſoll ich Dir noch befehlen, davon zu ſchweigen? Die Liebe iſt ein herrliches Motiv in der Dichtung, im Leben aber tritt ſie ganz anders auf.

(Ein Bediente tritt ein.)

Bediente.

Herr von Feldkirch iſt eben angekommen.

Baronin.

Es wird mich freuen, ihn zu ſehen.

(Der Bediente geht ab. Sophie entfernt ſich.)

Sechſter Auftritt.

Die Baronin. Feldkirch tritt ein.

Feldkirch.

(der Baronin die Hand küſſend)

Guten Morgen, Frau Nachbarin.

Baronin.

Willkommen in der Stadt, lieber Feldkirch.

Aber ehe wir von Geſchäften reden, wie ſagen Sie: „Der Sturm brauſet über ihr Grab,“ oder „über ihrem Grabe?“

Feldkirch.

Was? über meinem Grabe?

Baronin.

Behüte! Sie mißverſtehen mich. Ich frage, ob Sie ſagen: „Der Sturm brauſet über das Grab,“ oder „über dem Grabe?“

Feldkirch.

Keines von beiden.

Baronin.

Wie ſo? Eines von beiden müſſen Sie doch ſagen.

Feldkirch.

Das ſehe ich nicht ein. Wenn mir der Sturm im Forſte, in den Gärten und an den Gebäuden keinen Schaden thut, ſo rede ich gar nicht davon. Was er mit den Gräbern macht, iſt mir einerlei.

Baronin.

Wenn Sie aber dieſen Gedanken auszudrücken hätten, wie würden Sie ſagen?

Feldkirch.

Ja ſo. Das weiß ich wirklich nicht. Hätte ich es zu ſagen, ſo würde es von ſelbſt kommen. Ueber's Grab? Freilich: der Tod läuft einem über's

Grab. Ueber'm Grabe? Freilich: wir ſehen uns wieder über'm Grabe. Ueber's Grab, über'm Grabe; über'm Grabe, über's Grab — Ach! das ſind ja leere Schwindeleien. — Ich bringe Ihnen Geld.

Baronin (ihren Aerger unterdrückend).

Herzlichen Dank für Ihre freundſchaftliche Sorgfalt. Wie ſteht es auf meinen Gütern?

Feldkirch.

Eben nicht ſchlecht; aber es könnte viel beſſer ſtehen. Ich thue, was ich kann, das wiſſen Sie.

Baronin.

Wie ſollte ich nicht? Kenne ich doch auf der Welt keinen ehrlicheren Mann und tüchtigeren Landwirth.

Feldkirch.

Ehrlichern Mann? Mag ſein und iſt mir lieb. Tüchtigern Landwirth? Das können Sie nicht wiſſen; denn nehmen Sie mir es nicht übel, Frau Nachbarin, davon verſtehen Sie nichts. Wie geſagt, ich thue was ich kann; aber des Herrn Auge iſt der Geiſt, der große Dinge thut. Sie müſſen wieder heirathen.

Baronin.

Nein, lieber Feldkirch, das werde ich nie; dieſe Veränderung würde mich der Sphäre entreißen, in

der ich mich glücklich fühle, würde mich der Kunst entfremden. Wäre mein Gatte ein Uneingeweihter, so würde er meine Beschäftigungen als unnütz und ungehörig tadeln; wäre er eingeweiht, so würde er mir seine Ansichten aufdringen und meine künstlerische Freiheit dadurch beschränken wollen.

Feldkirch.

Nun, meine Gnädige, Sie müssen nicht alle über einen Kamm scheeren. Ich z. B. wenn ich Ihr Mann wäre, meinetwegen möchten Sie schreiben so viel Sie wollten. Was sollten Sie auch anders thun? Die Wirthschaft verstehen Sie einmal nicht, und was Hänschen nicht lernt — — Sich etwa zwingen? Bewahre, dabei kommt nichts Gescheidtes heraus. Ich habe schon oft, so wie jetzt, darauf angespielt.

Baronin.

Und ich habe Ihnen zu verstehen gegeben, daß es nicht möglich ist.

Feldkirch.

Warum denn nicht? Ich wurde an demselben Sonntage Vormittags confirmirt, wo Sie Nachmittags getauft wurden. Seit der Zeit habe ich Sie geliebt, und immer nicht heirathen wollen, bis Sie erwachsen wären. Als Sie es endlich

waren, kamen die schlechten Jahre, wo es so viel Kummer und Kreuz in der Landwirthschaft gab, daß kein vernünftiger Wirth an's Freien denken konnte. Unterdessen kam der selige Fliedershausen, war Präsident, steinreich, trug einen Orden, und Punktum: Gott habe ihn selig! Sie sind nun schon drei Jahre Wittwe; unsere Güter grenzen; unsere Jahre passen; wir kennen einander von der guten wie von der schwachen Seite: also dächte ich — —

Baronin (ihm die Hand reichend).

Nein, lieber Feldkirch! es ist unmöglich: ich bin einmal herausgetreten aus dem Kreise des Alltagslebens und will nicht das Schicksal der unglücklichen Sappho haben.

Feldkirch.

Nun, die habe ich nicht gekannt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Sophie tritt hastig ein.

Sophie.

Ach, gnädige Frau, der Commissionsrath Till ist da — ganz verstört — ganz außer Athem — bittet um Gotteswillen —

Baronin.

Nun, was giebt es denn? Laß ihn kommen.

Feldkirch.

Ich gehe unterdeſſen in ein anderes Zimmer und zähle das Geld auf.

Baronin.

Nein, lieber Feldkirch, bleiben Sie. Wer weiß, was geſchehen iſt: wir bedürfen vielleicht Ihres Rathes.

Achter Auftritt.

Die Baronin, von Feldkirch, Till kommt erſchrocken und außer Athem.

Till.

Gnädigſte — vergeben Sie — (bei Seite) Hat der Teufel den Landjunker hier!

Baronin.

Was iſt geſchehen?

Till (heimlich zu ihr).

Könnte ich Sie nicht ohne Zeugen ſprechen? — Es geht um unſer Beider Leib und Leben.

Baronin.

Guter Gott! Um deſto eher ſprechen Sie vor dieſem Freunde: er kann rathen, helfen. Reden Sie.

Till.

Wenn Sie befehlen. (laut) Ach, gnädige Frau — es ist ein Wunder Gottes — daß ich hier bin: — von Rechts wegen sollte ich schon des Todes sein. Ach! die unselige Recension!

Baronin.

Wie? was für eine Recension?

Till.

Des heillosen „Atreus und Thyestes.“ Mich hat sie schier das Leben gekostet; gebe Gott, daß sie kein köstlicheres in Gefahr setze!

Baronin.

Gerechter Himmel!

Feldkirch.

Herr, reden Sie wie andere vernünftige Leute, daß man aus der Sache klug wird.

Till.

Ich will es versuchen. Ich war mit meinem ältesten Gehülfen draußen in meinem Garten. Stürzen auf einmal vier Männer herein, werfen uns zu Boden; Pistolen vor die Augen; bekennt, brüllt einer, wer hat meinen „Atreus und Thyestes“ recensirt? Mich überfällt ein Todesschreck — doch, Sie kennen meine Ergebenheit — keinen Laut, aber mein Gehülfe — junges Blut — die Todesangst —

kurz — er platzte heraus: die Frau Baronin von Fliedersbauſen.

Baronin.

Gott im Himmel!

Feldkirch.

Das iſt ja eine verrückte Geſchichte!

Till.

Wenn Sie die Wuth geſehen hätten, die ihn bei Ihrem hochgefeierten Namen ergriff. Flüche ſpie er aus, wie der Aetna Flammen; aber ich konnte nichts verſtehen, als Blut und Blut und blutige Rache.

Baronin.

O der Barbar!

Till.

Ich faßte mir ein Herz, machte Vorſtellungen, verſchaffte mir mit Mühe Gehör. „Sage Er der Baronin,“ brüllte er endlich, „ſie ſoll mir Genugthuung, blutige Genugthuung geben oder geben laſſen, wenn ſie ihres Lebens ſicher ſein will: in der Buſchmühle erwarte ich Nachmittags drei Uhr die Antwort. Damit verſchwand er, und ich eilte hierher, um Euer Gnaden die Hiobspoſt zu bringen.

Feldkirch.

Sind das Geſchichten! Es wird einem aberwitzig dabei zu Muthe. Eine Frau Genugthuung?

Der Kerl muß schlechterdings dem Tollhause entsprungen sein.

Till.

Ach, mein gnädiger Herr, Sie wissen wohl, dem Verdienste wird selten die rechte Stelle angewiesen.

Baronin.

Was rathen Sie mir, lieber Feldkirch?

Feldkirch.

Ja, wenn ich nur erst den ganzen Handel verstände.

Baronin.

Der tolle Mensch hat ein tolles Trauerspiel geschrieben, und ich habe es in dem Conversationsblatte, das der Commissionsrath herausgiebt, beurtheilt, freilich nicht vortheilhaft, denn es ließ sich nichts Gutes davon sagen.

Feldkirch.

Weiter nichts? Das sind ja Kinderpossen. Und darum ist der Mensch so wüthend? Nun, die Unvernunft kann doch höchstens nur fünf Minuten dauern. Ich denke, er wird mit sich reden lassen.

Till.

Ach, gnädiger Herr, da wissen Sie nicht, was ein wüthender Autor, und gar ein wüthender Poet ist.

Baronin.

Ja, es muß fürchterlich sein, wenn eine Dichterphantasie ihre Flammen mit den Flammen des Zornes vermählt. Und vollends bei diesem, aus dessen Werk eine gewisse gräßliche Lust an Gräuel- und Blutscenen hervorleuchtet.

Feldkirch.

Mag hervorleuchten, was da will, er muß mit sich reden lassen. Ich selbst will zu ihm. Wo ist er denn eingekehrt, und wie heißt er?

Till.

Die Wohnung weiß ich nicht; aber habe ich in der Angst recht gehört, so heißt er von Löwenklau.

Feldkirch.

Gut. Löwenklau oder Bärentatze; ich fahre mit Ihnen nach der Buschmühle.

Till.

Dazu wollte ich doch nicht rathen. Wer kann wissen, wie weit sich so ein rasender Mensch vergißt. Sie setzen sich wirklich aus — —

Baronin.

Wissen Sie einen besseren Rath?

Till.

Ich muß einmal hin, könnte es also in Ihrem Namen — — —

Feldkirch.

Nichts da! Ich verlasse mich am liebsten auf mich selbst.

Baronin.

Wie herzlich danke ich Ihnen, theurer Freund!

Feldkirch.

Ist nicht der Mühe werth. (zu Till) Es bleibt dabei; um halb drei erwarte ich Sie.

Till.

Wenn Sie es durchaus wollen, so stehe ich zu Befehl. Geschieht aber ein Unglück, so bin ich ausser Schuld: ich habe gewarnt. (bei Seite) Das muß ich schnell dem Baron hinterbringen.

(Er empfiehlt sich und geht ab.)

Feldkirch.

Ist Ihnen nun gefällig, meine liebe gnädige Frau, so gehen wir an unser Geschäft.

Baronin.

Mir ist ganz schwindlich.

Feldkirch.

Sehen Sie, verehrte Freundin, das kommt von Ihrem Schreiben. Wenn es denn doch sein muß, warum lassen Sie es nicht bei Ihren Romanen bewenden? Ich habe selbst vergangenen Winter ein Paar davon gelesen. Nun, die Leute darin taugen freilich alle nicht viel, und haben nichts

als Schwindeleien im Kopfe, aber im Ganzen, denke ich doch, iſt es ein unſchuldiger Zeitvertreib. Aber was in aller Welt gehen Sie anderer Leute Schriften an? Wer hat Sie zum Richter darüber geſetzt? Was nicht deines Amtes iſt, da laß deinen Vorwitz ſein. Und eine Frau ſoll zur Sühne reden und nicht richten — und obendrein öffentlich und ſtreng! Ey! ey! Richtet nicht, ſo werdet — —

Baronin.

Wollen wir nicht unſer Geſchäft vornehmen?

Feldkirch.

Ich ſtehe zu Dienſten. Erſt die Geſchäfte, dann die Liebe, aber das Richten zuletzt.

(Sie gehen Beide in das Nebenzimmer.)

Zweiter Akt.

Ein Saal bei der Baronin.

Erſter Auftritt.

Die Baronin und Sophie.

Sophie.

Ach gnädige Frau, ich zittere, daß ich kein Glied ſtille halten kann, ſo oft ich an den ſchrecklichen Menſchen denke.

Baronin.

Du haſt ihn ja gar nicht geſehen.

Sophie.

Aber der Commiſſionsrath hat ihn mir ſo deutlich und fürchterlich beſchrieben.

Baronin.

Till iſt ein braver Mann, aber ein Held wahrlich nicht.

Sophie.

Ach, wenn Sie nur dieß eine Mal keine Recenſion geſchrieben hätten!

Baronin.

Wer kann alles vorher wiſſen? Ich habe nichts als die Wahrheit geſagt.

Sophie.

Aber wenn nun der wüthende Menſch Ihnen aufpaßt, Sie mißhandelt, Ihnen irgend einen entſetzlichen Schimpf anthut?! — Ach Gott! wie leicht iſt nicht einem Frauenzimmer beizukommen — — wenn er gar Ihr koſtbares Leben — —!

Baronin.

Still! ſtill! Ich will nichts mehr davon hören.

Sophie.

Ach Himmel! Sie zittern ja ſelbſt, gnädige Frau.

Baronin.

Nun ja — Deine ängſtlichen Reden — die unglückliche Lebendigkeit meiner Phantaſie —

Sophie.

Ach ja! ich merke auch, daß ich vielmehr Phantaſie habe, als ich glaubte. Liebe gnädige Frau, wenden Sie ſich doch an den Herrn Onkel. Er iſt ſchon vorgeſtern von ſeinem Gute zur Stadt gekommen, und noch hier.

Baronin.

An den, daß er über mich triumphirte? Nein,

eher das Aeußerste! eher will ich selbst mit den Waffen in der Hand meine Recension vertheidigen.

Sophie.

Ach Gott! ach Gott! So erlauben Sie mir wenigstens die Sache dem Stadtdirector anzuzeigen. Die Polizei muß Sie doch schützen.

Baronin.

Schützen — freilich. — Aber die Polizei gegen einen Edelmann und Dichter?

Sophie.

Der sich aber unadlich und unpoetisch beträgt.

Baronin.

Freilich — allerdings. — Doch Feldkirch ist nach der Buschmühle gefahren: vielleicht schlichtet er die Sache.

Sophie.

Ach, der Herr von Feldkirch ist wohl nicht der Mann dazu. Erlauben Sie nur, meine liebe gnädige Frau — —

Baronin.

Deine Liebe und Anhänglichkeit rührt mich: aus diesem Grunde mag es sein. Aber laß Deine Aengstlichkeit nicht blicken; sage nur — oder nein! bitte lieber den Director, mich zu besuchen.

Sophie.

Schön! Sie wünschten ihn in einer wichtigen Angelegenheit — — —

Baronin.

In einer Angelegenheit, schlechtweg, wünschte ich ihn zu sprechen.

(Ein Bedienter tritt ein.)

Bedienter.

Der Herr von Horst, der hier durchreiset, wünscht der Frau Baronin seine Aufwartung zu machen.

Baronin.

Herr von Horst? Der Name klingt mir so bekannt; ich kann mich nur nicht besinnen, wo ich ihn gehört habe.

Sophie (heimlich zu ihr).

Wenn es nur nicht der fürchterliche Löwenklau unter erborgtem Namen ist.

Baronin.

O Himmel! — Was ist der Fremde für ein Mensch?

Bedienter.

Ein hübscher, junger und, wie es scheint, recht feiner Herr. Er sagt, er mögte in Euer Gnaden die berühmte Schriftstellerin kennen lernen.

Baronin.

Ah so! Ja, liebe Sophie, was ist zu thun?

Solche Beſuche ſind nun einmal ein Uebel, das von einem berühmten Namen unzertrennlich iſt. (zu dem Bedienten) Es wird mir ſehr angenehm ſein.

(Der Bediente geht ab.)

Sophie.

Ach! ich zittere am ganzen Leibe. Es wäre doch möglich — — — —

Baronin.

Freilich — — — Nun, verbirg nur die Bedienten in's Kabinet, daß ſie bei der Hand ſeien, wenn ich etwa ein Zeichen gebe. Aber ſonſt ſollen ſie ſich ruhig verhalten.

Sophie.

Sie ſollten lieber den Beſuch nicht annehmen.

Baronin.

Und wenn es nun wirklich ein Kunſtfreund iſt, der die Dichterin in mir will kennen lernen? Geh', und thue, was ich geſagt habe.

(Sophie entfernt ſich.)

Zweiter Auftritt.

Die Baronin, Horſt tritt ein.

Horſt.

Darf ich mir ſchmeicheln, gnädige Frau, daß Sie meine Zudringlichkeit entſchuldigen werden?

Baronin.

Wenn es der Entſchuldigung bedürfte, ſollte ich nicht gern entſchuldigen, was mir Vergnügen bringt?

Horſt.

Aeußerſt gnädig.

Baronin.

(auf einen Stuhl deutend)

Darf ich bitten!

(Sie ſetzen ſich.)

Horſt.

Leider erfuhr ich erſt jetzt, daß dieſer unſcheinbare Ort ſo glücklich iſt, eine unſerer erſten Dichterinnen unter ſeine Bewohner zu zählen.

Baronin.

Sehr verbindlich, Herr von Horſt.

Horſt.

Aber auch im Augenblick der Abreiſe konnte ich mir das Glück nicht verſagen, die Trägerin eines ſo hoch gefeierten Namens kennen zu lernen.

Baronin.

Man ſollte nie deſſen Bekanntſchaft ſuchen, den man aus ſeinen Schriften kennt. Die Wirklichkeit bleibt immer hinter dem ſelbſtgeſchaffenen Bilde zurück; und die Enttäuſchung erregt Mißbehagen.

Horſt.

Bild und Wirklichkeit ſtimmen ſelten, darin haben Sie Recht, gnädige Frau. Aber Mißbehagen? Vielleicht dann und wann, oft aber auch nur Befremden; zuweilen, wenn auch ſelten, freudige Ueberraſchung, wie hier.

Baronin.

Freudige Ueberraſchung? Dann müſſen Sie ſich eine gräßliche Vorſtellung von mir gemacht haben.

Horſt.

Gnädige Frau, Sie leihen meinen Worten einen anderen Sinn, wie ein übelwollender Recenſent.

Baronin (für ſich).

O weh! (Sie rückt ein wenig von ihm weg.)

Horſt.

Wenn ich ſonſt mir eine Schriftſtellerin dachte, ſtand ſogleich eine runzel- und würdevolle Matrone, oder ein weiblicher Gnome, oder wenigſtens eine verblichene herbſtliche Geſtalt vor mir. Fortan wird bei dieſem Gedanken das ſtrahlende Bild der Jugend und der Schönheit vor mein geiſtiges Auge treten.

Baronin (wieder näher rückend).

Keine falſche Münze, Herr von Horſt. Aber warum ſollten denn nur bejahrte, oder von der

Natur vernachläſſigte Frauen Schriftſtellerinnen ſein können?

Horſt.

Das weiß ich ſelbſt nicht. Vermuthlich habe ich geglaubt, für eine junge ſchöne Frau ſei es ein anziehenderes Loos durch Liebe zu beglücken und beglückt zu werden.

Baronin.

Wenn aber eine Frau die Göttergabe Phantaſie in der Fülle empfangen hat, daß die Ahnungen eines höheren Seins, die in uns Allen liegen, ſich ihr zur Anſchauung verdeutlichen, ſollte ſie dann nicht jenes Glück ſehr matt finden, und unwillkürlich in der vollkommeneren Welt der Kunſt ein höheres Glück ſuchen müſſen?

Horſt.

Dann freilich. Ich bin überwunden. Wenn ich jemals als Schriftſteller auftreten ſollte, ſo würde ich Sie, gnädige Frau, flehentlich bitten, mich nicht zu recenſiren.

Baronin (für ſich).

O Himmel! (Sie rückt von ihm weg).

Horſt.

Werden Sie die Welt bald wieder mit einem neuen Erzeugniſſe Ihres ſchöpferiſchen Geiſtes beglücken?

Baronin (wieder näher rückend).

Ich habe allerdings eine Arbeit begonnen: wie gestattete auch eine lebhafte Phantasie Unthätigkeit!

Horst.

Die Stille dieses Ortes ist gewiß dem schaffenden Genius günstig?

Baronin.

Sehr günstig für das innere Leben.

Horst.

Und literarisch unwichtig ist der Ort nicht. Erscheint doch hier eine vielgelesene Zeitschrift.

Baronin (für sich).

O weh! (Sie rückt wieder ab.)

Horst.

Sie ist nicht ohne Werth. Noch kürzlich stand eine Recension darin — — —

Baronin (für sich).

O Himmel! (Sie rückt weiter.)

Horst.

Die Ihnen vermuthlich bekannt ist?

Baronin.

Vielleicht — ich lese nicht alles — entsinne mich nicht.

Horst.

Nie habe ich auf so engem Raume einen größeren Reichthum an Geist, Scharfsinn und tiefer

Kenntniß entfaltet geſehen. Der Verfaſſer muß ein tiefer Denker ſein, und doch finden ſich wieder häufig Züge jener feinen Menſchenkenntniß, die nur Ihrem Geſchlechte eigen iſt. Wäre es möglich, ſo möchte man auf eine Verfaſſerin rathen.

Baronin (wieder näher rückend).

Sollte es denn ſo ganz unmöglich ſein?

Horſt.

O, ich wünſchte, ſie wäre von Frauenhand zur Ehre des Geſchlechtes, das ich ſo innig verehre. Sie hat mich unglaublich gefreut, nicht allein des tiefen Gehaltes wegen, ſondern auch weil der abſcheuliche „Atreus und Thyeſtes“ und deſſen Verfaſſer dieſes Urtheil verdienen.

Baronin.

Kennen Sie den Verfaſſer?

Horſt.

Leider, gnädige Frau. Es iſt ein gewiſſer Löwenklau, ein reicher Abenteurer, der in allen Ländern Europa's Beſitzungen hat; der roh'ſte und fürchterlichſte Menſch, den ich je gekannt, Schläger aus Blutgier, Trunkenbold aus Ingrimm gegen die Vernunft und gegen Ihr Geſchlecht; — dürften Sie hören, was ich erzählen könnte, Sie würden ſchaudern!

Baronin (sehr laut).

Gott stehe mir bei!

Dritter Auftritt.

Vorige. Zwei Bediente stürzen, der eine mit einer Feuerzange, der andere mit einer Feuerschaufel aus dem Kabinet; Horst und die Baronin springen auf.

Horst.

Welch eine Erscheinung!

(Die Bedienten blicken verlegen auf die Baronin.)

Baronin.

Was wollt Ihr, Unvernünftige? Gewiß habt Ihr Euch wieder geschlagen?

Bediente (für sich).

Ich verstehe. (laut) Wir bitten tausendmal um Verzeihung, gnädige Frau. Wir stritten über Küchen- und Apothekerstücke, griffen zu den Waffen, glaubten nicht, daß jemand hier wäre — — —

Baronin.

Fort! Macht Ihr Euch noch einmal solcher Zügellosigkeit schuldig, so habt Ihr auf der Stelle den Abschied.

(Die beiden Bedienten gehen ab.)

Ich muß Sie wegen dieses Auftrittes recht sehr um Verzeihung bitten! Diese Leute werden bei milder Behandlung so übermüthig.

Horſt.

Enthuſiasmus für das Schöne verdient doch wohl Verzeihung. Ich will nicht länger beſchwerlich fallen, gnädige Frau.

Vierter Auftritt.

Die Baronin, von Horſt, von Feldkirch und Till treten ein.

Feldkirch.

Da ſind wir wieder.

Baronin (vorſtellend).

Herr von Feldkirch, Herr von Horſt.

Feldkirch.

Freue mich der Ehre.

Baronin.

Commiſſionsrath Till, Herausgeber des Converſationsblattes.

Horſt.

Es iſt mir ſehr angenehm, einen Mann kennen zu lernen, der ſich ein ſo beſonderes Verdienſt um die deutſche Literatur erwirbt.

Till.

Allzu gütig — allzu gnädig. (Heimlich, aber immer komplimentirend) Der Herr Bruder haben den Wüthrich Löwenklau trefflich geſpielt.

Horſt.

Sie erlauben, gnädige Frau, daß ich, nochmals um Verzeihung bittend, mich empfehle.

Baronin.

Reiſen Sie glücklich, Herr von Horſt.

(Horſt geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Baronin, Feldkirch, Till.

Baronin.

Nun? was haben Sie ausgerichtet?

Feldkirch.

Der Menſch iſt ein wahrer Kannibale.

Till.

Man könnte ſagen, ein wildes Thier.

Feldkirch.

Recht, Commiſſionsrath! Solch ein Unchriſt iſt mir noch nicht vorgekommen.

Baronin.

O mein Gott! ſo erzählen Sie doch!

Feldkirch.

Wir fanden ihn ſchon dort; als er hörte, daß ich von Ihnen käme, lachte er recht ſataniſch und fragte, ob ich Piſtolen bei mir hätte. Kaum hatte ich nein geſagt, ſo zog er ein Paar aus ſeinem

Gürtel, und reichte ſie mir grinſend hin. Was ich auch ſagen mochte, er ließ ſich auf nichts ein, ſondern rief nur immer Blut! Blut! und wollte mir die Piſtolen aufdringen.

Baronin.

Welch unglückſeliges Schickſal führt mich mit dieſem Wüthrich zuſammen!

Feldkirch.

Warten Sie, liebe Frau Nachbarin: Ende gut, alles gut! Ich ließ mich nicht irre machen, und — das muß wahr ſein der Commiſſionsrath ſtand mir treulich bei: ſo brachten wir den Raſenden doch ſo weit, daß er auf eine Unterhandlung einging.

Baronin.

Und das Ergebniß?

Till.

Er ſagte, wenn nur die Recenſion nicht ſo unendlich geiſtreich wäre — —

Baronin (freudig).

Sagte er das wirklich?

Feldkirch.

Ja, das ſagte er; weil ſie es aber ſei, ſo könne nur Blut — —

Baronin.

O der entſetzliche Menſch!

Till.

Er gestand, sie sei so reich an beißendem Spotte und schlagendem Witz — — —

Baronin (freudig).

Gestand er das wirklich?

Feldkirch.

Ja, das gestand er, und deßhalb müsse er seine Rache sättigen — und verlange Blut!

Baronin.

O hören Sie auf! (Sie sinkt auf einen Stuhl.)

Feldkirch.

Nun, nun! hören Sie nur das Ende. Wir ließen uns durch seine kannibalischen Redensarten nicht aus dem Gleise bringen, und kamen denn endlich mit einem Vergleich zu Stande.

Baronin.

Gott sei Dank! (aufstehend) Und wie lautet er?

Feldkirch.

Sie sollen erklären und es ihm schriftlich geben, daß Sie gar nicht die Verfasserin der Recension seien.

Till.

Und daß Sie gar nicht, und Ihres Erachtens überhaupt, keine Frau im Stande wäre, solch eine Recension zu schreiben. Er will die Erklärung vermuthlich drucken lassen.

Baronin.

(nach einer Pauſe des höchſten Erſtaunens)

Erde, wandelſt du noch in deiner Bahn? Leuchteſt du noch durch die Himmel, ewige Sonne? Oder iſt die Welt zurück geſunken in das geſetzloſe Chaos, daß man mir das Unerhörte bietet? Mir, dieſen entehrenden Antrag? mir, der Dichterin? Mir, der Verfaſſerin von Stolz und Liebe, Pflicht und Liebe, Rache und Liebe, Wahn und Liebe, Glauben und Liebe, mir dieſen Antrag, und ich lebe noch? und der ſataniſche Gedanke hat nicht auf ewig den Schlag meines Herzens gehemmt?

(Sie ſinkt wieder auf den Stuhl.)

Feldkirch.

Nun ſeh' mir mal Einer die Geſchichten! Was hat die Erde und die ewige Sonne, die gar nicht einmal ewig iſt, mit unſerm Handel zu thun? Wo iſt denn der entehrende Antrag und der ſataniſche Gedanke?

Baronin (wieder aufſtehend).

Wie? die abſcheulichſte Lüge ſoll ich ſchriftlich bekräftigen? Mich ſelbſt und den edelſten, den ſchreibenden Theil meines Geſchlechtes, beſchimpfen? Nimmermehr! der Tod iſt ein Kinderſpiel gegen dieſe Erniedrigung.

Feldkirch.

Nehmen Sie mir es nicht übel, Frau Baronin, das sind Possen. Sie haben sich durch liebloses Richten einen bösen Handel zugezogen, ich setze mich als Vermittler der Wuth eines Kannibalen aus: und nun wollen Sie den Vergleich nicht annehmen. Warum? Aus Eitelkeit! Ey, das nehmen Sie mir nicht übel, Sie sind eine hübsche gescheidte Frau, aber die Eitelkeit müssen Sie von sich thun, und die verlangte Erklärung geben.

Baronin.

Nimmermehr! Sie sollten sich schämen, einen so schmählichen Auftrag an mich übernommen zu haben. Hegten Sie wirklich für mich die Gesinnungen, deren Sie sich rühmen, so hätten Sie dem Uebermüthigen sogleich mit dem Degen oder mit Pistolen geantwortet.

Feldkirch.

Das verstehen Sie nicht. Sie haben ihn beleidigt, er fordert Genugthuung, das ist in der Ordnung; denn er behandelt Sie wie einen Mann, weil Sie sich doch eines Männergeschäftes angemaßt. Wir haben ihn zur Sühne beredet; er fragt also: ob Sie die Beleidigung zurücknehmen wollen, das ist auch in der Ordnung.

Baronin.

Ich nehme ſie aber nicht zurück, das iſt auch in der Ordnung. Sie ſind mein Kämpfer, gehen Sie hin und geben Sie ihm Genugthuung.

Feldkirch.

Wahrhaftig? Meine Gnädige, Sie ſind mir lieb und werth, und wenn jemand Ihre Ehre angriffe, — ich bin in meinem Leben kein Raufbold geweſen — aber ich würde mich nicht beſinnen, ſondern Degen und Piſtolen zur Hand nehmen. Doch ſolcher Narrenspoſſen wegen mich herum zu ſchießen, das werde ich bleiben laſſen, ſo lange ich noch bei Verſtande bin.

Baronin.

Und mit dieſen erbärmlichen Geſinnungen wagen Sie es, einer Frau Ihre Hand zu bieten? Wer ſein Leben nicht großherzig auf das Spiel zu ſetzen weiß, der muß ſich nicht erkühnen, um die Gunſt einer edlen Frau zu werben.

Feldkirch.

Das ſehe ich nicht ein. Es ſteht wohl geſchrieben: „Seid fruchtbar und mehret Euch", aber nirgends: Seid großherzig und ſchlagt Euch todt. Kurz und gut: wollen Sie die Erklärung geben?

Baronin.

In alle Ewigkeit nicht!

Feldkirch.

Nun ſo leben Sie wohl! Mein Wagen iſt angeſpannt: Unterthäniger!

Baronin.

Glückliche Reiſe!

(Feldkirch geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Die Baronin, Till.

Till.

Ich habe ihm dieſen Ausgang vorhergeſagt.

Baronin.

Konnte ich in dieſen ehrloſen Vergleich willigen?

Till.

Nimmermehr! Das Leben iſt der Güter höchſtes nicht.

Baronin.

Ja — ganz recht — ſehr ſchön geſagt — hier indeß leidet es keine Anwendung — das ſehen Sie wohl ein — — Wie? oder meinen Sie — —?

Till.

Bei einem ſo furchtbar excentriſchen Menſchen iſt das Aergſte zu fürchten.

Baronin.

O, die unſelige Recenſion!

Till.

Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde!

Baronin.

Meinetwegen, aber die Urheber des Schönen ſollten doch verſchont bleiben.

(Ein Bediente tritt eilig herein.)

Baronin.

Was giebt es?

Bediente.

Der Stadtdirector.

Baronin.

Sehr angenehm.

(Der Bediente geht ab.)

Ich will dem Director die Sache vorlegen. Die Geſetze müſſen mich doch ſchützen.

Till.

Guter Gott! wenn nur jemand die Geſetze ſchützte!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der Stadtdirector Witte tritt ein.

Witte.

Unterthäniger! Sie haben gewünscht mich zu sprechen, Frau Baronin. Ich pflege sonst in Amtssachen niemanden zu besuchen — — —

Baronin.

Ich bin Ihnen sehr verbunden, Herr Director. Wollen Sie nicht gefälligst Platz nehmen?

Witte.

Muß ergebenst danken. Meiner Geschäfte sind viel. Muß daher auch bitten, so kurz wie möglich — — —

Baronin.

Es soll geschehen. In der Zeitschrift des Commissionraths habe ich ein Trauerspiel zwar scharf, aber gerecht beurtheilt. Heute langt der Verfasser hier an; ergrimmt über die Kritik, erzwingt er von dem Commissionrathe, oder vielmehr von dessen Gehülfen, die Nennung meines Namens, und droht nun auf eine, gegen Frauen unerhörte Weise, mit thätlicher, ja sogar mit blutiger Rache.

Witte.

Mit blutiger Rache? Ey, das gäbe einen ungewöhnlichen Criminalfall.

Baronin.

Den ich mir verbitten muß. Es iſt die Pflicht der Polizei, Maasregeln zur Verhütung jedes muthmaßlichen Unglücks zu nehmen: zu dieſer Pflicht fordere ich Sie hiermit auf.

Witte.

Schon recht. Wer iſt denn Ihr hitzköpfiger Gegner?

Baronin.

Ein Herr von Löwenklau.

Witte.

Löwenklau? — Löwenklau? — Es iſt kein Fremder dieſes Namens hier angekommen.

Baronin.

Aber mein Gott, der Commiſſionsrath hat ihn ja zwei Mal geſehen. Nicht wahr?

Till.

Ja wohl: die Augen thun mir noch weh davon.

Witte.

Es iſt ſchlechterdings unmöglich: ich müßte durchaus davon wiſſen.

Baronin.

Kann er ſich denn nicht incognito hier aufhalten?

Witte.

Incognito? Meine Gnädige, Sie ſind eine

Dame, und Ihrem Geſchlechte muß man viel zu gute halten: darum will ich auch dieſes Incognito nicht gehört haben. Sonſt, meine verehrte Frau Baronin, müſſen Sie wiſſen, daß, wo ich an der Spitze ſtehe, nichts incognito, ſondern alles klar und offenbar iſt. Ich kenne alle Bewohner hieſiger Stadt, vernünftige und unvernünftige, als wären es meine leiblichen Brüder, wie ſollte mir ein fremdes Geſicht entgehen? Am Tritte würde ich es hören, an der Luft es riechen, an den Spuren im Gaſſenkothe es ſehen, daß ein Fremder, und gar incognito, hier wäre.

Baronin.

Ich zweifle nicht, und rechne um deſto ſicherer darauf, daß Sie Maasregeln ergreifen werden.

Witte.

Aber, verehrte Frau Baronin, wie ſoll ich Maasregeln gegen einen Menſchen ergreifen, der gar nicht exiſtirt?

Baronin.

Wie, Sie zweifeln wirklich, und hier ſteht ein Augenzeuge?

Witte.

Erlauben Sie, daß ich mir mehr glaube, als dem Commiſſionsrathe: denn nicht ihm, ſondern

mir iſt die Aufſicht über die Fremden anvertraut; folglich muß ich beſſer unterrichtet ſein, als er.

Baronin.

Iſt es möglich?

Till.

Nun Herr Director, ſo ſetzen Sie doch einen Augenblick die Exiſtenz dieſes Menſchen voraus.

Witte.

Das geht nicht, Wertheſter: das wäre unanſtändiges Mißtrauen gegen mich ſelbſt.

Baronin.

Sie wollen alſo nichts thun, um mich vor den Nachſtellungen eines Wüthenden zu ſichern?

Witte.

Sein Sie doch ganz ruhig, gnädige Frau: es giebt ja gar ſolch einen Menſchen nicht, man hat Sie mit Unwahrheit berichtet. Wenn Sie ſich aber doch vor dem erdichteten Löwenklau fürchten, ſo miethen Sie ſich ein halbes Dutzend Wächter: mehr könnte ich am Ende auch nicht thun, als Ihnen Polizeiwache geben.

Baronin.

Sie könnten mehr: den Tollhäusler aus der Stadt verbannen.

Witte (lachend).

Ach! meine Gnädige, wie ſoll ich einen Menſchen

aus der Stadt verbannen, der gar nicht da iſt? und um ein Verbrechen zu verhüten, das er gar nicht begehen kann, eben weil er gar nicht exiſtirt?

Baronin.

Herr Director, ich danke Ihnen für Ihren Beſuch, und will Sie nicht länger von Ihren wichtigen Geſchäften abhalten.

Witte.

Unterthäniger Diener!

(Er empfiehlt ſich und geht ab.)

Baronin.

Ich bin müde. Adieu, lieber Commiſſionsrath, Dank für Ihre treuliche Bemühung. Beobachten Sie unſern Feind und laſſen Sie mich wiſſen, was vorgeht.

Till.

Ich werde nicht ermangeln, gnädige Frau.

(Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Die Baronin allein.

(nach einer kurzen Pauſe)

Dem Onkel? — Nimmermehr! Ihm, der mein Höchſtes, meine Kunſt, verachtet und verſpottet? — Um keinen Preis der Welt! — — — Wem dann? —

Riedberg? — Woher kommt mir jetzt dieſer Name? — Ja, wenn er hier wäre ſtatt dieſes Herrn von Horſt — ihm würde ein Wort genügen, ein bittender Blick. — — Nein! nein! — auch ihm könnte ich mich nicht anvertrauen. — O es iſt eine abſcheuliche, unwürdige Lage!

(Sie geht in's Nebenzimmer.)

Verwandlung.

Ein Gehölz hinter dem Garten der Baronin.

Neunter Auftritt.

Löwenklau und Ritter kommen.

Ritter.

Laß uns hier einen Augenblick ruhen, Löwenklau; meine Ferſe iſt wund gerieben. Ich wollte, der Schuſter wäre nie geboren worden, der dieſe Rabenſtiefeln gemacht hat. (er ſetzt ſich) Weiter können wir heute auf keinen Fall, wir müſſen in dem Städtchen übernachten. Wollte Gott, ich wäre ſchon drin!

Löwenklau.

Ha, feige Memme! Weichling! armer Ritter!
Aus milchgetränktem Brod mit Eiergelb!
Läßt Dich beherrſchen von 'ner ſchmutz'gen Ferſe,

Und nimmſt Geſetz an von 'nem ſchuft'gen Stiefel?
Biſt Du dem Stiefel unterthan, ſo nenne
Ich Dich, 'nes Stiefels Knecht, 'nen Stiefelknecht,
Und zieh' fortan die Stiefeln aus an Dir.

Ritter.

Um des Himmels willen! höre auf mit dem Unſinn, er iſt unerträglich. Laß überhaupt Deine Fratzen: man ſpielt den Narren nicht ungeſtraft; es bleibt immer ein gut Theil hängen, ſo wie das Auge gläſern wird vom Brillentragen. Auch hätteſt Du im ganzen Shakſpeare kein ſchlechteres Vorbild finden können, als den Fähndrich Piſtol.

Löwenklau.

Ha, ſchnöder Läſt'rer! ſchändlicher Therſytes!
Was iſt im Shakſpeare ſchlecht? Kann Schlechtes
ſein,
Wo Schlechtes nicht kann ſein? O Madenſack!
Eh Phöbus funfzig Mal zum Hahnrei wird
Im Hauſ' des Stieres, biſt Du ſchon verfault,
Zum Theil als Gras gefreſſen ſchon vom Vieh;
Doch ſchon zweihundert Jahre lebt der Fähndrich,
Und tauſend Jahr noch leben wird der Fähndrich.
Ha, nur in Shakſpeare's Welt ſind wahre Menſchen;
Wir ſind nur Schatten, Fratzen, an die Mauer
Mit ſchwarzer Kohl' auf ſchmutz'gen Grund gemalt.

O, daß ich wär' ein Menſch aus Williams Kopf,
Ein Eſeltreiber nur — ich wär' doch was!

Ritter.

Nun, etwas biſt Du auch jetzt, nämlich ein Narr. (Löwenklau entfernt ſich unwillig.) Es iſt doch ein Jammer, daß ein großer Dichter immer ſo viel Narren macht. (ſich umſehend) Wetter! was kömmt da für ein hübſches Mädchen. Ja, du gute, wunde Ferſe, da kann ich dir nicht helfen.

(Er ſteht auf.)

Zehnter Auftritt.

Ritter, Sophie kommt, ſpäter Löwenklau.

Ritter.

Guten Tag, ſchönſtes Mädchen.

Sophie.

Dienerin.

Ritter.

Ich habe ein Wort mit Ihnen zu reden, ſüßes Kind.

Sophie.

Verzeihen Sie! Ich habe nicht Zeit.

(Sie will gehen; Ritter faßt ſie bei der Hand, in dem Augenblick kommt Löwenklau zurück.)

Eilfter Auftritt.

Ritter, Sophie und Löwenklau.

Ritter.

Sieh, welch ein Fang, Löwenklau.

Sophie.

Barmherziger Gott! (Sie will ſich losreißen, Ritter hält ſie feſt.)

Löwenklau.

Ja, Löwenklau! Und bin ich Löwenklau,
Warum das Rehkalb nun in Deiner Klau',
Da es gehört doch in des Löwen Klau?

(Er nähert ſich Sophien; ſie fällt auf die Knie.)

Sophie.

Ach, gnädiger Herr, ſein Sie barmherzig, und ſchonen Sie meines jungen Lebens. Ich bin nur das Kammermädchen.

Löwenklau.

Biſt du Neriſſa, oder Jeſſika?

Sophie.

Nein, gnädiger Herr.

Löwenklau.

Olivia's Mädchen denn in „Was Ihr wollt?"
Die dem Malvolio liſt'ge Briefe ſchreibt?

Sophie.

Nein, um Gottes willen! Ich laſſe mich auf das Schreiben nicht ein.

Löwenklau.

Die Amme denn von Julia Capulet?

Sophie.

Nein, gnädiger Herr, ich bin noch nie Amme gewesen.

Löwenklau.

Ha, Spuk! so bist Du nichts: und soll ein Nichts
Im Leben sein, wo alles etwas sein soll?
Was Du, Du Nichts, an Licht und Luft verbrauchst,
Das stiehlst Du einem Etwas, räub'risch Nichts!
Drum ist es Schmach, wo man Dein Leben schont.

Sophie (weinend).

Ach, gnädiger Herr, erbarmen Sie sich mein. Was habe ich denn verbrochen? Kann ich dafür, daß die gnädige Frau das Trauerspiel so schlecht behandelt hat?

Löwenklau.

Hat schlecht behandelt sie das Trauerspiel,
Will traurig ich mit ihrer Schlechtheit spielen.
Ha, diese stachlichte Kastanie (er hebt eine Kastanie auf) soll
Die falsche Goneril hinunter schlingen,
Daß an den Stacheln, ihrer Läst'rung Bild,
Sie mir erstick'. Ich wüthe gegen sie,
Wie gegen Desdemona rast der Mohr;

Und wenn aus Lieb' zu ſeiner böſen Frau
Den frommen König Duncan Macbeth ſchlug,
So ſchlag' ich ſie, die böſe Goneril,
Aus Liebe zu dem frommen Dichter William.
Enthebe Dich! verkünd' es Deiner Frau,
Und ſag': der alſo ſpricht, iſt Löwenklau.

(Er wendet ſich von Sophien ab; ſie entflieht.)

Zwölfter Auftritt.

Ritter und Löwenklau.

Ritter.

Hahaha! Das nenn' ich eine Tollhausſcene. Keines von Euch Beiden hat das Andere verſtanden, und ich habe Euch Beide nicht verſtanden, und ein Vierter hätte uns alle Drei nicht verſtanden. Aber mit Deinem Unſinn haſt Du das hübſche Mädchen verſcheucht.

Löwenklau.

Sie hat den großen William ſchnöd' geläſtert.

Ritter.

Wer? das Mädchen?

Löwenklau.

Die Frau, die Hekate, von der ſie ſprach.

Ritter.

Es war ja nicht die Rede von Shakſpeare, ſondern von einem Trauerſpiel.

Löwenklau.

O Stumpfſinn! Trauerſpiel iſt Er, und Er
Iſt Trauerſpiel, und Trauerſpiel und Er
Sind alſo Eins, daß Trauerſpiel ſein Leib,
Er Trauerſpieles Geiſt iſt. — —

Ritter.

Meinetwegen! Wir wollen machen, daß wir in die Stadt kommen: denn meinen Gaumen dürſtet nach Bier und meinen geſchwollenen Fuß nach Brantwein.

Löwenklau.

Ha, ſchnöder Durſt! Ich durſte höhern Durſt
Nach Blut und Thränen Aller, ſo ihn ſchmäh'n,
Und jeder ſchmäht ihn, der in Abred' ſtellt:
Jedweder Buchſtab' Shakſpeare's ſey 'ne Welt.

(Sie gehen Beide ab.)

Dritter Akt.

Wohnung des Herrn von Schönburg.

Erster Auftritt.

Schönburg und Horst.

Horst.

Ich versichere Sie, daß ich alle Gewalt, die man in meinen Jahren etwa über sich hat, aufbieten mußte, um mich nicht zu verrathen. So oft ich das Wort Recension oder Recensent in den Mund nahm, rückte sie scheu von mir weg, offenbar argwöhnte sie, ich wäre der fürchterliche Löwenklau en masque. Die Bedienten, die so wunderlich bewaffnet und unvermuthet aus dem Kabinet stürzten, waren gewiß dahin gestellt, um im Nothfalle Hülfe bei der Hand zu haben

Schönburg.

O wäre ich doch dabei gewesen! Nun der Spaß in der Buschmühle war auch nicht zu verachten. Ich saß bei einer Tasse Kaffee im Nebenzimmer.

Ihr Bruder ſpielte den raſenden Roland höchſt genial. — Der gute Feldkirch ſprach ſehr gelaſſen, und ſehr vernünftig. —

Horſt.

Und wurde eben deßhalb nicht gehört.

Schönburg.

Recht, junger Herr. Im Gegentheil haben ſeine vernünftigen Reden unſere Thorheit gefördert.

Horſt.

Es iſt mir aber doch lieb, daß wir ihn ſo glücklich los geworden ſind, er hätte uns immer noch den Spaß verderben können.

Schönburg.

Gewiß! Aber nun ſteht die Sache delicióſ. Der Stadtdirector hat meiner Nichte alle Hülfe verſagt. Natürlich! Die Polizei könnte ja ſelbſt zur Fabel werden, wenn ſie ſich mit der Fabelhaften einließe. Nun muß der Hauptſchlag geſchehen. Sie, theurer Jüngling, ſpielen jetzt den Löwenklau, aber nur brieflich, ſchreiben meiner Nichte, fordern die bewußte Erklärung mit dem Zuſatz, daß ſie auf Ehre verſprechen ſolle, nie mehr zu ſchreiben, drohen mit allen irdiſchen Schrecken u. ſ. w. In dieſer Angſt giebt ſie entweder die Erklärung, und dann haben wir ſie; oder ſie wirft ſich mir oder dem

Baron, der ſie nun beſuchen ſoll, in die Arme, und dann haben wir ſie auch.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Der Baron kommt eilig.

Baron.

Onkel! Onkel! Der böſe Feind hat wieder Unkraut in unſern Waizen geſäet.

Schönburg.

Element! Haben die Schriftſtellerinnen einen ſo mächtigen Gönner?

Baron.

Ein wirklicher Löwenklau iſt angekommen.

Schönburg. } (zugleich)

Maliziös!

Horſt. } (zugleich)

Unmöglich!

Baron.

Till iſt eben bei mir geweſen. Sophie hat dieſen Löwenklau mit einem Begleiter im Gehölz hinter dem Garten der Baronin getroffen. Sie macht eine fürchterliche Beſchreibung von ihm; er ſoll wie ein Raſender ſich geberdet, und wüthende Drohungen gegen die Verläumderin des Trauerſpiels ausgeſtoßen haben.

Schönburg und Horſt (zugleich).

Des Trauerſpiels?

Baron.

Ja, ja! es iſt unbegreiflich!

Horſt.

Wenn der Zufall ſolche Streiche macht, ſo lohnt es nicht mehr der Mühe, ſich auf Narrheiten zu legen. Sollte uns der Buchhändler verrathen haben?

Baron.

Das glaube ich nicht.

Schönburg.

Im Grunde, Ihr Herren, iſt uns der Zufall eher günſtig als ungünſtig. Die furchtſame Sophie wird meiner Nichte Angſt wenigſtens um 100 Prozent geſteigert haben. Nur das ungebetene Original muß fort.

Horſt.

Ja! fort muß der Löwenklau. Ich entführe ihn.

Baron.

Du kommſt zu ſpät. Sophie iſt in ihrer Beſtürzung zum Stadtdirector gerannt, und hat ihm die Sache mitgetheilt. Er läßt nun den Löwenklau ſuchen, und hat ihn vielleicht ſchon jetzt beim Kragen.

Schönburg.

O verwünſcht! Wenn es ſich für einen alten

Mann ſchickte, ſo möchte ich mich herſtellen, und den Zufall nach der Formel des Erzbiſchofs Arnulph verfluchen. Fällt Löwenklau dem Directer in die Hände, und bringt dieſer die Wahrheit an das Licht, ſo iſt unſer Spiel verloren.

Horſt.

Wenn der Director nicht zu gewinnen iſt.

Schönburg.

Halt, junger Herr! Keinen Fremden eingemiſcht. Meine Richte ſoll nicht zum Spott und zum Gelächter werden. Muth gefaßt. Unſere Entwürfe ſind nicht mehr ausführbar, alſo bei Seite damit! Der Wind hat ſich gedreht, alſo die Segel umgelegt. Mir kommt ein Gedanke. Den Löwenklau bringen wir ohne Wagniß nicht fort, aber vielleicht meine Richte. Ich gehe zum Director, Sie Beide nach Hauſe, und halten ſich ruhig, bis ich Bericht erſtattet. Das iſt der neue Tagesbefehl; Punktum. Kommt!

(Sie gehen alle Drei ab.)

Verwandlung.

Dritter Auftritt.

Wohnung des Stadtdirectors.

Witte und ein Polizeidiener kommen aus dem Nebenzimmer.

Witte.

Alſo da? wirklich da? leibhaftig da?

Diener.

Ja, Herr Director, mit Haut und Haar.

Witte.

Es iſt nicht möglich. Nein! Ich will nicht glauben, daß es einen Löwenklau in der Welt giebt; ich will zu Gott hoffen, daß es keinen Löwenklau in der Welt giebt. Ich kann mich unmöglich geirrt haben, ich bin Stadtdirector. Wie heißt der Fremde?

Diener.

Der Herr Director wiſſen es ja: er heißt Löwenklau.

Witte.

Ich weiß es nicht. Woher wißt Ihr es?

Diener.

Er hat es ſelbſt geſagt.

Witte.

Nun, da ſehe mir einer den einfältigen Menſchen: gehört zur Polizei und glaubt, was ihm die Leute ſagen. Es iſt ein Jammer mit Euch Schuf-

ten; verſtändet Ihr nur einiges Latein, ſo könnte ich Euch auf lateiniſch ſagen, daß jeder Menſch für einen Schelm gelten muß, bis er das Gegentheil beweiſt. Kann ſich ein Menſch nicht einen falſchen Namen geben? Wenn Ihr mich fragtet, wer ich ſei, und ich antwortete um Euch zu foppen, Hans-Narr oder Hans-Wurſt; würdet Ihr es glauben?

Diener.

Ja, Herr Director.

Witte.

Scheert Euch zum Teufel, und laßt den Fremden herein. (Der Polizeidiener geht ab.) Unmöglich, es kann und darf nicht ſein.

Vierter Auftritt.

Witte. Löwenklau (tritt ein).

Witte.

Ihr Diener, mein Herr.

Löwenklau.

Mein Diener Ihr? Was? Seid Ihr Lanzlot Gobbo?
Sonſt Schmach und Hohn mir, nähm' ich Euch zum Diener.

Witte.

Hier wird nicht per Ihr geſprochen. Verſtanden, junger Burſche? Wer ſind Sie?

Löwenklau.

Ein Löwenklau in dieſer hohlen Welt;
Ständ' ich in einer markigern, ſo wär' ich
Vielleicht der Löwe ſelbſt, ein Owen Glendower.

Witte.

Ihren Paß. (Löwenklau reicht ihm den Paß.) Ja, ſo wahr ich lebe! Löwenklau. Guter Gott, was giebt es doch für Menſchen in deiner Welt! Löwenklau! Nun, ein Polizeidirector iſt doch gewiſſermaßen auch nur ein Menſch, das muß mich tröſten. — — Sie haben ein Trauerſpiel geſchrieben?

Löwenklau.

Ha! Friedensrichter, Schaal und ſchaaler Richter,
Leſt Ihr ſo ſchwarzen Greu'l auf meiner Stirn?
Wer wagt's zu dichten noch ein Trauerſpiel,
Da William hat gedichtet? Schmach und Hohn
Und Untergang dem Wager ſolchen Frevels!
Aefft Salmoneus den Donner Jovis nach,
Büß' ewig er dafür im Erebus!

Witte (für ſich).

Der Menſch iſt offenbar verrückt, und weiß daher auch wohl ſeinen rechten Namen nicht. Ja

ſo, der Paß. (zu Löwenklau) Wenn Sie aber kein Trauerſpiel geſchrieben, warum haben Sie denn gedroht, die Frau Baronin des Trauerſpiels wegen todt zu ſchlagen?

Löwenklau.

Trotz der Baronin! Schmach der Creſſida!
Wo kamen Jacobs bunte Lämmer her?
Den Shakſpeare leſen, ſollte Tag und Nacht
Der Weiber Arbeit ſein: ſo würd' am End'
Erzielt ein ſhakſpear'ſch-lebensvoll Geſchlecht.
Die Regan aber läſtert dies Geſchlecht,
Und weil ſie ſchmäht den Schöpfer im Geſchlecht,
So ſchlag' ich ſie, und alle die ſo ſchmäh'n;
Ja, wie Prinz Heinz den Oberrichter ſchlug,
So, läſtert Ihr den William, ſchlag' ich Euch!

Witte.

Alle tauſend Donnerwetter! Mich, den Stadtdirector? Wart, Burſche, ich will Ihn Mores lehren. Wir haben Hand- und Fußſchellen, wir haben Thürme, finſt're Thürme voll Ratten. Wart! Er ſoll fühlen, daß Er in meine Klauen gefallen iſt! Er Löwenklau!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Schönburg iſt während des Letzten eingetreten.

Schönburg.

Guten Abend, Herr Director.

Witte.

Ergebenſter — — —

Schönburg

(ſtellt ſich, als ob er Löwenklau plötzlich erkenne, und wirft ſich ihm an den Hals.)

Mein theurer junger Freund, ſein Sie mir von Herzen gegrüßt! Aber um des Himmels willen, wie kommen Sie hier her?

Löwenklau.

Was? wollt Ihr Flöte ſpielen, Güldenſtern?

Schönburg.

Ja! ja! es iſt ein goldener glücklicher Stern, der uns zuſammenführt. (Er umarmt ihn, und ſagt ihm dabei heimlich) Ich will Sie frei machen, junger Freund. (laut) Sagen Sie mir, Theuerſter, wie befindet ſich Se. Excellenz der Herr Miniſter, Ihr verehrungswürdiger Oheim? Iſt Ihre huldreiche Tante, die Frau Generalin Excellenz noch in hohem Wohlſein? O wie verlangt mich, dieſe Trefflichen wieder zu ſehen! (Er zieht den höchſt erſchrockenen Director bei Seite.) Sagen Sie mir um Gottes wil-

len, was haben Sie mit dem jungen Mann vor? Sie haben ihn verhaften laſſen, den leiblichen Schweſterſohn des Polizei-Miniſters und der einflußreichen Generalin Stromeck?

Witte.

Gott kennt mein Herz, und weiß, daß ich nichts davon wußte. Die Frau Baronin — —

Schönburg.

Ich weiß alles. Eine heilloſe Geſchichte! Aber meiner Nichte wird ja anders zu helfen ſein. Wollen Sie ſich deswegen die härteſten Verweiſe zuziehen, ja, Ihr Amt aufs Spiel ſetzen? Guter Gott! ich ſehe Sie ſchon abgeſetzt.

Witte.

Ich beſchwöre Sie, ſehen Sie mich nicht abgeſetzt. Rathen Sie mir, würdigſter Gönner, was ſoll ich thun?

Schönburg.

Sich mit dem jungen Mann verſöhnen, ihn ſogleich frei laſſen.

Witte.

Sogleich. (Er nähert ſich Löwenklau.) Gnädiger Herr, wenn irren menſchlich iſt, und wenn ein hohes Miniſterium chriſtlich-billigerweiſe nicht verlangen kann, daß ein Stadtdirektor für 800 Tha-

ler jährlich mehr als ein Mensch sein soll, so ergiebt sich, daß auch ein Stadtdirector irren kann, und sein Irren nicht minder als jedes andere verzeihlich ist. Ich bitte Sie meines Irrthums wegen unterthänigst um Verzeihung. Ihre Freiheit zu beschränken ist mir nie eingefallen. Gott behüte eine Freiheit zu beschränken, von der man so trefflichen Gebrauch macht! Wenn Sie noch morgen unserer Stadt Ihre schätzbare Gegenwart gönnen, so bitte ich mir die Ehre aus, Sie morgen auf eine Mittagssuppe — — —

Löwenklau.

Ha Caliban! Du scheußlich Ungeheuer!
Da du entstandst, war schläfrig die Natur,
Und nahm 'ne Masse, zu 'nem Vieh bestimmt,
Und warf sie gähnend in die Menschenform.
Was reb'st von Irrthum Du? Du bist ein Irrthum;
Und könnt ein Irrthum irren, Wahrheit gäb's;
Du bist mit Lügenschmutz nur angethan:
Drum Hohn und ew'ge Schmach Dir Caliban!

Witte.

Sehr wohl; haben Sie nur die Gewogenheit mich Sr. Excellenz, dem verehrungswürdigsten Herrn

Oheim, und andern verehrungswürdigsten hohen Anverwandten unterthänigst zu empfehlen.

(Während dieser Rede reicht Löwenklau Schönburgen die Hand und geht dann, von Witten bis an die Thür begleitet, gravitätisch ab.)

Sechster Auftritt.

Schönburg. Witte.

Witte.

Gott sey gelobt! O, wie viel Dank bin ich Ihnen schuldig — — —

Schönburg.

Halt! der Dank kommt zu früh.

Witte.

Sie erschrecken mich. Wie so?

Schönburg.

Sie sehen wohl, der junge Mensch ist ein Tollkopf.

Witte.

Ja, wenn er nicht der Neffe eines Ministers wäre, man könnte ihn für verrückt halten.

Schönburg.

Unter uns! ich glaube, er ist es bisweilen: ich könnte Ihnen Unglaubliches davon erzählen. Jetzt ist er, vielleicht nicht mit Unrecht, wüthend auf

meine Nichte; ich kann mich aus guten Gründen durchaus nicht darein mischen. Weiß Gott, was geschehen wird.

Witte.

Ach Himmel! ich fürchte mich grade nur vor dem, was geschehen wird; sonst weiß ich nichts von Furcht.

Schönburg.

Ich höre, es kommt noch diesen Abend ein Trupp reisender Studenten nach. Wenn sie nun in der Nacht das Haus meiner Nichte angreifen? Was thun denn Sie?

Witte.

Ja, was thue ich unglückseliger Director?

Schönburg.

Legen Sie sich darein, so ist die Frage, ob Sie stark genug sind, die Tollköpfe zu bändigen? und gelingt es Ihnen auch, was wird die Generalin, was wird gar der Minister dazu sagen? Verhalten Sie sich ruhig, und es geschieht ein Unglück, wen wird man beim Kopfe nehmen? Wiederum Sie.

Witte.

Guter Gott! mußtest du das über mich und meine Stadt verhängen?!

Schönburg.

Es thut mir herzlich leid, daß ein so trefflicher

und pflichtgetreuer Mann in ſolche Verlegenheit gerathen ſoll, und obendrein meiner Nichte wegen. Ich kann nichts thun, aber wiſſen Sie was, gehn Sie zu ihr, ſagen Sie ihr, ohne mich zu erwähnen, was zu fürchten ſteht, machen Sie ihr begreiflich, daß Sie nicht hinreichenden Beiſtand gewähren können, und bitten Sie ſie, noch dieſen Abend auf ihr nächſtes Gut zu reiſen. Sie giebt gewiß nach.

Witte.

Ja, das will ich, auf der Stelle. Dank, tauſend Dank, mein würdiger Gönner, für Ihren Rath. Ich gehe.

Schönburg.

Gute Verrichtung!

(Schönburg geht durch die Mittelthüre ab; Witte, nachdem er ihn bis dahin begleitet, ins Nebenzimmer.)

Verwandlung.

Wohnung der Baronin.

Siebenter Auftritt.

Die Baronin kommt aus dem Nebenzimmer, Sophie folgt.

Baronin.

Schweig! um Gottes willen, ſchweig! Du wirſt mich noch anſtecken mit deiner Raſerei. Feuer geſpien? Iſt das nicht baarer Unſinn?

Sophie.

Ach, gnädige Frau, ob er grade wirklich Feuer gespien hat, will ich nicht beschwören, aber er hätte gewiß Feuer speien können, wenn er gewollt hätte. So ein gräßlicher Mensch! Er wurde immer größer, je länger er sprach; und ich denke, zuletzt wuchs er schon über die Bäume hinaus. Er sprach von nichts als von Mohren und Dämonen, von Mord und Todtschlag. Gott! Gott! was soll aus uns werden! Es ist gewiß eine ganze Bande, und die Beiden schlichen nur hinter dem Garten herum, um die Gelegenheit auszuspähen.

Baronin.

Du hast Recht — das ist sehr wahrscheinlich. Welch ein Unglückstag! — Auf den Director ist nicht zu rechnen. Schicke nach Till, — ich muß ihn sprechen.

Sophie.

Ich will nach ihm schicken. Aber das ist nicht der rechte Helfer: ich kenne einen bessern.

Baronin.

Wen?

Sophie.

Als ich vom Director kam, sah ich im Schwan am Fenster den Herrn Baron von Riedberg.

Baronin.

Riedberg? — Wunderbar!

Sophie.

Ihm müssen Sie sich anvertrauen; er wird Sie vertheidigen, bis zum letzten Blutstropfen; er wird sein Leben für Sie lassen.

Baronin.

Ich glaube selbst: — aber — es ist unmöglich. Womit könnte ich ihm diesen Dienst vergelten? womit, als mit der Erfüllung seines Wunsches? ja, mich seinem Schutze anvertrauen, hieße, ihm ein feierliches Versprechen geben.

Sophie.

Nun, das sollen Sie ja auch, gnädige Frau.

Baronin.

Nimmermehr! Mein Leben ist Höherem geweiht.

Sophie.

Heiliger Himmel! Menschenfresser und Seelen-Verkäufer stellen Ihnen nach, und Sie wollen sich einem Manne nicht anvertrauen, der Sie von ganzem Herzen und von ganzer Seele liebt, und der Ihnen doch auch nicht gleichgültig ist?

Baronin.

Wer sagt das?

Sophie.

Ach, liebe gnädige Frau, wie sollte unsereins

das nicht merken? Nicht wahr, ich darf ihn her bitten laſſen?

Baronin.

Nichts mehr davon! Es iſt unmöglich!

Sophie.

Unmöglich? Nun, wenn Sie nicht reden wollen, ſo will ich reden. Ich gehe jetzt zu ihm, und entdecke ihm Ihre Noth, ich bitte ihn um Hülfe.

Baronin.

Unverſchämte! dann komme mir nie wieder vor die Augen.

Sophie.

Auch das. Aus mir mag werden, was da will; Sie ſollen aber nicht verderben.

(Sie will gehen.)

Baronin (ſie haltend).

Höre, Sophie, gutes Mädchen. Wollteſt Du mir dieſen tödtlichen Gram verurſachen? Ich habe Dich doch immer geliebt; dich mehr als Freundin, denn als Dienerin behandelt, Dich, wenn Du krank warſt, eben ſo treulich gepflegt wie Du mich — —

Sophie

(wirft ſich weinend in ihre Arme).

Ja, das haben Sie. — Helfe uns Gott!

(Ein Bedienter tritt ein.)

Bedienter.

Der Herr Baron von Riedberg — — —

Baronin (leiſe).

O Himmel! (laut) Führe ihn hierher, und bitte ihn, einen Augenblick zu verziehn. (Der Bediente geht ab.) Ich muß mich ſammeln.

Sophie.

Ach, liebe gnädige Frau, überwinden Sie —

Baronin.

Um Gottes willen, ſchweig!

(Sie geht in's Nebenzimmer, Sophie folgt. Bald darauf tritt ein:)

Achter Auftritt.

Der Baron.

Ich habe den Ueberblick über das Ganze unſers Spiels verloren; aber ich fürchte, der Alte will es muthwillig verlängern, weil es ihn ergötzt. Die Liebe denkt anders; das Herz verdammt dies Spiel mit der Geliebten, ob es auch der Verſtand als zweckmäßig billigt. Je weiter wir es treiben, deſto ſchwerer wird die Vergebung. O möchte ſie ſich mir jetzt anvertrauen, und jeden weitern Schritt überflüſſig machen.

Neunter Auftritt.

Der Baron. Die Baronin kommt zurück.

Baronin.

Willkommen, Herr Baron. Welch eine Ueberraschung, Sie hier zu sehen! Wollen Sie nicht gefälligst Platz nehmen? Wie haben Sie denn den Sommer zugebracht?

Baron.

Ich kann nicht sagen heiter, auch erwarten Sie wohl diese Antwort nicht, meine Gnädige?

Baronin.

Ich meinte, wo?

Baron.

Auf meinen Gütern, gnädige Frau. Jetzt führt eine nothwendige Reise mich hier durch. Ich fand Ihren verehrungswerthen Oheim, und von ihm erfuhr ich, daß auch Sie hier wären. Auf ihn also fällt ein Theil der Schuld, daß ich Ihre den Musen geweihte, so schöne Früchte bringende Einsamkeit störe.

Baronin.

Wie, Herr Baron, auch hier Schmeicheleien? —

Baron.

Schmeichelei? Es wäre betrübend für mich, wenn Sie das wirklich glaubten, gnädige Frau:

Sie hätten es dann nie der Mühe werth geachtet, in der längern Zeit, wo ich das Glück Ihres Umgangs genoß, auch nur einen prüfenden Blick auf mich zu werfen.

Baronin.

Thue ich Ihnen Unrecht, so ist es Ihre Schuld, denn Sie verläumden sich selbst durch Ihre galanten Wendungen.

Baron.

So mögen die Wendungen erscheinen, wenn der Verstand die Worte des Herzens auslegt.

Baronin.

Das müssen Sie meiner Beschäftigung zuschreiben, wo auch im Augenblicke der Begeisterung doch der Verstand die Zügel halten muß.

Baron.

Darf die Welt hoffen, bald wieder ein schönes Geschenk von Ihnen, gnädige Frau, zu empfangen?

Baronin.

Ein Geschenk, — es mag sein; aber ob ein schönes — —

Baron.

Wie anders? Die Musen sind Ihnen die höchste Gunst schuldig, als Entschädigung für den Genuß, den Sie ihnen aufopfern.

Baronin.

Einen Genuß?

Baron.

Sollte es für ein Herz, wie das Ihre, kein Genuß ſein, Andere zu beglücken?

Baronin.

Beſchränktheit iſt einmal des Menſchen Loos. Wir ſind zu klein, um mehr als einen Wirkungskreis auszufüllen, und, zur Wahl gezwungen, wählen wir natürlich den, zu dem wir uns am meiſten berufen fühlen.

Baron.

Es heißt zwar, daß man auch im Gebiete der Kunſt auf Dornenpfade ſtoße.

Baronin.

Vielleicht; und wenn auch. Wir Frauen kommen gewiß leichter darüber weg, weil wir leiſer auftreten.

Baron.

Sie ſind aber auch zarter und daher leichter zu verwunden.

Baronin (verlegen).

Allerdings.

Baron.

Und um wie viel ſchmerzlicher muß jedes Leiden in einem Lebenskreiſe ſein, wo der Menſch durch-

aus allein ſteht, nur allein ſtehen kann. O! gnädige Frau, ich wünſchte, Sie wären in irgend einer Verlegenheit, ja, in einer Gefahr, daß ich Ihnen beweiſen könnte, für Sie zu handeln, Sie zu vertheidigen, zu beſchützen, ſei das höchſte Glück meines Lebens.

Baronin.

Ich glaube es Ihnen, lieber Baron, und erkenne gewiß dankbar Ihre freundſchaftliche Geſinnung, die auch genügend Ihren ſonderbaren Wunſch erklärt. Doch dem Himmel ſei Dank, ich bin weder in Verlegenheit noch in Gefahr.

Baron.

Nicht? — In der That — ich glaubte. Ihr Oheim ließ einige Worte fallen — nannte einen gewiſſen Löwenklau —

Baronin (ſehr verlegen).

Wie? mein Oheim? Iſt es möglich?

Baron.

Leider ſchien er von der Sache ſelbſt nur wenig unterrichtet.

Baronin

(ſich mit Gewalt faſſend und zum Lachen zwingend).

Natürlich! wie könnte er es auch mehr ſein. Das Ganze iſt weiter nichts, als eine unſchuldige Myſtification, die ich mir mit dem ſtreitſüchtigen

Oheim erlaubt habe. Ich ſchreibe nämlich ein kleines Luſtſpiel, worin dieſer Löwenklau die Hauptperſon iſt.

Baron.

. Ein Luſtſpiel?

Baronin.

Allerdings, und da es mein erſter Verſuch in dieſer Art iſt, ſo bin ich freilich in einiger Verlegenheit, ja in Gefahr gänzlich zu ſcheitern.

Baron.

Ein Luſtſpiel?

Baronin.

Nun ja! Befremdet es Sie, Herr Baron? Trauen Sie mir es nicht zu?

Baron.

O gewiß — ganz zuverläſſig. — Alſo ein Luſtſpiel? Es wird doch heiter endigen?

Baronin.

Natürlich, es iſt ja ein Luſtſpiel.

Baron.

Ein Luſtſpiel! (bei Seite) Alles vergebens! (laut) Gnädige Frau, ich will nicht länger ſtören, um ſo mehr, da ich noch dieſen Abend weiter zu reiſen gedenke. Es gewährt mir hohe Freude, Sie in ſo heiterer Stimmung gefunden zu haben, daß Sie

ein Luſtſpiel dichten können. Beehren Sie dieſen Winter die Reſidenz wieder mit Ihrer Gegenwart, ſo werde ich dort das Glück haben, Ihnen mit allen Gebildeten zu huldigen.

Baronin.

Sehr gütig, Herr Baron. Reiſen Sie glücklich!

(Der Baron empfiehlt ſich und geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Baronin allein.

(Nach einer kurzen Pauſe.)

Hätte ich nicht doch beſſer gethan — —? Sein Anerbieten war ſo innig — — Nein! nein! nein! — — Es iſt wahr — mein Herz fühlt ſich ſeltſam zu dieſem Manne hingezogen — — Aber was iſt das ſogenannte Herz anders, als ein Inbegriff dunkler Vorſtellungen? — Ich kenne die Sphäre des Lichtes — ich habe das beſſere, höhere Theil *gewählt: ich bleibe ihm treu.*

(Ein Bediente tritt ein.)

Bediente.

Der Herr Stadtdirector.

Baronin.

Sehr angenehm.

(Der Bediente geht ab, gleich darauf tritt ein)

Eilfter Auftritt.

Witte. Die Baronin.

Witte.

Die Frau Baronin werden verzeihen —

Baronin.

Was bringen Sie mir für Nachricht?

Witte.

Nachricht? Allerdings — gewiſſermaaßen Nachricht.

Baronin.

Ich höre an Ihrem Tone, daß es keine erfreuliche iſt.

Witte.

Ach gnädige Frau, wo ſollte ein Stadt- und Polizeidirector etwas Erfreuliches vernehmen?

Baronin.

Zur Sache, wenn ich bitten darf.

Witte.

Aufzuwarten. Aus inniger Hochachtung für Sie, gnädige Frau, und Ihren höchſt würdigen Herrn Onkel, habe ich in Betreff des bewußten Löwenklau Nachforſchungen angeſtellt, und es hat ſich wirklich ein ſolcher vorgefunden.

Baronin.

Daß ließ ſich denken, und Sie ſehen nun, daß er wirklich exiſtirt.

Witte.

Erlauben Sie, gnädige Frau, Sie scheinen geneigt, daraus zu schließen, ich hätte mich vorhin, als ich sein Dasein verneinte, unziemlicher Weise geirrt; das wäre aber ein gewaltiger Fehlschuß. Sein Dasein in der Welt überhaupt habe ich mit nichten geleugnet, sondern nur seine Existenz für unsere Stadt, und darin hatte ich Recht; denn für diese existirt er erst seit einer Stunde, wo er sie betreten hat.

Baronin

Sehr wohl! sehr wohl! Haben Sie ihn gesprochen, zurecht gewiesen, verhaften lassen?

Witte.

Ich habe ihn allerdings vorladen lassen.

Baronin.

Nun? nun?

Witte.

Nun? Ja, gnädige Frau, Gott läßt seine Sonne scheinen über Gute und Böse, sonst hätte diesen Löwenklau wohl nie ein Sonnenstrahl getroffen.

Baronin.

O mein Gott!

Witte.

Ja, das sage ich auch: denn es ist ein wahrhaft gräßlicher Mensch, ein Mensch, der — der —

wie beſchreibe ich ihn doch gleich? Ja — ich weiß nicht, ob die Frau Baronin jemals meinen einäugigen Polizeiſoldaten Jobſt geſehen haben, wenn er an einem Sonn- oder Feſttage betrunken iſt?

Baronin.

Niemals! Niemals!

Witte.

Recht. Wie ſollten Sie auch? Nun ich kann Sie verſichern, der Jobſt iſt in dieſem Zuſtande der leibhaftige Satan; aber gegen den Löwenklau iſt er rein nichts, eine ſtille Seele, ein wahres Schaaf.

Baronin.

Gerechter Himmel! Sie haben ihn doch feſtſetzen laſſen?

Witte.

Erlauben Sie, gnädige Frau, das geht ſo ſchnell nicht. Man kann ihm doch eigentlich kein Vergehen zur Laſt legen. Drohungen — unbeſtimmte Drohungen — die ſind kein hinlänglicher Grund. Es blieb mir alſo nichts weiter übrig, als ihn mit einem Verweiſe zu entlaſſen.

Baronin.

Wie? mit einem Verweiſe? — —

Witte.

Ja, den hat er derb bekommen. Ich trat mit

der ganzen Würde meines Amtes vor ihn, und ſagte: O Kannibal! Du ſcheußlich Ungeheuer!

Baronin.

Gut! gut! Aber was ſind Sie nun entſchloſſen zu thun?

Witte.

Zu thun? Gar nichts, gnädige Frau. Es iſt eine grundböſe Geſchichte. Dieſen Abend kommt die ganze Bande reiſender Studenten an, zu der Löwenklau und ſein Begleiter gehören. Da nun dieſe beiden ſchon um Ihren Garten herumgeſchlichen ſind, ſo fürchte ich einen nächtlichen Angriff —

Baronin.

Ich beſchwöre Sie, ergreifen Sie Maaßregeln.

Witte.

Ach, gnädigſte Frau! — Ich habe alles in allem ſieben Polizei-Soldaten, aber es iſt keiner darunter, dem nicht irgend ein Glied, z. B. ein Fuß, ein Arm, ein Auge u. ſ. w. fehlte, ſo daß, wenn ich die noch vorhandenen Gliedmaaßen der ſieben zuſammen zähle, nicht mehr als drei vollſtändige Menſchen heraus kommen. Was ſoll ich alſo für Maaßregeln ergreifen?

Baronin.

Die Bürgerſchaft aufbieten.

Witte.

Das dürfte ich nur im höchſten Nothfalle, und ehe die Bürger dann zuſammen kämen, könnte ſchon alles erdenkliche Unglück geſchehen ſein.

Baronin.

Sie ſehen, wie dringend die Gefahr iſt, und wollen nichts thun?

Witte.

Die Gefahr iſt dringend — höchſt dringend, aber thun kann ich nichts, gnädige Frau, als Ihnen einen Rath geben. Ihr nächſtes Gut liegt nur zwei Stunden von hier. Es iſt ein ſo lieber freundlicher Herbſtabend, und — ach —! was geht über den Genuß der ſchönen Natur! Wie wäre es, wenn Sie ſich in den Wagen ſetzten, und durch den höchſt angenehmen Kiefernwald hinausführen? So wären wir beide aller Sorge und Angſt überhoben.

Baronin.

Und das iſt alles, was — — —

Witte.

Weiß Gott, alles. Ich bitte Sie, gnädige Frau, ja ich flehe Sie an, um Ihres eigenen Heiles willen, meinem Rathe zu folgen.

Baronin.

Ich werde es überlegen.

Witte.

Wollte Gott, ich hätte ein Gut? wie gern würde ich hinaus fahren. Wenn Sie erlauben, gnädige Frau, ſo empfehle ich — — — —

Baronin.

Nach Belieben! nach Belieben, mein Herr. Leben Sie wohl!

(Witte empfiehlt ſich und geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Die Baronin allein.

Himmel! was fange ich an? — Welch ein unerhörtes Ereigniß, — es verwirrt meine Gedanken. — Mußte ich grade auf ſolch ein Ungeheuer ſtoßen? — Was beginnen? — Den Onkel — — oder den Baron — — Nein! nein! — Fliehen — er hat Recht, — fliehen iſt doch wohl das Beſte.

Dreizehnter Auftritt.

Die Baronin. Till ſieht zur Thüre hinein.

Till.

Iſt es vergönnt?

Baronin (heftig erſchreckend).

Gerechter Gott!

Till.

Ich bin es, gnädige Frau. Sie haben befohlen — —

Baronin.

Ach! Sie ſind es? — Ja, ich wollte Sie ſprechen.

Till.

Der Director ging eben von Ihnen. Hat er ſich endlich dazu verſtanden, ſeine Pflicht zu thun?

Baronin.

Er? was weiß er von Pflicht. O über dies Geſchlecht von Feiglingen und Thoren, bei denen eine bedrängte Frau vergebens Hülfe ſucht! Ich will mich furchtbar darüber ausſprechen in meiner nächſten Schrift.

Till.

Ach, gnädige Frau! Die nächſte Schrift iſt nicht ſo nahe, wie die nächſte Gefahr.

Baronin.

Sie glauben alſo wirklich an Gefahr?

Till.

Ich glaube nicht nur, ich ſchaue! Ach, wenn ich jener Aeußerung des Entſetzlichen gedenke — —

Baronin.

Welcher Aeußerung? Reden Sie.

Till.

Als ich bemerkte, daß Sie die verlangte Erklä-

rung mir geben würden, erwiederte er teufliſch lachend: Sie wird mehr thun, wenn ſie erſt in meiner Gewalt. Alſo eine Entführung — — —

Baronin.

Allmächtiger! — In der Gewalt dieſes Böſewichts! — Warum verſchwiegen Sie mir — ich hätte doch die Erklärung — — —

Till.

Die hätten Sie nie gegeben. Wer einmal, wie Sie, heimiſch iſt in der höhern Welt der Geiſter, den kann die niedere irdiſche Furcht nicht mehr überwältigen.

Baronin.

Sie haben Recht. Aber es iſt Pflicht zu thun, was die Klugheit gebietet; ich will fort, auf das entfernteſte meiner Güter: dort, in der Mitte meiner Unterthanen, die mich lieben, bin ich ſicher.

Till.

Aber auch auf der Reiſe? Wenn er Sie nun unterwegs anfiele?

Baronin.

Wie ſollte er es erfahren? Noch dieſen Abend reiſe ich ab. Sind Sie mein Freund?

Till.

Meiner hohen Gönnerin getreuer Knecht bis in den Tod.

Baronin.

Ich will heimlich abreiſen. Beſorgen Sie mir in aller Stille einen Miethswagen. Der Kutſcher darf nicht wiſſen, wen, noch wohin er fährt. Sobald es dunkel geworden, bringen Sie ihn in das Wäldchen hinter meinem Garten. Ich nehme niemanden mit, als Sophie, und zu größerer Sicherheit legen wir Mannskleider an. Sie ſchicken mir in einigen Tagen meine Leute und meine Sachen nach.

Till.

Ihr Plan, gnädige Frau, iſt nicht ohne Gefahr, weder für Sie, noch für mich. Doch es koſte, was es wolle. Sie müſſen von geiſtiger oder leiblicher Schmach gerettet werden, und ich ſehe kein anderes Mittel.

Baronin.

Kann ich auf Ihren Beiſtand rechnen?

Till.

Wie auf Ihren eigenen Muth.

Baronin.

So laſſen Sie uns keine Zeit verlieren.

Till.

Ich eile: alles ſoll zur rechten Zeit beſorgt ſeyn.

Baronin.

Sie ſollen keine Undankbare an mir finden: ich

liefere Ihnen von nun an jeden Monat eine Recenſion.

Till.

O überſchwänglich reiche Vergeltung!

Vierzehnter Auftritt.

Die Baronin allein.

O magiſche Kraft des Geiſtes! Was feſſelt dieſen Mann ſo eng an mich, daß er, die eigene Gefahr vergeſſend, einzig der Sorge für meine Rettung ſich hingiebt? Was anders, als die erhabene Natur? So unterjocht, ohne es zu wollen, der höhere Geiſt überall den niederen, und lenket, ſelbſt über dem Leben ſtehend, dennoch durch ſeinen unſichtbaren Einfluß den Lauf des Lebens. (ab)

Vierter Akt.

Die Wohnung des Waldhüters; eine Treppe führt nach einer Dachkammer. Abend.

Erster Auftritt.

Lucks kommt die Treppe herab.

Na, die sind gut aufgehoben, und wenn sie sonst wollen, können sie recht fürstlich auf dem Heu schlafen. Es wäre doch ganz unchristlich gewesen, wenn ich die armen jungen Leute nicht eingenommen hätte, verirrt hatten sie sich, müde waren sie, und finster ist es auch schon. Man soll schon aus christlicher Liebe die Reisenden beherbergen, wie vielmehr, wenn man einen Thaler, (er zieht ein Thalerstück aus der Tasche) so einen blanken Thaler zu kriegt; denn ich sage immer: ein Thaler ist ein Thaler, und zu allen Dingen nütz. Freilich, wenn es der gnädige Herr erführe — er hat mir sagen lassen: ich sollte allein zu Hause sein, er würde mit etlichen Herren kommen. Na, wie sollte er es

denn erfahren? Den lieben jungen Herrn habe ich es auf die Seele gebunden, ſich nicht zu rühren, und lange wird doch der gnädige Herr hier nicht bleiben.

Zweiter Auftritt.

Luchs. Schönburg und Horſt (in Reiſemänteln treten ein).

Schönburg.

Guten Abend. (zu Horſt) Jetzt, lieber Horſt, ſind wir auf meinem Grund und Boden, und dieſe Figur hier iſt mein Waldhüter oder Waldgeiſt, Luchs.

Luchs.

Ja, der alte, ehrliche Luchs.

Schönburg.

Alt biſt Du, ein Luchs biſt Du nicht, und Deine Ehrlichkeit wird erſt am jüngſten Tage offenbar werden. Jetzt gehe hinaus, und paſſe am Wege auf. Es wird von der Stadt her ein Wagen mit zwei Herren kommen. Sollte hier in der Nähe etwas an dem Wagen brechen, ſo führe die beiden Herren hierher, aber ohne ein Wort von uns zu ſagen, hörſt Du? Wenn das geſchehen iſt, läſſeſt Du Dich nicht weiter blicken.

Fuchs.

Sehr wohl. (Er geht ab.)

Schönburg.

So weit wären wir denn glücklich.

Horst.

Möge uns das Glück auch bis zum Schluſſe begünſtigen.

Schönburg.

Wie ſollte es nicht? Meine Nichte muß gleich hier ſein; Sie geben das Vorſpiel; je kräftiger, deſto beſſer; ſobald Till ankommt, treibt er die Sache auf die Spitze, zum Schluſſe erſcheint Ihr Bruder als verirrter Reiſender dort am Fenſter, wird zum Ritter angenommen, bringt Rettung und Alles iſt richtig!

Horst.

Läßt ſich eine ſo geiſtreiche Frau auf dieſe unglaubliche Weiſe hinter's Licht führen, ſo iſt es ein Wunder.

Schönburg.

Nichts als Natur, reine Natur. Sie kennt das wirkliche Leben etwa ſo, wie wir das Innere von Afrika. Das ärgert mich grade, daß eine ſo junge Perſonage, die ihre Welt- und Menſchenkenntniß nur aus Theezirkeln, Aſſembleen, Bade-

parthien und Romanen geſchöpft hat, ſich hinſetzt und ein Stück Welt nachſchaffen will.

Horſt.

Mich dünkt, ich höre ſie kommen.

Schönburg.

Wahrhaftig! Schnell fort! daß wir ihnen nicht in den Wurf kommen.

(Sie gehen ab; bald darauf erſcheinen)

Dritter Auftritt.

Die Baronin und Sophie
(in Mannskleidern und Reiſemänteln.)

Baronin.

Unſeliger Zufall! daß grade hier etwas brechen mußte. Hätten wir nur den Ort erreicht, wo die Wege ſich ſcheiden, ſo wäre die Verfolgung ſchwieriger geworden.

Sophie.

Gott im Himmel! mußte es ſo weit kommen? Meine liebe gnädige Frau, eine ſo berühmte Dichterin, jetzt flüchtig, bei Nacht und Nebel im Walde, wo uns Räuber erſchlagen, Wölfe freſſen, Geſpenſter erdroſſeln können!

Baronin.

Tröſte Dich, mein gutes Mädchen! Dergleichen Schickſalswechſel kommt in den beſten Romanen vor.

Sophie.

Ach! hätten Sie ſich nur dem Baron von Riedberg anvertraut! Er hätte es für Sie mit der ganzen Welt aufgenommen.

Baronin.

Ich glaube, ja, ich weiß es. Doch, es war unmöglich.

Sophie.

Oder, hätten Sie die Erklärung — — —

Baronin.

Auch Du? O, ich fühle es immer mehr, wie hoch mich der Schöpfer über alles geſtellt hat, was mich umgiebt. Aber ich will mich auch dieſes Vorzugs würdig zeigen, und muthig meinem Schickſale entgegen gehen, ſei es Leben oder Tod.

Sophie (weinend).

Ach, liebe gnädige Frau, ſprechen Sie doch nicht ſo. Weinen Sie lieber mit, es wird einem nur ſchwerer, wenn man ſich zurückhält. Warum wollen Sie ſich vor mir Zwang anthun. Ich ſehe es ja wohl, Sie ſind ſelbſt vor Angſt halb todt, blaß wie eine Leiche; Ihre Stimme zittert.

Baronin.

Ich glaube es ſelbſt. — Ja, ich will es Dir nicht leugnen, meine treue Gefährtin im Unglück, ich fürchte mich entſetzlich! Es iſt nicht meine

Schuld, ſondern die Schuld meiner reizbaren Nerven, meiner zu lebhaften Phantaſie. Aber mein irdiſch Theil ſoll nicht ſiegen über meinen Geiſt.

Sophie.

Ach! ich mache meinem irdiſchen Theil niemals den Sieg ſtreitig, es führt doch zu nichts. —

(Stimmen und Tumult draußen.)

Baronin.

Gott! was iſt das?

Sophie.

Himmel! das ſind ſie! Laſſen Sie uns fliehen.

Baronin.

Es iſt ja nur ein Ausgang hier — unmöglich —, und meine Kraft iſt hin. — Vielleicht erkennen ſie uns nicht, und wenn — liebe Sophie — gieb Du Dich für die Baronin aus.

Sophie.

Ich? Ach, liebe gnädige Frau! ein Mädchen läuft doch mehr Gefahr als — — —

Baronin.

Wankt Deine Treue ſchon?

Sophie.

Nein! nein! In Gottes Namen, was auch geſchehe!

Baronin (ſie umarmend).

Gutes, treues Mädchen, in meiner nächſten Erzählung will ich Dich verherrlichen.

Vierter Auftritt.

Horſt tritt ein, bewaffnet und verlarvt.

Horſt.

Merbelement, guten Abend, meine Herren!

Baronin.

(mit männlicher Stimme, wie alles Folgende)

Gleichfalls.

Horſt.

Sie haben Ihren Wagen zerbrochen?

Baronin.

Leider.

Horſt.

Haben Sie nicht einen Wagen mit Frauenzimmern geſehen?

Baronin.

Einen Wagen wohl; ob mit Frauenzimmern, weiß ich nicht: es war ſchon dunkel, und ſie fuhren ſchnell.

Horſt.

Hölle und Teufel! das iſt ſie geweſen!

Baronin.

Sie reiſen alſo einer Frau nach?

Horſt.

Mordelement! wir ſetzen ihr nach.

Baronin.

Vermuthlich ihrem Manne oder ihren Aeltern entflohen?

Horſt.

Bewahre! ſie hat weder Vater noch Mutter, noch Mann noch Kind: kurz und gut, es iſt eine Schriftſtellerin.

Baronin.

Eine Schriftſtellerin? der ſetzen Sie nach?

Horſt.

Ja wohl! Ein Freund, auf den wir hier warten, will ihrer habhaft werden, um ſie zu züchtigen.

Baronin.

Züchtigen? eine Dame?

Horſt.

Was da! was da! Wenn eine Frau den Degen oder die Autorfeder zur Hand nimmt, ſo hat es ſich ausgedamt. Sie hat eine niederträchtige Recenſion gegen meinen Freund geſchrieben.

Baronin.

Das iſt ja ganz entſetzlich!

Horſt.

Die Recenſion iſt abſcheulich, hölliſch, boshaft.

Baronin.

Iſt es möglich?

Horſt.

Und unglaublich dumm und albern.

Baronin

(mit ihrer natürlichen Stimme).

Das kann nur ein Dummkopf behaupten.

Horſt (wüthend).

Dummkopf? Ich? (er zieht den Degen) Empört euch, Sterne! fallt herab Elemente! wenn ich mich nicht gräßlich räche. Heraus mit der Klinge! Herab mit dem Mantel. Wo iſt Ihr Degen?

Baronin.

Um Gottes willen hören Sie mich? Ich habe es nicht ſo gemeint.

Horſt.

Was gemeint? Hier wird nicht gemeint, nur gehauen, geſtochen, geſchoſſen, geblutet. Sie ſind ohne Degen. (Er zieht Piſtolen aus dem Gürtel, und bringt ihr eine auf.) Nehmen Sie! Ich bin der Beleidigte: habe den erſten Schuß. Stellen Sie ſich! Ein Vaterunſer! Die Seele Gott empfohlen! Es geht ſchnell.

Baronin

(indem ſie die Piſtole fallen läßt).

Halten Sie ein! Ich bin kein Mann, bin die Baronin von Fliedershauſen.

Horſt.

Mordelement! Gnädige Frau, da muß ich meiner barſchen Reden wegen um Verzeihung bitten. Aber das kommt davon, wenn die Damen Männer ſpielen.

(Geſchrei und Tumult draußen)

Das iſt Löwenklau. (Er eilt hinaus)

Fünfter Auftritt.

Baronin. Sophie. Dann Löwenklau und Ritter.

Baronin.

O weh! weh! (Sie ſetzt ſich erſchöpft auf einen Schemel.)

Sophie.

Ach Gott! hätten Sie ſich nur dem Baron —

Löwenklau

(tritt aus der Kammer auf die Vortreppe).

Baronin.

Du haſt Recht — wäre er hier — mit Freuden —

Löwenklau.

Wer wagt es hier noch Löwenklau zu ſein?
Und was will Fliederthee im Mannsrock hier?

Sophie

(neben der Baronin auf die Knie ſinkend).

Gott erbarme ſich unſer! Da iſt der Löwenklau!

Baronin.

Entſetzlich Schickſal, wüthend ſchleuderſt du
Von einem Schreckniß mich dem andern zu!

Löwenklau (iſt herabgeſtiegen).

Ritter

(iſt ebenfalls aus der Kammer getreten, und kommt während des Folgenden auch herab).

Löwenklau.

Ha! Traum der Sommer- oder Winter-Nacht!
Vermummt in Kraft hier zwei Gebrechlichkeiten?
Iſt's Kön'gin Gertrud und Ophelia?

Baronin.

(nebſt Sophien aufſtehend, für ſich)

Gerechter Gott! er iſt wahnſinnig. Nun iſt mir alles klar. (laut zu Löwenklau) Herr von Löwenklau, ich kann nicht läugnen, daß ich die Recenſentin Ihres „Atreus und Thyeſtes" bin. Vielleicht hat mich mein Eifer zu weit geführt, und, iſt dies der Fall, ſo thut es mir herzlich leid. Hören Sie nur die Bitte einer wehr- und ſchutzloſen Frau. Laſſen Sie ſich die Unruhe und Angſt genügen, die Sie mir ſchon verurſacht haben.

Sophie.

Ja, gnädiger Herr, ich habe ſchon ſo viel vor Angſt geweint, wie man mit dem beſten Willen über ein Trauerſpiel weinen kann.

Ritter (bei Seite).

Hilf Himmel! die ſind verrückt!

Löwenklau (zu Rittern).

Ha, Bruder Trinkulo! hat Williams Sturm
Uns auf das Eiland Proſperos geworfen?
Daß dieſe Dunſt- und Spukgeſtalten hier,
Nicht Kön'gin Gertrud, nicht Ophelia,
Frau Hurtig nur und Dortchen Lakenreißer — —

Ritter (ihn zurückdrängend).

Ich bitte Dich, Löwenklau, laſſ' mich reden — Gnädige Frau, es muß hier ein Mißverſtändniß obwalten. Sie ſprechen, als hätten wir die Ehre Ihnen bekannt zu ſein.

Baronin.

Und ſind Sie es nicht allzu wohl? Haben Sie nicht den Commiſſionsrath Till und ſeinen Gehülfen grauſam gemißhandelt, um meinen Namen zu erfahren? Haben Sie nicht mit blutiger Rache gedroht? nicht eine entehrende Erklärung von mir verlangt?

Löwenklau.

Ha! wo ſind Macbeths Heren? Heren her!
Es giebt 'nen Sabbath hier auf dürrer Haide.

Ritter.

Ich bitte Dich, ſchweig. Nein, gnädige Frau,

wir haben das alles nicht gethan, kennen auch keine von den Perſonen, deren Sie erwähnen. Für mich iſt alles unbegreiflich, vielleicht aber vermögen Sie das Räthſel zu löſen, wenn Sie erfahren, was uns begegnet iſt. Gegen vier Uhr Nachmittags kommen wir bei dem nächſten Städtchen an. Wir ruhten einige Augenblicke in einem Kaſtanienwäldchen aus, und fanden dort ein Mädchen, eine Kammerjungfer, die bei dem Namen Löwenklau in eine unglaubliche Angſt gerieth.

Löwenklau.

Ha! bei Othello, Hamlet, König John!

(auf Sophien zeigend)

Da ſteht das Nichts aus dem Kaſtanienwald.

Ritter.

Ja, beim Himmel!

Sophie.

Ach ja, gnädige Herren, ich bin es. Laſſen Sie mich nur ein Nichts bleiben.

Löwenklau.

Du ſollſt es bleiben, will Dich nicht vernichten,
Weil ein vernichtet Nichts ein Etwas wär'.

Baronin (zu Rittern).

Ich bitte recht ſehr, fahren Sie fort.

Ritter.

Wir wollten in der Stadt übernachten, aber

kaum hatten wir das Wirthshaus betreten, so wurde Löwenklau vor den Polizeidirector gefordert, der mancherlei unbegreifliche Fragen an ihn richtete. Eben so unbegreiflich war das Erscheinen eines ältlichen Herrn, eines Unbekannten.

Löwenklau.

Kein Unbekannter war's, 's war Güldenstern,
Und wo nicht Güldenstern, so Rosenkranz,
Und 'nen Minister lieh er mir zum Ohm.

Ritter.

Allerdings; dadurch befreite er ihn aus den Händen der Polizei. Mein Freund, aufgebracht über dieses Ereigniß, wollte nun nicht in der Stadt bleiben; ich gab nach; wir kamen hierher. Für einen Thaler räumte uns der Waldhüter endlich jene Kammer ein. Kaum hatten wir uns zurückgezogen, so kam der Herr, den Löwenklau an der Stimme für seinen Befreier erkannte, und mit ihm ein gewisser Horst.

Baronin.

Himmel! mein Onkel und der Herr von Horst.

Ritter.

Sie sind also vermuthlich die Nichte, von der die Rede war; Sie würden bald ankommen, hieß es; Horst sollte ein Vorspiel mit ihr spielen, ein

gewiſſer Till ſollte die Sache aufs Aeußerſte treiben, und endlich ein Baron als Retter am Fenſter erſcheinen.

Baronin.

Der Baron? Till? mein Onkel? Horſt? Himmel! jetzt beſinne ich mich, Horſt iſt des Barons jüngerer Stiefbruder. Nun iſt mir alles klar. (zu Löwenklau) Sie haben alſo den Atreus und Thyeſtes nicht geſchrieben?

Löwenklau.

Hat Shakſpeare je von Menſchenfraß geſchrieben?
Und ſchrieb ich je, ſo ſchrieb ich Shakſpear'n ab.

Ritter.

Ich kann auf meine Ehre verſichern, daß mein Freund noch nie etwas geſchrieben hat.

Baronin.

Meine Herren. Sie haben mir zufällig einen höchſt wichtigen Dienſt erwieſen, und es iſt Ihnen vielleicht angenehm zu erfahren, daß Sie dieſen Dienſt der nicht unbekannten Schriftſtellerin Aurora Abendroth geleiſtet haben.

Ritter.

Wir ſchätzen uns ſehr glücklich.

Baronin.

Sie haben keine Undankbare verpflichtet. Soll-

Universitäts [illegible]

ten Sie in Ihrer Laufbahn je des Beiſtandes bedürfen, ſo wird es mich freuen, wenn Sie ſich an mich wenden, wie an eine Freundin, eine Schweſter. Jetzt aber bitte ich Sie dringend, ſich zu entfernen und verborgen zu halten, bis ich dieſes Haus verlaſſen habe, dann aber über die Vorgänge dieſes Tages das tiefſte Schweigen zu beobachten. Verſprechen Sie mir das?

Ritter.

Sie können darauf rechnen, gnädige Frau.

Löwenklau (auf Sophien deutend).

Iſt aber dieſe, Herrin, Eure Magd,
So ſeid ja Ihr's, die William hat geläſtert.

Baronin.

Ich Shakſpear'n geläſtert? den großen Dichter, dem Keiner an Wahrheit und Tiefe gleich kommt? Ich bewundere ihn, ich bete ihn an.

Löwenklau
(mit ausgebreiteten Armen).

Komm! meine Tochter, komm, Cordelia,
Ans Herz des vielgekränkten Königs Lear.

Baronin.

Zu Ihrer Tochter bin ich wohl zu alt. Sein Sie Laertes, ich Ophelia.

Löwenklau (ihr die Hand reichend).

Leb Schweſter wohl! (auf die Kammer deutend)
Ich gehe nach Paris.
Leb wohl iſt bitter; doch Willkommen, ſüß!

(Er kehrt mit Rittern in die Kammer zurück.)

Baronin.

Mein Kopf glüht von dieſen Träumen des Wahnwitzes.

Sophie.

Ach, gnädige Frau, ich weiß gar nicht, ob ich noch einen Kopf habe.

Baronin.

Abſcheulicher, ſchändlicher Verrath!

Sophie.

Hätte ich nur meine Thränen wieder, die ich ſo umſonſt vergoſſen habe!

Baronin.

Und grade von denen, die ich für die Treuſten hielt, vom Baron, von Till. —

Sophie.

Ja, der abſcheuliche Commiſſionsrath! Ich wünſchte, er heirathete mich, wie wollt' ich ihm das Leben ſchwer machen.

Baronin.

Guter Gott! wie konnte ich ſo thöricht ſein? Wenn dieſer Vorfall ruchbar wird, ſo bin ich ver-

loren. Und wird nicht die Kunde davon, bei der Berühmtheit meines Namens, den ganzen Kreis der Zeitschriften reissend durchlaufen, wie die Flamme die dürre Stoppel? Schreckliches Schicksal! Die gefeierte, beneidete Dichterin wird ein Gegenstand des Spottes und Hohnes; vielleicht sogar auf dem Theater dem Gelächter der Menge Preis gegeben.

Sophie.

Aber, gnädige Frau, Sie könnten sich ja nun stellen, als hätten Sie alles errathen.

Baronin.

Was würde es helfen? Ich stehe allein; meine Behauptung wäre verdächtig. Dein Zeugniß ebenfalls — — Es gäbe ein anderes Mittel — — gewiß — — das hülfe. — Ich höre kommen, wahrscheinlich ist es Till.

Sophie
(geht nach der Thür, Till tritt ein).

Sechster Auftritt.

Vorige. Till.

Sophie.

Alle guten Geister!

Till.

Ach, herzliebe Mademoiselle, ich wollte ich

wäre ein Geiſt, ich käme gewiß nicht wieder in dieſes Jammerthal.

Baronin.

Wie kommen Sie denn hierher?

Till.

Ach, gnädige Frau, wir ſind, Gott weiß wie, verrathen worden. Kaum hatte ich Sie im Wäldchen verlaſſen, ſo wurde ich aufgegriffen und mit verbundenen Augen in den Wagen neben den entſetzlichen Löwenklau geworfen.

Sophie.

Ach, Sie armer Commiſſionsrath! hätte ich doch nicht geglaubt, daß Sie hübſch genug wären, um entführt zu werden.

Baronin.

Vermuthlich kommen Sie als Löwenklau's Geſandter. Was bringen Sie mir?

Till.

Es freut mich außerordentlich, Sie ſo gefaßt zu ſehen. (Er giebt ihr ein Papier.) Dieſe Schrift enthält Löwenklau's Forderung.

Baronin.

Auf dem Gipfel des Unglücks kehrt uns der Muth zurück. (leſend) Die ſchon geforderte Erklärung, noch mehr — wie? — Auf Ehre ſoll ich verſpre-

chen, nichts mehr drucken zu laſſen? Nimmermehr! Ich bin auf das Aeußerſte gefaßt. Gehen Sie!

Till.

Ach, gnädige Frau, bedenken Sie doch —

Baronin.

Hier iſt nichts zu bedenken, gehen Sie, und verkünden Sie meinen Entſchluß. Komme, was kommen ſoll. Kurz iſt der Schmerz und ewig iſt die Freude!

(Till geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Baronin. Sophie.

Sophie.

O der Judas! wollte nur Gott, ich würde ſeine Frau!

Baronin.

Ja, es iſt der beſte Ausweg: dem Oheim wird auf dieſe Weiſe ſein Triumph entriſſen, den andern Stillſchweigen auferlegt, und mein Herz — — nun, es ſagt Ja und Amen dazu. (ſich zu Sophien wendend) Der Baron wird gewiß an's Fenſter kommen; ſtelle Dich hin und mache auf, wenn er klopft.

Sophie (an's Fenſter tretend.)

Es iſt abſcheulich von ihm, aber ich dächte, Sie heiratheten ihn doch, wenn er auf den Knien um Verzeihung bittet.

(Es wird an das Fenſter geklopft, Sophie öffnet, der Baron ſteht davor.)

Achter Auftritt.

Vorige. Baron.

Sophie (thut als erſchräke ſie).

O Himmel!

Baron.

Erſchrecken Sie nicht, meine Herren! Ich bin ein verirrter Reiſender, der hier einen Wegweiſer oder ein Nachtlager ſucht.

Sophie (lachend).

Ach, gnädige Frau! der Herr Baron von Riedberg.

Baronin (hinzu tretend).

Wahrhaftig. Es freut mich, lieber Baron, daß wir uns wieder treffen.

Baron (ſehr verlegen).

Gnädige — Frau —

Baronin.

Es ſpricht ſich hier unbequem: wollen Sie ſich

nicht gefälligſt herein bemühen? der Eingang iſt freilich nicht der ſchicklichſte, doch muß ich bitten. Das Fenſter iſt groß genug, und wir helfen Ihnen. (Sie reicht ihm die Hand, Sophie thut ein Gleiches und der Baron ſteigt höchſt verwirrt zum Fenſter herein.) Nun, willkommen, lieber Baron! Sophie, einen Seſſel! (Sophie bringt einen zweiten Schemel) Darf ich bitten!

Baron (wie oben).

Entſchuldigen Sie, gnädige Frau!

Baronin.

Die Möbeln ſind hier freilich einfach; doch das iſt ländlich und romantiſch. Sie ſcheinen erſtaunt; was befremdet Sie?

Baron.

Wie? — Sie hier zu finden — im Walde — bei Nacht — in dieſer entſtellenden Kleidung. —

Sophie.

Da muß ich doch gar ſehr bitten, die Mannskleider ſtehen der gnädigen Frau recht hübſch.

Baronin.

Und Sie ſollten doch nicht darüber erſtaunen, da Sie Mitarbeiter geweſen ſind an dem Luſtſpiele, das wir aufführen.

Baron.

An dem Luſtſpiele?

Baronin.

Allerdings. Ihr Plan war auch im Ganzen nicht übel, nur im Einzelnen haben Sie manchen Fehlgriff gethan. So mußten weder Sie noch Herr von Horſt unter Ihren wahren Namen hier erſcheinen, am allerwenigſten ſich bei mir zeigen. Freilich Ihren Zweck zu erreichen, durften Sie nie hoffen, denn Sie mußten ſich wohl ſagen, daß eine Dichterin gar bald ſo einen Luſtſpielplan durchſchauen würde.

Sophie.

Ja wohl, eine Dichterin ſieht durch ein Brett.

Baron

(ſich der Baronin zu Füßen werfend).

O gnädige Frau, können Sie mir vergeben, daß ich an dem thörichten kränkenden Scherze gegen Sie Theil genommen? Lange habe ich mich dagegen geſträubt; aber der Vorſchlag Ihres Oheims war dem heißeſten Wunſche meines Herzens ſo günſtig, das Ziel, das er mir in der Ferne zeigte, ſo herrlich — —

Baronin.

Ich bitte, keine ſentimentale Scene im Luſtſpiel. Sie wiſſen, das Komiſche ſchließt das Gefühl aus. Stehen Sie auf.

Baron.

Wenn ich auf Ihre Verzeihung hoffen darf?

Baronin

(ihm die Hand reichend).

Vorläufig die Verſicherung, daß ich keinen Groll gegen Sie hege.

Baron (aufſtehend).

O was ſoll ich — —?

Baronin.

Mich anhören; die Zeit iſt kurz. Sie können leicht denken, welche Luſt es mir gewährte, die zu myſtifiziren, die mich myſtifiziren wollten. Sophie kann es bezeugen.

Sophie.

Ja wohl! Wir haben was Ehrliches mit einander gelacht, und ich mußte mich in die Zunge beißen, wenn Till von dem entſetzlichen Löwenklau ſprach.

Baronin.

Dieſe Luſt aber, verbunden mit meiner nur allzu lebhaften Phantaſie, hat mich das richtige Maaß der Verſtellung überſchreiten laſſen, und ich ſehe mich jetzt außer Stande, meinem Oheim zu beweiſen, daß er in die Grube gefallen iſt, die er mir bereitet. Sie ſollen mir dieſen Mißgriff verbeſſern helfen.

Baron.

O ſagen Sie, gnädige Frau, wie? Ich bin zu allem bereit.

Baronin.

Trotz Ihrer Theilnahme an der Verſchwörung haben Sie mir doch einen großen Beweis Ihrer Freundſchaft gegeben, denn Sie wollten mein Vertrauen erzwingen, um mir das Aeußerſte zu erſparen. Wollen Sie nun beſtätigen, was ich meinem Oheim ſagen werde, ſo reiche ich dem Beſiegten freiwillig den Preis, den er, das fühlen Sie wohl, fruchtlos durch einen Sieg zu erringen ſtrebte.

Baron.

O Himmel! Verſtehe ich das beglückende Wort?
(Er will abermals niederknien.)

Baronin.

Nicht ſo! lieber Baron. Gewähren Sie meine Bitte?

Baron.

Alles — alles — mit Freuden!

Baronin.

So geh, Sophie, und bitte die übrige Geſellſchaft herein.

Sophie (geht ab).

Neunter Auftritt.

Baron. Baronin.

Baron.

O, meine ſchöne, gütige Freundin! nicht um über Ihren Oheim zu triumphiren, beglücken Sie mich — nein! Sie haben einen edlern für mich ſüßern Grund, nicht wahr?

Baronin.

Laſſen Sie mich, lieber Riedberg — ich war immer — Ihre Freundin — mehr als Sie glaubten — mehr als ich ſelbſt glaubte. (abbrechend) Wo haben Sie denn den abſcheulichen Atreus und Thyeſtes hergenommen?

Baron.

Ich habe ihn von einem Primaner für 3 Thaler gekauft.

Baronin.

So iſt meine Recenſion doch gerecht!

Baron.

Und unnachahmlich ſchön und geiſtreich geſchrieben.

Baronin

(den Arm um ſeine Schultern legend).

Finden Sie das im Ernſt, mein theurer Freund?

Baron (ihre Hand küſſend).

Gewiß, Geliebte!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Sophie (kommt mit) Schönburg, Horſt und Till (zurück).

Baronin.

Guten Abend, lieber Onkel! ſehr erfreut, Herr von Horſt — —

Schönburg.

Was in aller Welt, Nichte, iſt denn heute Faſching?

Baronin.

Er iſt zu Ende, Onkel, werfen Sie die Maske weg! Ihr Plan war mir verrathen, ehe die Ausführung begann, und hier (auf den Baron deutend) ſteht der Verräther, der mich von allem unterrichtet und nur auf meinen Rath Theil daran genommen hat.

Horſt.

O, Felonie!

Schönburg.

O ſchwarzes Herz!

Baron.

Verzeihen Sie, lieber Onkel, daß ich der ſchönen Nichte mehr gehorchte, als dem gütigen Oheim (die Hand der Baronin ergreifend). Dieß war der köſtliche Lohn.

Schönburg. Horſt. Till.

Iſt es möglich?

Baronin.

Allerdings, mein bräutlicher Freund.

Schönburg.

Nun, dann will ich in Gottes Namen der Geſoppte ſein. Das iſt der ſchönſte Schluß, Richte, den Du je gedichtet haſt. Ich ſtrecke gern das Gewehr, und gewiß Freund Horſt auch.

Horſt.

Zuverläſſig, da ich meinen Bruder ſo glücklich ſehe.

Schönburg.

Eigentlich verdient es der Verräther nicht.

Baronin.

Auch ohne dieſen Verrath wäre Ihr Plan geſcheitert, weil Sie ganz und gar die Dichterin in mir vergeſſen hatten.

Sophie.

Ja, wer uns will fangen, muß früh aufſtehn.

Horſt.

Aber wie täuſchend, gnädige Frau, ahmen Sie Angſt und Schrecken nach.

Baronin.

Lebhafte Phantaſie.

Till.

Gnädige Frau, darf ich meinen unterthänigen Glückwunsch —

Baronin.

Schweigen Sie, Treuloser, dem ich mein Vertrauen geschenkt, manchen wichtigen Dienst geleistet habe, und der mich nun zum Dank so schändlich hintergeht.

Schönburg.

Schämen Sie sich, Herr! es ist empörender Undank.

Baron.

Schändlicher Verrath aus schnödem Eigennutz.

Horst.

Ein abschreckendes Beispiel, Herr, sollte man an Ihnen geben!

Till.

Nun so soll doch gleich die ganze Welt Maculatur werden! Sie haben mich verleitet, Sie haben umsonst aus bloßem Muthwillen gethan, wozu ich mich doch nur aus Vernunftgründen verstand. Soll ich nun auch den Schimpf haben, da ich ohnehin durch Verlust von Recensionen und Verlagsartikeln den Schaden haben werde?

Baron.

Sie mögen ſich an den Viergroſchenbändchen
Ihres verunſtalteten Shakſpeare's erholen.

Till.

Hole der Teufel den Shakſpeare!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Löwenklau. Ritter.

Löwenklau (ſtürzt herab).

Ritter
(hinter ihm, ohne ſeiner habhaft werden zu können).

Baronin. } Welch ein Unglück!
Schönburg. } Es wird Tag!

Löwenklau.

Wem reiß' ich hier die Zung' aus? ſaget, wem?
Wer ſprach den Fluch von Shakſpeare'n und vom Teufel?

Horſt
(auf Till deutend).

Dieſer Herr dort, Buchhändler Till.

Löwenklau
(allmählig gegen Till vorſchreitend).

Ha, Till und Kümmel, freches Unkraut Du!

Du Weber-Zettel mit dem Eſelskopfe!
Krummbein'ger Richard, Herzausſchneider Shylok!
Du Abſchaum von dem Hexenkeſſel Macbeths!
Laß Dich umarmen von des Löwen Klau,
Daß ſie zermalme Deinen Knochenbau.

Tilt

(der nun nicht mehr, wie bisher, zurückweichen kann.)

Um Gottes willen retten Sie mich von dieſem Raſenden.

Schönburg

(dazwiſchen tretend, zu Löwenklau).

Ich bitte, junger Herr!

Löwenklau.

Ha, Güldenſtern!

Schönburg.

Ja, edler Dänenprinz! es liegt nun am Tage, daß, während bald die Einen, bald die Andern das Spiel zu lenken glaubten, der Zufall mit uns allen geſpielt, und uns auf ſeinem Wege zum Ziele geführt hat. Das Ganze iſt alſo eine wahre Comödie, in die kein Blutvergießen paßt.

Sophie.

Wenn es eine Comödie iſt, ſo muß ich zum Schluſſe auch einen Mann bekommen.

Baronin.

Pfui! das iſt altfranzöſiſche Manier, und nicht mehr Mode.

Sophie.

Ja, leider kommt jetzt alles Vernünftige aus der Mode.

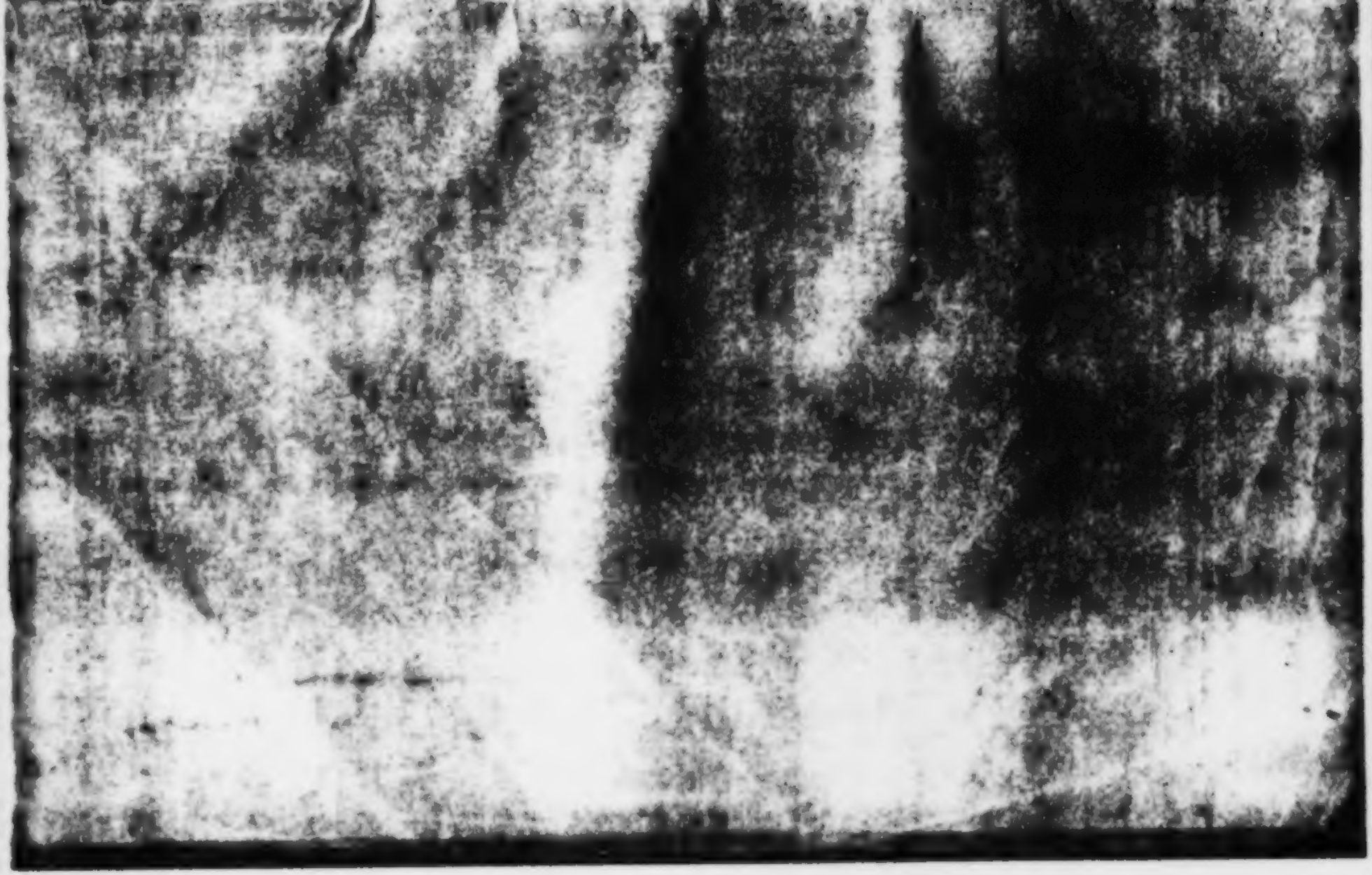
Löwenklau.

'Ne Comödie? — Hätt' Shakſpeare ſie gemacht,
Wer könnte ſattſam wohl ihr Lob verkünden?
Doch, da ein And'rer ſie zu Weg gebracht,
So bitt' ich ſehr, ſie ſchaal und platt zu finden.

Bei Hoffmann und Campe ist erschienen:

Almanach dramatischer Spiele von Kotzebue, fortgesetzt von C. Lebrün, für das Jahr 1827. 1 Rthl. 16 gr.

Bärmann, J. N., Dat grote Höög- un Häwel-Book. Dat sünd Dichtels, Rymels und Burenspillen in Hamborger plattdüüdscher Mundart, 1827. 1 Rthl. 12 gr.
Velinpapier 1 Rthl. 20 gr.

Heine, H., Reisebilder, 2 Theile 1826. und 1827.
3 Rthl. 8 gr.
englisch Velin-Papier 4 Rthl.

Raupach, E., Laßt die Todten ruhn! Lustspiel. 20 gr.
bestes Velin-Papier 1 Rthl. 4 gr.